



## HERAUSRAGENDE MASTERARBEITEN AM DISC

FACHBEREICH ➤ Sozialwissenschaften

STUDIENGANG ➤ Erwachsenenbildung

MASTERARBEIT ➤

Kulturelle Bildung im Alter: Wirkungs- und Begründungszusammenhänge für die Teilnahme an Theaterangeboten

AUTOR/IN ➤  
Ulrike Göricke

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Abbildungsverzeichnis  | I  |
| Abkürzungsverzeichnis  | II |
| <br>   |    |
| 1. Einleitung .....  | 1  |
| 2. Lebensphase Alter .....   | 4  |
| 2.1 Dimensionen des Alters und Alterns .....                                   | 4  |
| 2.2 Altersbilder .....   | 6  |
| 2.2.1 Erscheinungsformen und Bedeutung von Altersbildern .....                 | 6  |
| 2.2.2 „Junge Alte“ und „erfolgreiches Altern“ .....                            | 10 |
| 2.3 Herausforderungen des Alters .....   | 11 |
| 3. Bildung im Alter .....  | 15 |
| 3.1 Lebenslanges Lernen im Kontext Alter .....                                 | 15 |
| 3.2 Lernen im Alter .....  | 16 |
| 3.3 Zielgruppen und Bildungsmotive .....                                       | 17 |
| 3.4 Erträge von Bildung im Alter .....   | 19 |
| 4. Kulturelle Erwachsenenbildung .....   | 23 |
| 4.1 Kulturelle (Erwachsenen-)Bildung im Überblick .....                        | 23 |
| 4.2 Besonderheiten kultureller Bildung im Hinblick auf ältere Erwachsene ..... | 26 |
| 5. Theaterspielen im Alter .....   | 30 |
| 6. Empirische Untersuchung .....   | 36 |
| 6.1 Fragestellung .....  | 36 |
| 6.2 Forschungsmethodik .....   | 36 |
| 6.2.1 Stichprobenauswahl .....   | 36 |
| 6.2.2 Erhebungsmethode und –instrument .....                                   | 38 |

|  |    |
|--|----|
| 6.2.3 Durchführung.....  | 41 |
| 6.2.4 Auswertungsmethode.....                                    | 43 |
| 6.3 Ergebnisse .....   | 46 |
| 6.4 Diskussion.....  | 58 |
| 6.4.1 Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse .....    | 58 |
| 6.4.2 Schlussfolgerungen und Beantwortung der Fragestellung..... | 61 |
| 6.4.3 Kritische Reflexion zur Untersuchungsanlage.....           | 63 |
| 6.4.4 Ausblick auf weitere Forschung .....                       | 68 |
| 7. Fazit.....  | 70 |
| Literaturverzeichnis.....  | 72 |
| Anhang .....   | 75 |

## Abbildungsverzeichnis

|   | Seite  |
|---|--------|
| Abb. 1: Eigene Darstellung: Kategoriensystem                          | 47     |
| Abb. 2: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung von Philipp Mayring | Anhang |

## Abkürzungsverzeichnis

Verzeichnis der in der vorliegenden Arbeit verwendeten Abkürzungen:

|        |                           |
|--------|---------------------------|
| Abb.   | Abbildung                 |
| bzw.   | beziehungsweise           |
| d.h.   | das heißt                 |
| et al. | et alii (dt.: und andere) |
| ggf.   | gegebenenfalls            |
| o.g.   | oben genannte/r/s         |
| sog.   | sogenannte/r/s            |
| u.a.   | unter anderem             |
| u.U.   | unter Umständen           |
| v.a.   | vor allem                 |
| z.B.   | zum Beispiel              |
| z.T.   | zum Teil                  |

## 1. Einleitung

Die Bevölkerung in Deutschland wird immer älter, womit der Anteil der Menschen im höheren Lebensalter anwächst. Diese befinden sich vielfach in guter gesundheitlicher Kondition, haben eine steigende Lebenserwartung und können ein weitestgehend unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen.<sup>1</sup> Diese Entwicklung stellt eine historische Neuerung dar, man spricht von gewonnenen Jahren und den sog. „aktiven Alten“ oder „jungen Alten“.<sup>2</sup> Für viele Ältere fallen allerdings mit dem Austritt aus der Erwerbsarbeit und dem Entbundensein aus familiären Pflichten wichtige Strukturen weg.<sup>3</sup> Damit einhergehende Probleme werden in der Forschung zu Geragogik, Soziologie und Erwachsenenbildung thematisiert – vor allem Singularisierung und Vereinsamung im Alter sowie fehlende Gestaltungsvorbilder für die Rentenphase werfen immer wieder die Frage auf, wo die „aktiven Alten“ in der Gesellschaft ihren Platz finden und wie sich erfolgreiches Altern gestalten kann.<sup>4</sup>

Ausgehend von dieser Forschung sollen in der vorliegenden Masterthesis Menschen im 3. Lebensalter in den Blick genommen werden, die Angebote kultureller Bildung nutzen und damit möglichen Struktur- und Sinnverlusten aktiv entgegenwirken. Das 3. Lebensalter („junges Alter“) wird als eine von zwei Phasen des Alters definiert, welche sich in Abgrenzung zum 4. Lebensalter („hohes Alter“) durch gute Gesundheit und hohe Selbstständigkeit auszeichnet.<sup>5</sup>

In der vorliegenden Arbeit soll die Frage untersucht werden, wie es dazu kommt, dass diese Menschen sich kulturell bilden und engagieren. Wie lassen sich die Gründe dafür beschreiben, dass die älteren Teilnehmenden kultureller Bildungsangebote möglicher Vereinsamung und Strukturverlusten entgegensteuern, indem sie Lernprozesse durchlaufen und somit Selbstbestimmung und Teilhabe anstreben?

Dieser Frage soll im Rahmen einer qualitativen empirischen Untersuchung am Beispiel von Teilnehmenden an Alten- oder Mehrgenerationstheatergruppen nachgegangen werden. Die Zielgruppe soll in Interviews befragt und die Befragung im Anschluss inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Ziel ist es, herauszufinden, was zur Partizipation an der jeweiligen Theatergruppe geführt hat bzw. wodurch diese direkt oder indirekt unterstützt

---

<sup>1</sup> Vgl. Kade 2007: 24f.

<sup>2</sup> Vgl. Karl 2005: 21.

<sup>3</sup> Vgl. Kade 2007: 115.

<sup>4</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 33.

<sup>5</sup> Vgl. Wurm 2014: 923.

wird. Daraus sollen Hypothesen dazu abgeleitet werden, welche Voraussetzungen und Umstände die Teilnahme Älterer an selbsttätigen Angeboten kultureller Bildung begünstigen.

Alter(n) ist ein Thema, das verschiedene Disziplinen überspannt und häufig an der Schnittstelle mehrerer Felder betrachtet werden muss. So sind Forschungen zum Alter in der Gerontologie, Geragogik, in den Sozial- und Kulturwissenschaften sowie den Bildungswissenschaften zu finden. Die vorliegende Arbeit bemüht sich um eine Betrachtung des Themas aus einer erwachsenbildnerischen Perspektive. Diese ist dadurch gegeben, dass Möglichkeitsräume für die Gestaltung eines selbstbestimmten Lebens ein zentrales Element der Forschungsfrage darstellen. Wenn es darum geht, durch Bildung solche Möglichkeitsräume zu erweitern, und um die Frage, welche Faktoren dazu beitragen, dass dies geschieht, sind erwachsenbildnerische Erkenntnisse und Ansätze bedeutsam. Dennoch müssen aufgrund der Besonderheiten der Zielgruppe, die sich durch längere und vielschichtige (Bildungs-)Biografien und veränderte Perspektiven ergeben, auch Betrachtungen aus Sozialwissenschaften und Geragogik bzw. Altenbildung einfließen.

Im Bereich kultureller Bildung mit Älteren gibt es bisher nur wenig wissenschaftliche Forschung. Dies liegt darin begründet, dass die kulturelle Erwachsenenbildung kaum Ältere als Zielgruppe in den Blick nimmt, und gleichzeitig die Alterspädagogik nur randständig auf kulturelle Bildung eingeht.<sup>6</sup> An dieser Forschungslücke setzt die vorliegende Arbeit an. Ihr Aufbau stellt sich wie folgt dar: Zunächst sollen für die Fragestellung relevante Aspekte zu den Themen Alter und Altern, Bildung im Alter, kulturelle Erwachsenenbildung und Theaterspielen im Alter aufgegriffen und aktuelle Forschungsstände skizziert werden. Herausforderungen der Lebensphase Alter werden besprochen und in Beziehung gesetzt zu den Themen und Möglichkeiten der (kulturellen) Erwachsenenbildung.

Im zweiten Teil der Arbeit folgt die Darstellung der empirischen Untersuchung, in welcher anhand qualitativer Leitfadeninterviews zur Fragestellung geforscht wurde. Hierzu wurden Teilnehmende im 3. Lebensalter befragt, die sich in Alten- oder Mehrgenerationstheatergruppen betätigen. Das gewonnene Material wurde anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet. Methoden und Ablauf der Untersuchung werden beschrieben und die

---

<sup>6</sup> Vgl. Fricke/ Hartogh 2016: 40f.

Ergebnisse im Anschluss dargestellt, interpretiert und diskutiert. Die Arbeit schließt mit einem Ausblick und einem resümierenden Fazit.



## 2. Lebensphase Alter

### 2.1 Dimensionen des Alters und Alterns

Im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung in Deutschland wird die Lebensphase Alter in vielen Bereichen zu einem wichtigen Thema. Durch die gestiegene Lebenserwartung und den gleichzeitigen Rückgang der Geburtenrate, zählt Deutschland inzwischen im europäischen Vergleich zu den Ländern mit dem höchsten Anteil von Menschen über 60 Jahren.<sup>7</sup> Schätzungen zufolge wird spätestens im Jahr 2050 diese Gruppe etwa 40% der Gesamtbevölkerung ausmachen.<sup>8</sup> Diese Entwicklung stellt vor allem die Gesundheits- und Sozialsysteme, aber auch den Arbeitsmarkt in Deutschland vor eine große Herausforderung. Auch für die Sozial- und Bildungspolitik ergibt sich die Frage, wie mit der Verlängerung der Lebensphase Alter umzugehen ist.<sup>9</sup>

Diese Veränderungen bietet jedoch auch die Chance, Gesellschaft und Alter neu zu denken und Ältere bewusst und nachhaltig einzubeziehen, um auf individueller wie auch gesamtgesellschaftlicher Ebene dem Wandel positiv zu begegnen.

Die Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung sind Menschen im höheren Lebensalter, daher sollen die Dimensionen dieser Lebensphase kurz umrissen werden. „Alter“ scheint zunächst ein greifbares Thema zu sein, ist jedoch in vielfacher Hinsicht komplex. In diesem und den folgenden Abschnitten sollen damit verbundene Dimensionen, Aspekte und Begrifflichkeiten näher beleuchtet werden, die auch im Hinblick auf die Forschungsfrage relevant sind.

Zunächst lassen sich folgende vier Dimensionen des Alters unterscheiden: die kalendarische, die biologische, die psychische und die soziale Altersdimension.<sup>10</sup> Das kalendarische Alter bezieht sich auf den Tag der Geburt und somit auf das in Jahren gemessene Alter. Das biologische Alter meint den physischen Zustand einer Person, der anhand von medizinischen Faktoren benannt wird, z.B. anhand des Zustandes der Organe und Körperfunktionen. Das biologische und das kalendarische Alter können voneinander abweichen, da der biologische Alterungsprozess u.a. durch den Lebensstil oder bestimmte Ereignisse (z.B. Unfälle, Krisen) beeinflusst wird.

---

<sup>7</sup> Vgl. Kade 2007: 19.

<sup>8</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 14, Abb. 1.

<sup>9</sup> Vgl. Kolland 2011: 02-6.

<sup>10</sup> Vgl. ebd: 16f.

Das psychologische Alter verweist auf das subjektive Lebensgefühl, das häufig zitierte „man ist so alt wie man sich fühlt“<sup>11</sup>, welches wiederum auf die intellektuellen, emotionalen und willensbestimmten Prägungen und Veranlagungen eines Menschen zurückzuführen ist.<sup>12</sup> Das soziale Alter schließlich bezieht sich auf den in einer Gesellschaft vorherrschenden Normallebenslauf, welcher in Deutschland über lange Zeit auf die Dreiteilung in Kindheit und Jugend, junges und mittleres Erwachsenenalter und höheres Erwachsenenalter (Rentenalter) fußte. Diese Dreiteilung wird in modernen Lebensläufen jedoch häufig durchbrochen und inzwischen, durch die gestiegene Lebenserwartung, häufig um das sog. vierte Lebensalter ergänzt.<sup>13</sup>

Die Teilung der Lebensphase Alter in das 3. Lebensalter („junges Alter“) und das 4. Lebensalter („hohes Alter“) liegt darin begründet, dass sie durch die hohe Lebenserwartung oftmals zwei, drei oder mehr Jahrzehnte umfasst. Hinzu kommt, dass sich die beiden Phasen des Alters im Hinblick auf die körperliche und geistige Gesundheit häufig unterscheiden: das 3. Lebensalter zeichnet sich in Abgrenzung zum 4. Lebensalter im Allgemeinen durch gute Gesundheit, hohe Selbstständigkeit und dadurch ein höheres Aktivitätspotential aus.<sup>14</sup>

In Deutschland ist der Wechsel aus der Erwerbsarbeit in die Rentenphase gesetzlich auf 65 bzw. 67 Jahre festgelegt, daher wird diese Altersgrenze häufig als Beginn der Lebensphase Alter genannt. Allerdings wird faktisch bei ca. zwei Dritteln der Arbeitnehmer die Erwerbsphase früher beendet (z.B. durch Krankheit, gleitenden Übergang in den Ruhestand oder Tod),<sup>15</sup> oder im Gegenteil bei einigen auch später. Daher ist der 65. Geburtstag nicht als unverrückbare Alterslinie zu betrachten – es ist vielmehr so, dass die Lebensphase Alter mit dem Tod zwar ein eindeutiges Ende hat, ihr Anfang jedoch nicht eindeutig festgelegt werden kann.<sup>16</sup>

Bereits an dieser grundlegenden Dimensionierung des Konstruktes „Alter“ lässt sich gut erkennen, dass mitunter schwierig zu sagen ist, was Alter und wer alt ist. Hierzu sind, je nach Kontext, immer wieder genaue Definitionen erforderlich. Bereits bei biologischem,

---

<sup>11</sup> Vgl. Siebert 2011: 03-2.

<sup>12</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 16.

<sup>13</sup> Vgl. Wienberg/ Czepek 2011: 05-3.

<sup>14</sup> Vgl. Wurm 2014: 980.

<sup>15</sup> Vgl. Kade 2007: 15.

<sup>16</sup> Vgl. Böhnisch 2017: 240.

psychologischem und sozialem Alter gibt es zum Teil erhebliche individuelle Unterschiede – ein erster Hinweis auf die große Heterogenität des Alterns und Alters. Dieser Begriff verweist darauf, „dass Alternsprozesse verschiedener Individuen sehr unterschiedlich verlaufen und stark von genetischen Dispositionen, vorangegangenen Lebensphasen sowie von der aktuellen Lebenssituation beeinflusst sind.“<sup>17</sup>

Vielfältige Altersbilder tragen ebenfalls zur Komplexität der Lebensphase Alter bei. Sie wirken auf verschiedenen Ebenen und entstehen durch unterschiedliche Institutionen und Gegebenheiten. Hiermit beschäftigt sich das folgende Kapitel.

## **2.2 Altersbilder**

### **2.2.1 Erscheinungsformen und Bedeutung von Altersbildern**

Neben den wissenschaftlichen Bezügen zum Thema Alter gibt es auf individueller und kultureller Ebene hierzu eine Vielzahl unterschiedlicher Vorstellungen. Vor allem kulturell-gesellschaftliche Zuschreibungen sind wirkungsmächtig und können sich je nach Kulturkreis stark unterscheiden. In Asien beispielsweise gelten Ältere als Respektspersonen, sogar als heilig und auch in arabischen und afrikanischen Kulturen sind sie wichtige Instanzen des täglichen Lebens.<sup>18</sup> In vielen Industriestaaten hingegen, z.B. in Deutschland, werden Ältere oft eher als Belastung betrachtet.<sup>19</sup>

Altersbilder sind „konkurrierende, mitunter stereotype Vorstellungen von der Rolle, den Eigenschaften und dem Wert alter Menschen“.<sup>20</sup> Dahingehende Vorstellungen bestehen sowohl auf individueller als auch auf institutioneller und gesellschaftlicher Ebene.<sup>21</sup> Transportiert werden Altersbilder sehr vielfältig, z.B. in Kunst und Literatur, sowie in digitalen und Massenmedien und in der Werbung, aber auch in der Wissenschaft und in Aussagen und Interaktionen auf verschiedenen Ebenen des Alltags schwingen sie mit.<sup>22</sup> Sogar institutionelle Regelungen, gesetzliche Bestimmungen oder öffentliche Handlungsempfehlungen hinsichtlich bestimmter Themen (z.B. die gesetzliche Regelarbeitsgrenze oder Teilnahmebestimmungen in Freizeit- oder Bildungseinrichtungen) können

---

<sup>17</sup> Schmidt-Hertha 2014: 10.

<sup>18</sup> Vgl. ebd: 18.

<sup>19</sup> Vgl. ebd: 18.

<sup>20</sup> Pichler 2010: 415.

<sup>21</sup> Vgl. BMFSFJ 2010: 36.

<sup>22</sup> Vgl. ebd: 39f.

ein bestimmtes Bild davon transportieren, wer alt ist und was Ältere müssen, dürfen oder sollen.

Deutlich wird dies auch in den vier Erscheinungsformen von Altersbildern. Man unterscheidet

- 1.) Altersbilder als kollektive Deutungsmuster,
- 2.) organisationale und institutionelle Altersbilder,
- 3.) Altersbilder als Elemente der persönlichen Interaktion und
- 4.) Altersbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen.<sup>23</sup>

Kollektive Deutungsmuster beziehen sich auf die Art und Weise, in der Alter und die soziale Stellung Älterer öffentlich diskutiert werden. Organisationale und institutionelle Altersbilder sind solche Bilder, die aufgrund dieser öffentlichen Diskussionen in die Strukturen von Institutionen und Organisationen übertragen und somit für das alltägliche Leben der Menschen bedeutsam werden.<sup>24</sup> Beispiele hierfür sind festgelegte Altersgrenzen und damit einhergehend allgemeingültige Statusübergänge (z.B. einheitlich festgelegter Schulbeginn und Eintritt ins Rentenalter), politische Leitlinien oder die Ausrichtung von Freizeit- und Bildungsangeboten in Unternehmen oder auch Kirchen.

Altersbilder in der persönlichen Interaktion wirken in Alltagssituationen, vor allem zwischen jüngeren und älteren Menschen, wenn das Alter oder Altersunterschiede eine Rolle spielen. Vielfach laufen solche Interaktionen nach bestimmten Handlungsmustern ab, die Altersbilder enthalten und weitertransportieren<sup>25</sup>, z.B. Alterskomplimente („Das sieht man Ihnen gar nicht an!“) oder angedeutete Annahmen zu Gesundheit und Fitness („Wollen Sie sich setzen?“).

Auf der individuellen Ebene schließlich finden sich Altersbilder „in Form von individuellen Vorstellungen, Einstellungen, Überzeugungen oder Wissensbeständen über das Alter, über ältere Menschen und über das Älterwerden“.<sup>26</sup> Häufig kommen dabei stereotype Überzeugungen zum Tragen.

Zwischen diesen vier Erscheinungsformen bestehen Wechselwirkungen, da sich die Altersbilder auf den unterschiedlichen Ebenen gegenseitig beeinflussen, verstärken oder abschwächen, z.B. von der institutionellen Ebene auf den Alltag oder auf die Sichtweise eines Individuums wirken und umgekehrt.<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. BMFSFJ 2010: 36ff.

<sup>24</sup> Vgl. ebd: 37 f.

<sup>25</sup> Vgl. ebd: 38.

<sup>26</sup> Ebd: 38.

<sup>27</sup> Vgl. ebd: 39.

Altersbilder haben einen großen Einfluss auf die Entwicklungschancen von Menschen – diese können beeinträchtigt werden, wenn z.B. negative Altersbilder wirken, die Fähigkeiten und Stärken nicht anerkennen. Das kann beispielsweise dazu führen, dass Menschen ihre eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten unterbewerten und sich bestimmte Dinge nicht zutrauen oder ihnen aufgrund ihres Alters Möglichkeiten vorenthalten werden.<sup>28</sup> Sie beeinflussen das Selbstbild und dadurch die Lebensplanung und die Gestaltung der Lebensphase Alter, „insbesondere Möglichkeiten und Gelegenheiten zu sozialer Teilhabe, [und (d.Verf.)] zur Entwicklung und Nutzung von Stärken und Potentialen.“<sup>29</sup> Daran wird deutlich, dass Altersbilder nicht nur Wirklichkeit abbilden, sondern Wirklichkeit schaffen können und somit wirkungsmächtig sind.<sup>30</sup> Mitunter werden Altersbilder auch instrumentalisiert – dies geschieht beispielsweise in Wissenschaft, Wirtschaft oder Politik, wo oft das für die jeweilige Situation „passende“ positive oder negative Altersbild inszeniert wird, um ein bestimmtes Ansinnen oder Argument zu stützen.<sup>31</sup>

In Bezug auf individuelle Altersbilder werden Fremd- und Selbstbilder unterschieden. Alters-Fremdbilder sind Assoziationen, die Menschen zu Alter und Altern *prinzipiell* haben. Alters-Selbstbilder hingegen beziehen sich auf die *eigene* Lebensphase, den *eigenen* Alterungsprozess und *sich selbst* als älterer Mensch.<sup>32</sup> Diese Selbstbilder werden durch den individuellen Sozialisationsprozess geprägt und durch persönliche Erfahrungen im Laufe des Lebens. Ein weiterer wichtiger Faktor für das Alters-Selbstbild sind frühere Bildungserfahrungen. Studien zeigen, dass Menschen mit höheren Schulabschlüssen und mehr Weiterbildungserfahrungen eine zuversichtlichere Haltung zum Älterwerden haben als Menschen mit niedrigen Schulabschlüssen und wenig oder keinen beruflichen Bildungserfahrungen.<sup>33</sup> Vermutet wird, dass hierbei das erworbene Wissen (auch in Bezug auf Alterungsprozesse), die durch Bildung gestiegenen Berufs- und Lebenschancen sowie dabei entstandene soziale Kontakte eine Rolle spielen. Gleichzeitig können negative Altersbilder (vor allem solche, die das Alter mit nachlassender Lern- und Leistungsfähigkeit assoziieren) eine Bildungsbarriere darstellen, die Ältere davon abhalten, an entsprechenden Angeboten teilzunehmen.<sup>34</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. BMFSFJ 2010: 23.

<sup>29</sup> Ebd: 24.

<sup>30</sup> Vgl. Pichler 2010: 416.

<sup>31</sup> Vgl. Kade 2007: 16f.

<sup>32</sup> Vgl. BMFSFJ 2010: 55.

<sup>33</sup> Vgl. ebd: 154.

<sup>34</sup> Vgl. Kolland 2011: 02-6.

Altersfremd- und -selbstbild müssen nicht zwangsläufig übereinstimmen – hier kommt das in Kapitel 2.1 erwähnte psychologische Alter zum Tragen. Das subjektiv empfundene Alter kann vom kalendarischen Alter abweichen, was u.U. dazu führt, dass sich Menschen der Gruppe der Alten oder Älteren nicht zugehörig fühlen, obwohl sie es dem kalendarischen Alter nach wären. Menschen im 3. oder 4. Lebensalter hört man dann über „die Alten“ sprechen, ohne sich selbst dazu zu zählen. In jedem Fall ist „die ‚psychische Realität‘, wie sie sich in Alters-Selbstbildern darstellt, (...) für die Entwicklung im Lebenslauf so ausschlaggebend wie die ‚objektive Realität‘.“<sup>35</sup>

Alters-Selbstbilder haben Konsequenzen für die individuelle Lebensgestaltung und somit auch auf Gesundheit und Wohlbefinden: „Es ist gut belegt, dass Menschen mit einem positiveren Blick auf das eigene Älterwerden bessere Gedächtnisleistungen zeigen (...), gesünder und aktiver älter werden (...), sich nach schwerwiegenden Erkrankungen schneller erholen (...) und länger leben als Menschen, die eine negative Auffassung vom eigenen Älterwerden haben.“<sup>36</sup>

Gerade im Hinblick auf die weitreichenden Konsequenzen eines positiven oder negativen Alters-Selbstbildes steht die Frage im Raum, inwieweit individuelle Altersbilder beeinflusst oder verändert werden können. Die Sachverständigenkommission des *Sechsten Berichtes zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland* führt hierzu einige Faktoren an:<sup>37</sup> Zunächst einmal spielt die Gesundheit eine große Rolle. Schlechte Gesundheit führt zu einer eher pessimistischen Einstellung gegenüber dem Älterwerden, während eine gute Gesundheit positive Altersbilder stärkt. Zum anderen ist die soziale und gesellschaftliche Teilhabe entscheidend, vor allem kulturelle- und Bildungsaktivitäten und wahrgenommene soziale Integration. Der Besuch oder die aktive Teilnahme an kulturellen- und Bildungsveranstaltungen stärkt positive und schwächt negative Altersbilder, gleiches gilt für sozialen Austausch in Freundschaften oder Bekanntschaften.

Geht es um die Veränderung von Altersbildern, sind jedoch nicht nur höhere Lebensphasen in den Blick zu nehmen: „Um positive individuelle Altersbilder auszubilden, muss die Lebenssituation von Menschen mit objektiv und subjektiv geringen Handlungsspielräumen und einem geringen Maß an sozialer Teilhabe verbessert werden – und zwar

---

<sup>35</sup> BMFSFJ 2010: 471.

<sup>36</sup> Ebd: 63.

<sup>37</sup> Vgl. ebd: 494.

bevor sie alt werden.“<sup>38</sup> Da Altersbilder u.a. auf die Sozialisation und Erfahrungen im Kindes- und Jugendalter fußen, bieten sich hier mögliche Ansatzpunkte zur Einflussnahme. Mögliche Maßnahmen wären, Alter und Älterwerden im Schulunterricht zu thematisieren und darüber zu reflektieren, sowie intergenerativen Austausch zwischen Alt und Jung zu fördern.<sup>39</sup>

### **2.2.2 „Junge Alte“ und „erfolgreiches Altern“**

Der Altersstrukturwandel in Deutschland ist unter anderem gekennzeichnet durch Entberuflichung und Verjüngung der Alterskohorten.<sup>40</sup> Das (verglichen mit der durchschnittlichen Lebenserwartung) relativ frühe Ausscheiden aus dem Berufsleben ist historisch neu und stellt Systeme und Regelungen, wie eingangs erwähnt, vor eine Herausforderung. Rentnerinnen und Rentner gelten als zu alt für das Erwerbsleben, sind jedoch vielfach in guter gesundheitlicher Kondition und können ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen. Dieses Phänomen bzw. dieser Lebensabschnitt wird unter dem Begriff „junge Alte“ oder synonym dazu auch „neue Alte“ zusammengefasst.<sup>41</sup> Pichler benennt einige Leitmotive aus sozialgerontologischer Forschung als Grundlage für die Leitbilder des „jungen Alters“: Hierzu gehören „aktives Alter(n)“, „erfolgreiches Alter(n)“, „produktives Alter(n)“, „autonomes Alter(n)“ und „zu gestaltendes Alter“.<sup>42</sup> All diese Bilder verbindet der Grundgedanke eines selbstgewählten, aktiven Lebensstils im Alter und die selbstbestimmte, produktive Gestaltung des Lebensalltags, wobei immer wieder auf Autonomie und Eigeninitiative als zentrale Werte verwiesen wird. Die aktive Komponente in den Bildern bezieht sich auf „die andauernde Teilnahme am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und zivilen Leben. Wesentliche Bedingung (...) sind Lern- und Bildungsprozesse.“<sup>43</sup>

Wie bereits erwähnt kommt es vor, dass Altersbilder für bestimmte Zwecke instrumentalisiert werden. Auch die Schaffung dieses jungen und positiven Altenbildes muss sich der Kritik stellen, an politische und ökonomische Interessen gebunden zu sein.<sup>44</sup> Hier wird vor allem der Vorschlag an die „jungen Alten“ genannt, sich ehrenamtlich, vor allem

---

<sup>38</sup> BMFSFJ 2010: 67.

<sup>39</sup> Vgl. BMFSFJ 2010: 157.

<sup>40</sup> Vgl. Pichler 2010: 416.

<sup>41</sup> Vgl. ebd: 416.

<sup>42</sup> Vgl. ebd: 417f.

<sup>43</sup> Kolland 2011: 02-3.

<sup>44</sup> Vgl. Pichler 2010: 416.

im sozialen Bereich, einzubringen – eine Entwicklung, die jedoch in erster Linie dem Staat zugutekäme. Weiterhin besteht Kritik an dem Bild des „jungen Alters“ darin, dass sich Leistungsdenken auf diese Weise ins Alter ausdehnt, reguläre Alterserscheinungen als untypisch gelten und negative Begleiterscheinungen des Alters wie Krankheit und Einsamkeit ausgeblendet werden. Hinzu kommt, dass mit diesem Altersbild vor allem privilegierte Gruppen angesprochen werden. Das Scheitern oder Gelingen des eigenen Lebensentwurfes wird vollständig in die Verantwortung der Individuen gelegt, sodass sich andere Strukturen oder Institutionen dieser entziehen (können).<sup>45</sup>

Dem Aktivierungsdiskurs, dem die Bilder des jungen, aktiven Alters zuzuordnen sind, steht die sog. Disengagement-Theorie gegenüber. Danach ist der Rückzug der Älteren aus der Gesellschaft und sozialen Systemen naturgegeben und sogar funktional, da die verringerte Interaktion mit anderen auf das Lebensende vorbereitet. Des Weiteren vertritt die Disengagement-Theorie die Ansicht, dass Ältere zufriedener sind, wenn sie sich zurückziehen und aus Verpflichtungen lösen können, bzw. nur solche Aktivitäten verfolgen, die selbst gewählt sind.<sup>46</sup> Diese Ansichten werden vor allem in den Bildungswissenschaften dahingehend kritisiert, dass der Rückzug Älterer als unausweichlich dargestellt und Faktoren ausgeblendet werden, die durch Aktivität durchaus positiv beeinflussbar sind.<sup>47</sup>

Trotz des ambivalenten Bildes der „jungen Alten“ ist das zugrundeliegende Phänomen, nämlich die vergleichsweise frühe Entberuflichung und damit einhergehend die Frage, wo die Menschen im 3. Lebensalter ihren Platz in der Gesellschaft finden und wie sich nachhaltige Teilhabe und Sinnbildung im Alter gestalten kann, zentrales Element dieser Arbeit. Das folgende Kapitel befasst sich mit den Herausforderungen der Lebensphase Alter, die als Grundlage zur Beantwortung der Forschungsfrage in den Blick genommen werden müssen.

### **2.3 Herausforderungen des Alters**

Wie jede Lebensphase bringt auch das Alter bestimmte Herausforderungen mit sich, die aus sozialwissenschaftlicher Sicht als erwartbar gelten können. Diese Herausforderungen sollen nun näher betrachtet werden, um in nachfolgenden Kapiteln Strategien und Lösungen diskutieren zu können, die sich ihnen entgegenstellen lassen.

---

<sup>45</sup> Vgl. Pichler 2010: 419.

<sup>46</sup> Vgl. Kade 2007: 40f.

<sup>47</sup> Vgl. ebd: 41.



Zunächst einmal stehen Ältere, vor allem Rentnerinnen und Rentner, unter Umständen vor materiellen Herausforderungen. Ungleiche Chancen, die bereits über den Lebenslauf zum Tragen kommen, beeinflussen die Lebensqualität im Alter. Die Frage, wie gut oder schlecht es gelungen ist, über die vergangenen Jahrzehnte Ressourcen zu sammeln, bestimmt wesentlich das Einkommen in der Rentenphase.<sup>48</sup> Die Sozialpolitik in Deutschland belohnt mit ihren Renten- und Sozialversicherungsgesetzen einen stetigen und möglichst langen Verlauf der Erwerbsarbeitsphase. Die Chancen, einen solchen zu erreichen, hängen jedoch von vielfältigen Faktoren ab und sind nicht gleichmäßig verteilt. Gelingt dies nicht, bedeutet das ein niedrigeres Renteneinkommen. Die „erworbenen Ressourcen und spätere Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe [sind (d.Verf.)] über institutionelle Regelungen vermittelt. Diese sorgen dafür, dass sich Schichtunterschiede fortsetzen, verfestigen oder sogar verstärken. (...) Das schlägt sich auch auf die Teilhabechancen Älterer und die Möglichkeiten der ‚Aktivierung‘ nieder.“<sup>49</sup> Wienberg/Czepek weisen darauf hin, dass sich so mit zunehmendem Alter Unterschiede und Ungleichheiten in Bezug auf die Möglichkeiten der eigenen Lebensgestaltung gleichsam einer Schere weiter aufspalten.<sup>50</sup>

Auch die vergleichsweise frühe Entberuflichung verläuft stellenweise sozial selektiv und betrifft häufig eher Ältere mit niedrigeren beruflichen Qualifikationen, niedrigerem sozialen Status und mittelmäßigem oder schlechtem Gesundheitszustand.<sup>51</sup> Abgesehen davon wird der Prozess des Ausscheidens aus dem Berufsleben generell häufig als großer Umbruch, mitunter sogar als Krise wahrgenommen. Der Verlust sozialer Anerkennung, der Einbruch sozialer Systeme und Kontakte, die mit der Arbeit in Verbindung standen, und der Gegensatz zwischen dem eigenen Wollen und der gleichzeitigen Zurückweisung der Arbeitswelt können den Übergang in den Ruhestand erschweren.<sup>52</sup> „Je stärker der Beruf der zentrale Lebensbereich war, von dem das Selbstwertgefühl abhing, umso schwerer fällt die soziale Umorientierung.“<sup>53</sup>

Mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ist oftmals auch der Verlust von (Sozial-)Räumen im territorialen Sinne verbunden. Der Arbeitsort selbst und auch der Weg dorthin entfallen und somit beginnt unter Umständen eine Verengung des Lebensraums

---

<sup>48</sup> Vgl. Wienberg/ Czepek 2011: 05-3.

<sup>49</sup> Ebd: 05-4f.

<sup>50</sup> Vgl. ebd: 05-6.

<sup>51</sup> Vgl. Böhnisch 2017: 242.

<sup>52</sup> Vgl. ebd: 241f.

<sup>53</sup> Kade 2007: 49.

auf die Wohnung bzw. das Altenheim.<sup>54</sup> Es stellt sich dann die Frage, inwieweit es individuell gelingt, diese Verengung aufzuheben und sich neue Räume zu erschließen.

Zu dem Strukturwandel in der Gesellschaft generell, aber vor allem auch im Alter, gehört der Prozess der Singularisierung. Singularisierung bezeichnet den wachsenden Anteil von Personen, die alleinstehend sind und allein in einem Haushalt leben.<sup>55</sup> Besonders in der älteren Bevölkerungsschicht ist diese Lebensform verbreitet. Sie ist nicht unbedingt ausschließlich äußeren Umständen geschuldet, sondern wird von vielen Älteren aufgrund größerer Unabhängigkeit bevorzugt und bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie einsam sind.<sup>56</sup> Dennoch belegen empirische Untersuchungen, dass Vereinsamung im höheren Lebensalter (ab 60 Jahren) bei Alleinlebenden zunimmt<sup>57</sup> und „Singularisierung nicht immer, aber oft mit einer Vereinsamung verbunden“<sup>58</sup> ist.

Mit dem Ende des Berufslebens fallen für viele Ältere gesellschaftliche Bezugsrahmen weg. Für das Alter, insbesondere die Zeit nach dem Berufsleben, sieht die Gesellschaft in Deutschland keine eigenen Sozialisationsformen und Lebensentwürfe vor – sie ist in vielerlei Hinsicht nicht auf die verlängerte Altersperiode vorbereitet und zieht sich aus der Ausgestaltung dieser Lebensphase zurück.<sup>59</sup> „Mit der Koppelung des Lebenssinns an die Erwerbs- und (...) Familienarbeit wurden die Lebensphasen und –umstände, die durch Erwerbsverlust gekennzeichnet sind, zu tendenziell „sinnlosen“ Lebensphasen: Alter, Arbeitslosigkeit, Nichtsesshaftigkeit.“<sup>60</sup> Neben den Chancen, die der Ruhestand durch die Befreiung aus den Anforderungen und Erwartungen der Erwerbs- und Familienarbeit bietet, müssen sich Ältere nun aber der Herausforderung stellen, ihren Lebensalltag selbstständig zu gestalten und mit Sinn zu erfüllen. Dabei können sie kaum auf Vorbilder oder Rollenmuster zurückgreifen und stehen oftmals vor dieser Aufgabe, ohne dies in früheren Lebensphasen geübt zu haben.

Nachdem im ersten Teil der vorliegenden Arbeit die Lebensphase Alter in ihren Dimensionen, Einflussfaktoren und Herausforderungen abgesteckt wurde, soll sich der nächste

---

<sup>54</sup> Vgl. Böhnisch 2017: 253.

<sup>55</sup> Vgl. Kade 2007: 27.

<sup>56</sup> Vgl. ebd: 27f.

<sup>57</sup> Vgl. ebd: 30 und Böhnisch 2017: 242.

<sup>58</sup> Siebert 2011: 03-7.

<sup>59</sup> Vgl. Kade 2007: 115.

<sup>60</sup> Böhnisch 2017: 255.

Abschnitt mit dem Thema der Bildung im Alter befassen. Diese ist ein wichtiger Einflussfaktor für die Realisierung einer individuellen Lebens- und Alltagsgestaltung im Alter und für die Überwindung etwaiger Herausforderungen.

### 3. Bildung im Alter

#### 3.1 Lebenslanges Lernen im Kontext Alter

Geht es um Bildung im Alter, ist das Konzept des *Lebenslangen Lernens* zentral, welches auf die Unabgeschlossenheit von Bildungsprozessen verweist, die sich über den gesamten Lebenslauf hinweg erweitern und aufeinander aufbauen.<sup>61</sup> Hierzu zählen sowohl formale als auch non-formale Bildung. Formale Bildungsprozesse laufen in offiziellen Institutionen der Aus- und Weiterbildung ab und führen zu einem Abschluss, während der Bereich der non-formalen Bildung Angebote umfasst, die nicht zu einem offiziell anerkannten Bildungsabschluss führen (z.B. Vorträge, Kurse, Privatunterricht).<sup>62</sup> Die Teilnahme Älterer an formalen Bildungsangeboten ist eher selten, im Bereich der non-formalen Bildung hingegen wächst die Häufigkeit ihrer Teilnahme.<sup>63</sup>

Zum Lebenslangen Lernen sind zwei Perspektiven zu unterscheiden: die bildungspolitische und die bildungstheoretische Perspektive. Erstere bezeichnet die „einseitige Ausrichtung des Konzepts des Lebenslangen Lernens auf beruflich und wirtschaftlich verwertbare Inhalte“.<sup>64</sup> Dieser Ansatz steht dahingehend in der Kritik, als dass Bildungs- und Entwicklungsprozesse sowie Kompetenzen hier auf einen ökonomisch messbaren Wert reduziert werden, der in erster Linie dem Wirtschafts- oder Sozialsystem zugutekommt und nicht unbedingt dem Individuum selbst.<sup>65</sup>

Die bildungstheoretische Perspektive hingegen verweist weniger auf berufsbezogene Lernprozesse, sondern eher auf lebensbegleitendes Lernen und auf den Erwerb von Orientierungswissen und Reflexionskompetenzen. Diese helfen den Lernenden, den eigenen Alltag zu bewältigen und zu gestalten. Dieser Ansatz diskutiert kritisch die ungleich verteilten Bildungschancen und das vollständige Übertragen der Verantwortung für die eigene Qualifikation und Entwicklung auf das Individuum.<sup>66</sup> In dieser Perspektive wird auch der Begriff des Lebenslangen Lernens selbst kritisiert und mit Druckausübung auf die Individuen und das (insgeheime) Voranstellen von wirtschaftlichen Interessen verbunden. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass in Programmen zur Förderung von Lebenslangem Lernen deutlich häufiger berufsbezogene Bildungsangebote unterstützt

---

<sup>61</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 20.

<sup>62</sup> Vgl. ebd: 20f.

<sup>63</sup> Vgl. ebd: 20, 24.

<sup>64</sup> Ebd: 29.

<sup>65</sup> Vgl. ebd: 29f.

<sup>66</sup> Vgl. ebd: 32ff.

werden, als nicht-berufsbezogene Angebote.<sup>67</sup> Vorstellungen von Lebenslangem Lernen umfassen bisher allerdings kaum Menschen im 3. oder 4. Lebensalter, schon gar nicht hinsichtlich Angebotsfeldern, die nicht zweckorientiert sind.<sup>68</sup>

### 3.2 Lernen im Alter

Bis in die 1960er Jahre ging die Altersforschung davon aus, dass die kognitive Leistungsfähigkeit im Alter nachlässt (sog. Defizithypothese) – diese Einschätzung konnte jedoch seither weitestgehend wiederlegt werden.<sup>69</sup> Grundsätzlich gilt: „Ältere lernen anders, nicht schlechter als Jüngere. Sie brauchen mehr Zeit, um sich Neues anzueignen bzw. um die Perspektive zu wechseln.“<sup>70</sup>

Ältere Erwachsene stellen eine vielfältige Gruppe mit unterschiedlichsten individuellen Lernvoraussetzungen dar. Neben den kognitiven Fähigkeiten, bei denen sich etwaige Verluste in der Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit durch früher erworbene Lernstrategien und bestehende Wissensstrukturen ausgleichen lassen, ist die Bedeutung der (Lern-)Biografie und des sozialen Umfelds hervorzuheben.<sup>71</sup> Diese Faktoren beeinflussen, ob und in welchem Ausmaß (non-)formales Lernen im Alter überhaupt stattfindet.

Jeder Mensch wird durch seine Lern- und Bildungserfahrungen geprägt. Negative Lernerfahrungen in Schule oder Ausbildungsphase können dazu führen, dass später Bildungsangebote nicht oder nur sehr ungern wahrgenommen werden.<sup>72</sup> Aber auch die Bildungsbiografie während der Erwerbsphase hat einen großen Einfluss auf die Bildungsbeteiligung und das Lernen im Alter – wer über den Lebenslauf hinweg regelmäßig Lern- und Weiterbildungsmöglichkeiten genutzt hat, wird dies mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im Alter tun. Umgekehrt gilt: War dies nicht der Fall, besteht also keine Lerngewohnung, fällt Lernen im Alter schwer bzw. wird vermieden: „Bildung verstärkt Bildung im Alter: Das Bildungsniveau ist stärkster Indikator für Partizipation an Bildung und Engagement.“<sup>73</sup>

---

<sup>67</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 30.

<sup>68</sup> Vgl. Kolland 2011: 02-6.

<sup>69</sup> Vgl. ebd: 35.

<sup>70</sup> Kade 2007: 138.

<sup>71</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 35ff.

<sup>72</sup> Vgl. ebd: 37.

<sup>73</sup> Kade 2007: 104.

Das soziale Umfeld ist in Bezug auf das Lernen im Alter insofern relevant, als dass häufig die Familie oder auch das erweiterte Umfeld durch Ermutigung oder Ablehnung Weiterbildungsentscheidungen beeinflusst oder auch als wichtiger Impulsgeber fungieren kann.<sup>74</sup> Das soziale Umfeld als Motivationsquelle (bzw. Motivationsdämpfer) oder als Auslöser für die Entstehung neuer Ideen und Interessen ist nicht zu unterschätzen. In Bezug auf kulturelle Bildung und Teilhabe zeigt sich in der *EdAge*-Studie von Tippelt et al. zu Bildungsverhalten und -interessen Älterer, dass die Größe bzw. das Ausmaß des Eingebundenseins in das soziale Umfeld von Bedeutung ist. Diejenigen Älteren, die mit Partner/innen und/oder anderen Personen zusammenleben und familiär stärker eingebunden sind, beteiligen sich laut den Ergebnissen dieser Studie aktiver am kulturellen und gesellschaftlichen Leben.<sup>75</sup> Auch Kade betont die Wichtigkeit des sozialen Umfeldes: „Integration im Alter hängt stärker als in früheren Lebensphasen von der Kontakthäufigkeit und der Qualität der Beziehungen zu der Familie ab.“<sup>76</sup>

### 3.3 Zielgruppen und Bildungsmotive

Durch die Heterogenität des Alters ergibt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Zielgruppen für die Bildungsarbeit mit Älteren. Angebote, die sich an Jung und Alt richten, werden bei Älteren beliebter, weil sie die Möglichkeit bieten, mit der jüngeren Generation in Kontakt zu kommen und auf verschiedenen Ebenen voneinander und miteinander zu lernen.<sup>77</sup> Die Teilnahmebereitschaft an intergenerationellen Angeboten ist jedoch abhängig vom Thema – in bestimmten Bereichen bleiben Ältere tendenziell lieber unter sich, z.B. wenn sie sich den Jüngeren potentiell unterlegen fühlen (Angebote zum Thema neue Medien oder Technologien) oder wenn es um Themen des Alters geht (z.B. Lebensbewältigung), zu denen Jüngere wenig Zugang haben.<sup>78</sup>

Aus der Sicht der Erwachsenenbildung gehören zur Zielgruppe der Bildungsarbeit vor allem „bildungsgewohnte, bildungsaktivere Ältere, für die Lernen zum Lebensstil und zur Lebensqualität gehört, aber auch altersgemischte Gruppen.“<sup>79</sup> Thematisch existiert eine große Bandbreite an Angeboten. Träger der Altenbildung sind in erster Linie Volkshochschulen, kirchliche Träger und Hochschulen, wobei aber auch freie Bildungsträger oder

---

<sup>74</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 39f.

<sup>75</sup> Vgl. Tippelt et al. 2009: 130ff.

<sup>76</sup> Kade 2007: 49.

<sup>77</sup> Vgl. Siebert 2011: 03-6.

<sup>78</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 78.

<sup>79</sup> Siebert 2011: 03-7.

freiwillige, selbstorganisierte Gruppen und Angebote Teil der Bildungslandschaft in Bezug auf Ältere sind.<sup>80</sup>

Lernen kann selbst ein Bedürfnis bzw. Bildungsmotiv sein, aber auch als Möglichkeit zur Verwirklichung anderer Bedürfnisse eingesetzt werden. Bildungsbedürfnissen liegen persönliche Ziele zugrunde – diese können bewusst, aber auch unbewusst angelegt sein.<sup>81</sup> Im Alter sind berufliche Bestrebungen meist nicht (mehr) relevant, vielmehr kommen hier andere Gesichtspunkte zum Tragen, wie z.B. sich zu engagieren, Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen zu sichern, sozial beteiligt zu sein oder eigene Erfahrungen weitergeben zu können.<sup>82</sup> Weiterhin scheint die Sinnfrage ein Motiv im Hinblick auf Bildungsbeteiligung zu sein. Ältere nehmen z.T. auch an Bildungsveranstaltungen teil, um „dem eigenen Leben einen Sinn zu geben bzw. darin einen Sinn zu finden“.<sup>83</sup> Dies ist vor allem dann der Fall, wenn (Neu-)Orientierung gesucht wird oder Umbrüche und Krisen gemeistert werden müssen.

Kade unterscheidet auch zwischen dem von den Teilnehmenden genannten Zweck des Lernens (Um-zu-Motiv) und dem tatsächlichen, inneren Beweggrund (Weil-Motiv). Letzteres ist den Teilnehmenden nicht immer bewusst und kristallisiert sich oft erst nach und nach heraus. Zu den von Älteren selbst genannten Motiven für die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen zählen u.a. geistige Bereicherung und mentales Fit-Bleiben sowie der Gewinn von Orientierung und Weltverständnis. Aus der Sicht der Kursleitenden scheinen vor allem soziale Motive relevant zu sein: der Austausch mit anderen, Zugehörigkeit und Anerkennung.<sup>84</sup> Auch Tippelt et al. verweisen auf die Wichtigkeit sozialer Aspekte: „(...) der Aufbau neuer sozialer Kontakte [ist (d. Verf.)] ein teilweise sehr offen artikuliertes Ziel, das manche Ältere mit der Teilnahme an einem Angebot der Erwachsenenbildung verbinden. Der Austausch mit anderen Menschen (...) scheint für manche Ältere ein entscheidendes Motiv für die Weiterbildungspartizipation zu sein.“<sup>85</sup>

Mit dem Austritt aus dem Berufsleben gewinnen die Interessen Älterer abseits einer Zweckorientierung an Raum. Diese sind divers und breit gefächert, Schmidt-Hertha fasst aber größere Interessensfelder zusammen: Demzufolge sind Gesundheitsbildung

---

<sup>80</sup> Vgl. Kade 2007: 61ff.

<sup>81</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 64.

<sup>82</sup> Vgl. ebd: 64.

<sup>83</sup> Ebd: 65.

<sup>84</sup> Vgl. Kade 2007: 135.

<sup>85</sup> Tippelt et al. 2009: 112.

und -prävention, die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und die Beschäftigung mit der dinglichen Umwelt (Technik und Medien) stark nachgefragte Bereiche bei älteren Erwachsenen.<sup>86</sup>

Neben Bildungsmotiven existieren jedoch auch Bildungsbarrieren, die die Teilnahme Älterer an entsprechenden Angeboten verhindern. Tippelt et al. haben im Rahmen der *EdAge*-Studie die wichtigsten generellen Barrieren für eine Weiterbildungsteilnahme zusammengetragen (ausgenommen sind hier äußere Barrieren wie kein Zugang zu Bildung oder angebotsarme Umgebungen). Die am häufigsten genannten Gründe für Nicht-Teilnahme sind kein Vorhandensein von privatem Bedarf an (Weiter-)Bildung, das eigene Alter („lohnt sich in meinem Alter nicht mehr“) und kein Vorhandensein einer beruflichen Begründung für Weiterbildung.<sup>87</sup> Gerade die Begründung des eigenen Alters als Teilnahmebarriere wird von Tippelt et al. als problematisch eingeschätzt und als Indikator für negative Altersbilder der Befragten interpretiert.

Auch die Selbstwahl aus den vielen Möglichkeiten und Angeboten, die gerade in strukturstärkeren Regionen vorliegen, kann Ältere überfordern. Über den Lebenslauf hinweg haben sie Bildung meist eher als Mittel zum Zweck kennengelernt, wobei konkrete Maßnahmen und Angebote häufig von außen vorgegeben wurden. Zweckfreie Bildung nach eigenen Interessen und Bedürfnissen ist für viele neu und die Auswahl individuell geeigneter Angebote ist eine Fähigkeit, die im engen Zusammenhang damit steht, inwieweit (selbstständige) Weiterbildung über den Lebenslauf kultiviert wurde.<sup>88</sup>

### **3.4 Erträge von Bildung im Alter**

Die im Rahmen der *EdAge*-Studie zusammengetragenen allgemeinen Teilnahmebarrieren bilden eine Frage ab, die sich aus der Sicht einiger Älterer sicherlich stellt: Wozu ist Bildung im Alter (noch) sinnvoll, was berechtigt den dahingehenden Einsatz persönlicher und zeitlicher Ressourcen?

Zunächst einmal sind grundlegende positive Effekte auf Gesundheit und intellektuelle Fähigkeiten recht gut belegt. Gehirn und Gedächtnis werden durch Lern- und Bildungsprozesse trainiert und durch gesammeltes Wissen in Bezug auf Gesundheit und Prävention sowie durch Orientierungs- und Reflexionskompetenzen sind bildungsinteressiertere Ältere eher in der Lage, körperliche Vorgänge einzuschätzen und ggf. rechtzeitig

---

<sup>86</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 66f.

<sup>87</sup> Vgl. Tippelt et al. 2009: 44.

<sup>88</sup> Vgl. Kade 2007: 133.



einen Arzt zu Rate zu ziehen.<sup>89</sup> Des Weiteren scheint sich Bildungsteilnahme und -aktivität im Alter günstig auf die Lebenszufriedenheit und die allgemeine Gesundheit auszuwirken und bietet große Chancen auf gesellschaftliche und soziale Teilhabe.<sup>90</sup>

Die zunehmende Singularisierung und Individualisierung in der Gesellschaft zieht sich durch alle Altersgruppen: „Die Überbewertung der Autonomie in der Gesellschaft ging mit einer Entwertung sozialer Beziehungen und einer zunehmenden Leugnung der wechselseitigen Abhängigkeit von sozialer Unterstützung einher.“<sup>91</sup> Hier kommt der (Erwachsenen-)Bildung eine wichtige Vergemeinschaftungs- und Vermittlungsfunktion zu. Sie kann durch Bildungsangebote Teilhabechancen eröffnen und soziale Anschlussgelegenheiten ermöglichen und erhält daher große Integrationskraft.<sup>92</sup>

Schmidt-Hertha stellt an Anlehnung an Bynner, Schuller und Feinstein (2003) die Erträge von Bildung im Alter auf drei Ebenen ab.<sup>93</sup> Auf der Ebene der personalen Ressourcen des Individuums (Humankapital) trägt Bildung dazu bei, das eigene Vermögen bzw. die eigenen Kompetenzen zu sichern und Handlungsfähigkeit und eigenes Wissen zu erweitern.

Auf der sozialen Ebene trägt Bildung zur Entstehung und zum Erhalt sozialer Kontakte und/oder Netzwerke bei. Dies geschieht z.B. durch die Einbindung in bestimmte Institutionen und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe; manche Bildungsangebote (gerade im Bereich des intergenerationellen Lernens) streben auch explizit die Bildung von Netzwerken an.

Als dritte Ebene wird das Identitätskapital benannt, das auf den Beitrag von Bildung zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung und Stärkung der eigenen Identität verweist. Dies geschieht z.B. durch Biografiearbeit, also die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, umfasst jedoch grundsätzlich „alle persönlichkeitsbildenden und zur individuellen Horizonterweiterung beitragenden Aspekte von Bildungserträgen.“<sup>94</sup>

Wie zu Beginn der Arbeit erwähnt, steht das Alter heute in einem Spannungsverhältnis zwischen der Entlastung und Entlassung aus gesellschaftlichen und ökonomischen Zwängen auf der einen Seite und der Anforderung, sich in dem neuen Lebensabschnitt

---

<sup>89</sup> Vgl. Kolland 2011: 02-5.

<sup>90</sup> Vgl. ebd: 02-5f.

<sup>91</sup> Kade 2007: 201.

<sup>92</sup> Vgl. Kade 2007: 202.

<sup>93</sup> Vgl. Schmidt-Hertha 2014: 105ff.

<sup>94</sup> Ebd: 110.

selbstständig zu integrieren auf der anderen Seite. Böhnisch spricht hier von einer neuen Chance des Menschseins im Alter: „Der humane Gewinn des Alters liegt demnach nicht in einer einfachen Verlängerung der industriellen Normalbiografie mit anderen Mitteln, sondern in der Spannung zum eigenen Menschsein bei weiter und neu bestehender gesellschaftlicher Teilhabe.“<sup>95</sup> Auch im Hinblick auf die in Kapitel 2.3 dargestellten Herausforderungen des (jungen) Alters, soll nun noch einmal gesondert auf Teilhabe im Alter als besonderer Ertrag von Bildung eingegangen werden.

Teilhabe bedeutet das Einbeziehen und Beteiligen von Menschen in bzw. an der Gesellschaft, genau wie das Mitbestimmen und -gestalten derselben.<sup>96</sup> Doch was kann die (Alten-)Bildung dazu beitragen?

Zunächst einmal unterstützen und erhalten Bildungsangebote, wie bereits erwähnt, die kognitive Leistungsfähigkeit im Alter. Diese wiederum ist wichtig für die eigenständige Bearbeitung von Konflikten und Belastungen und das Bewahren der eigenen Kompetenzen. Diese stellen eine wichtige Voraussetzung dar für ein selbstbestimmtes Leben, soziale Integration und damit für die Möglichkeiten zur Teilhabe.<sup>97</sup> Des Weiteren kann Bildung einen Beitrag dazu leisten, dass sich bestimmte Altersbilder und damit Haltungen gegenüber Älteren verändern, sodass negative Bilder sich wandeln und somit Ältere weniger in Gefahr sind, ausgeschlossen zu werden.

Zukunftsfähige Gesellschaften sind bestimmt durch ein gemeinschaftliches Miteinander, durch Engagement und gegenseitige Unterstützung und Hilfe.<sup>98</sup> Gerade Ältere haben in solchen Szenarien die Chance, sich durch nachbarschaftliches, familiäres oder generationenübergreifendes Engagement einzubringen und Selbstwirksamkeit, aber auch Selbstwert zu erfahren und selbst Hilfe zu erhalten, wo es nötig ist. Für das Denken und den Aufbau derartiger zukunftsfähiger Gemeinschaften sind Bildung und Bildungsveranstaltungen ein unentbehrlicher Bestandteil.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Entwicklungspotentiale im Alter für soziale und gesellschaftliche Teilhabe essentiell sind.<sup>99</sup> Bildungsangebote sind in höchstem Maße geeignet, solche Entwicklungspotentiale aufzudecken und den Individuen bei ihrer Förderung und Nutzung zur Seite zu stehen.

---

<sup>95</sup> Böhnisch 2017: 247.

<sup>96</sup> Vgl. Lottmann 2017: 20.

<sup>97</sup> Vgl. Kruse 2017: 26.

<sup>98</sup> Vgl. ebd: 28.

<sup>99</sup> Vgl. Kruse 2017: 28.

Gerade die kulturelle Erwachsenenbildung kann hier abseits von Zweckorientierung individuelle Ermöglichungsräume eröffnen. Besonderheiten, Zugänge und Erträge dieses Feldes, vor allem mit Blick auf ältere Erwachsene, werden im folgenden Kapitel betrachtet.

## 4. Kulturelle Erwachsenenbildung

### 4.1 Kulturelle (Erwachsenen-)Bildung im Überblick

Kulturelle Bildung ist ein pädagogisches Feld, das auf Kompetenzerweiterung, auf Selbstverständnis und Selbstvergewisserung setzt, weniger messbare, sondern eher „weiche“ Schlüsselkompetenzen für die eigene Lebensgestaltung vermittelt und ein rein instrumentelles Bildungsverständnis ablehnt.<sup>100</sup>

Eine genaue Definition von kultureller Bildung hängt ab von der zugrundeliegenden Auffassung von Kunst und Kultur und kann grundsätzlich als Beschäftigung mit bzw. der Vermittlung von Kunstformen verstanden werden, aber auch als Reflexion über die Gesellschafts- und Wertesysteme verschiedener Kulturen.<sup>101</sup> Anders als andere pädagogische Zweige ist der Bereich der kulturellen Bildung aus der Praxis heraus entstanden und eng verbunden mit Bewegungen in der Gesellschaft sowie neuen Entwicklungen der Bildungsforschung – daher zeichnet sich dieses Feld durch große Offenheit und Innovationskraft aus, kann aber aus dem gleichen Grund immer nur vorläufig bzw. mit Zeitbezug definiert werden.<sup>102</sup> De Groot fasst aus aktueller Sicht zusammen: „Kulturelle Bildung ist auch allgemeine Bildung, die mit künstlerischen Methoden und Arbeitsformen arbeitet. Es werden Schlüsselkompetenzen wie Kreativität, Kommunikations- und Reflexionsfähigkeiten erworben.“<sup>103</sup>

Die grundlegenden Ziele kultureller Bildungsarbeit sind, analog zu denen der allgemeinen Bildungsarbeit, das Herstellen von Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit und die Entwicklung der Persönlichkeit.<sup>104</sup> Praxisfelder sind neben den klassischen Sparten der Kunst (Musik, Theater, Tanz, Literatur, bildende Künste) neue und alte Medien (Film, Fotografie, Radio usw.), aber auch Spieltechniken, Handwerke und Kulturtechniken des Alltags (Hand- und Gartenarbeit, kochen, Fest- und Feiertage gestalten etc.).<sup>105</sup>

---

<sup>100</sup> Vgl. de Groot/ Nebauer 2008: 34.

<sup>101</sup> Vgl. de Groot 2010: 23.

<sup>102</sup> Vgl. de Groot/ Nebauer 2008: 34.

<sup>103</sup> de Groot 2010: 23.

<sup>104</sup> Vgl. de Groot/ Nebauer 2008: 33.

<sup>105</sup> Vgl. ebd: 35.

Die Trägerstruktur ist sehr vielfältig: Hierzu zählen städtische oder freie Kunst-, Musik- und Tanzschulen, Medienzentren, Kreativ- und Literaturhäuser, Weiterbildungsakademien, Volkshochschulen oder Angebote freischaffender Künstler.<sup>106</sup> Es gehören aber auch Kulturinstitutionen wie Theater, Museen oder Vereine dazu, sowie freie Bildungseinrichtungen und entgrenzte Strukturen, wie man sie z.B. bei Festivals oder Mitmach-Festen findet.<sup>107</sup>

Kulturelle Bildung ist ursprünglich aus der Kinder- und Jugendbildung heraus entstanden, wird inzwischen aber für und mit allen Altersgruppen praktiziert. Mit Blick auf Erwachsene ist zu vermerken, dass im Unterschied zu anderen Themen und Feldern in der Erwachsenenbildung „der Gegenstand der Kulturellen Erwachsenenbildung (...) eine hohe Affinität zu sich leiblich-emotional ausgestaltenden Prozessen des Lernens und der Aneignung im Erwachsenenalter hat“<sup>108</sup>. Der Bereich der kulturellen Bildung für und mit älteren Erwachsenen, der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist, liegt an der Schnittstelle von kultureller Erwachsenenbildung und Altenbildung.<sup>109</sup>

Die generellen Aufgaben kultureller Erwachsenenbildung liegen in der Förderung von Kreativität und gestalterischen Kompetenzen, der Sensibilisierung für unterschiedliche Ausdrucksformen und sozio- und interkulturelle Zusammenhänge sowie in der Erweiterung kultureller und kommunikativer Fähigkeiten.<sup>110</sup> Hieran ist zu erkennen, dass fachübergreifende Kompetenzen zentral sind. Die Methoden, mit denen die kulturelle Erwachsenenbildung arbeitet, werden zunehmend auch in der allgemeinen Bildungsarbeit eingesetzt, sodass kulturelle Bildung als wesentlicher Aspekt lebenslangen Lernens gelten kann.<sup>111</sup>

Fleige et al. analysieren im Rahmen einer explorativen Studie Bildungsziele und aktuelle Funktionen kultureller Erwachsenenbildung.<sup>112</sup> Auch sie kommen zu dem Schluss, dass Kreativität, Kommunikation und ästhetische Gestaltung und Wahrnehmung eine wichtige Rolle spielen. Weiterhin nennen sie persönliche Entwicklung, die Schaffung von Freiräumen, die Aneignung von Wissen, Qualifizierung (semiprofessionell oder professionell)

---

<sup>106</sup> Vgl. de Groot/ Nebauer 2008: 101.

<sup>107</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 25f.

<sup>108</sup> Ebd: 70.

<sup>109</sup> Vgl. de Groot 2010: 24.

<sup>110</sup> Vgl. de Groot 2016: 43.

<sup>111</sup> Vgl. ebd: 43.

<sup>112</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 73.

im künstlerisch-kulturellen Bereich und die Aneignung kultureller oder künstlerischer Praktiken als zentrale Aspekte.

Dass die Partizipation den Teilnehmenden tatsächlich nutzt, zeigt sich z.B. in der Studie *Benefits of Lifelong Learning* (BeLL): Daraus geht hervor, dass „die Teilnahme an Kultureller Bildung den befragten Teilnehmenden einen Zugewinn an Entspannung, ästhetischer Erfahrung, Körpergefühl und sozialer Bindung gebracht hat“<sup>113</sup>.

Trotz der gut belegten Zugewinne durch kulturelle Bildung auf mehreren Ebenen, werden entsprechende Angebote und Projekte weit weniger gefördert als beispielsweise Angebote, die auf eindeutig arbeitsmarktbezogene Qualifikationen abzielen – auch im Bereich der Erwachsenenbildung wird kulturelle Bildung immer weniger subventioniert.<sup>114</sup>

Zum Abschluss dieses Kapitels soll nun auf die verschiedenen Möglichkeiten der Beteiligung an kultureller Erwachsenenbildung eingegangen werden. Fleige et al. entwickeln hierzu ein Theoriesystem aus drei verschiedenen Teilnahmeformen. Sie unterscheiden systematisch-rezeptive, selbsttätig-kreative und verstehend-kommunikative bzw. interkulturelle Zugänge zur kulturellen Bildung.<sup>115</sup>

Im systemisch-rezeptiven Zugang kann sich „Wissen über beispielsweise bildende Kunst im Rahmen einer kunsthistorischen Vorlesung oder Wissen über Musik im Rahmen (...) eines Werkeinführungsseminars angeeignet werden.“<sup>116</sup> Dieser Zugang verbindet eine rein ästhetische Erfahrung mit Reflexionen oder Diskussionen über den Gegenstand der Wahrnehmung (z.B. das Theaterstück, die Oper, das Gemälde). Auf diese Weise sollen Teilhabe, Nachformung und ein Nachdenken über künstlerische bzw. kulturelle Prozesse und Produktionen ermöglicht werden.

Im selbsttätig-kreativen Zugang geht es darum, die Wahrnehmungsfähigkeit zu schärfen und künstlerische Techniken und Handwerkszeug zu erlernen, um dann in einem nächsten Schritt in der Lage zu sein, sich selbst und/oder bestimmte Thematiken damit auszudrücken.<sup>117</sup> Dieser Bereich erfordert besondere Kompetenzen in Bezug auf die jeweilige künstlerische Technik (z.B. zeichnen, schreiben, tanzen, Theater spielen, ...) sowie

---

<sup>113</sup> Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 51.

<sup>114</sup> Vgl. de Groot 2016: 43.

<sup>115</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 20.

<sup>116</sup> Ebd: 85.

<sup>117</sup> Vgl. ebd: 130.

Wahrnehmungsfähigkeiten und ist daher im Vergleich zum systemisch-rezeptiven Zugang meist zeitaufwändiger.

Die verstehend-kommunikativen bzw. transkulturellen Zugänge beziehen sich weniger auf künstlerisch-ästhetische Vorgänge, sondern vor allem auf Entwicklungen und Bewegungen in der (Um-)Welt und der Gesellschaft – so gilt „Kulturen verbinden und transformieren“ als ein übergreifendes Bildungsziel in diesem Bereich.<sup>118</sup> Fleige et al. beziehen sich auf die aktuellen Migrationsbewegungen in Europa und die Reaktionen darauf in Gesellschaft und Medien. Diese werden als kritisch eingestuft und kulturelle Bildung als Chance dagegen gesetzt, miteinander zu gestalten, zu verstehen, mit Fremderfahrungen umzugehen und zu integrieren. In diesem Zugang finden sich vor allem Angebote zur Identitätsentwicklung, Verständigung, Auflösung von Stereotypisierungen und zum Lernen und Verstehen kultureller Praktiken.<sup>119</sup> „Ziel ist es, an Kultur teilhaben zu können, Ambiguitätstoleranz zu erlernen und Empathie herstellen zu können.“<sup>120</sup>

Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die kreativ-selbsttätigen Zugänge zu kultureller Bildung zentral, da sich die empirische Untersuchung auf die aktive Teilnahme an Theaterangeboten bezieht. Selbsttätige Zugänge sind am ehesten geeignet, soziale und gesellschaftliche Teilhabe und lebensgestalterische Kompetenzen zu fördern und damit relevant in Bezug auf die Aufgabe, die Lebensphase Alter eigenständig zu gestalten.

#### **4.2 Besonderheiten kultureller Bildung im Hinblick auf ältere Erwachsene**

Obgleich kulturelle Bildungsarbeit für und mit älteren Erwachsenen in die Praxis bereits Einzug hält, gibt es bisher vergleichsweise wenige wissenschaftliche Untersuchungen dazu. Fragen zu didaktisch-methodischer Gestaltung von Angeboten für Ältere, ihren Interessen und Barrieren, der Möglichkeit der Einbindung bereits vorhandener Potentiale und das Erreichen bildungsferner Älterer beispielsweise sind aus der wissenschaftlichen Perspektive kaum tiefgründig geklärt, vor allem nicht hinsichtlich spezieller Angebotsfelder wie der kulturellen Bildung.<sup>121</sup> Die Erwachsenen- und Weiterbildung behandelt dahingehend eher oberflächlich die Zielgruppe der Älteren, obwohl diese auch aufgrund des Altersstrukturwandels in Deutschland mehr und mehr zu einer relevanten Zielgruppe werden dürften.

---

<sup>118</sup> Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 131.

<sup>119</sup> Vgl. ebd: 136.

<sup>120</sup> Ebd: 136.

<sup>121</sup> Vgl. de Groote/ Nebauer 2008: 38.

De Grootte/Nebauer stellen einige Thesen dazu auf, warum gerade aus der Sicht älterer Erwachsener der Bereich kulturelle Bildung einen besonderen Mehrwert hat und somit ein wichtiges (Forschungs-)Feld darstellt:<sup>122</sup> Zunächst einmal benennen sie einen etwaigen Nachholbedarf für kreative Entfaltung. Diese kommt im Berufsleben oftmals zu kurz, teils aus Zeitmangel, teils aber auch, weil Weiterbildungsangebote in dieser Phase eher im Hinblick auf berufliche Ziele besucht werden und nicht zweckfrei.

Hinzu kommt, dass die Lebensphase Alter, wie in den ersten Kapiteln bereits dargestellt, einige Herausforderungen mit sich bringt. Die Rückschau auf das Leben und die gewonnene Lebenserfahrung in Verbindung mit einer verkürzten zeitlichen Perspektive bringen Sinn- und andere Reflexionsfragen auf, bei deren Bewältigung kreativer und sozialer Austausch sowie künstlerische Betätigung wertvoll sein können.<sup>123</sup>

Weiterhin wird in diesem Zusammenhang nochmals auf die entstehenden Teilhabechancen am öffentlichen Leben und die Möglichkeit für die Aufnahme neuer Kontakte hingewiesen. De Grootte/Nebauer sehen kulturelle Bildung in diesem Kontext als „die Chance, sich auch im Alter weiter zu entwickeln und jenseits von Verwertbarkeitsfragen etwas zu tun, das ‚Sinn‘ macht.“<sup>124</sup>

Kulturelle Bildung und Teilhabe, speziell auch im Alter, ist jedoch nicht nur für die Teilnehmenden selbst vorteilhaft, sondern bringt auch für den Kultur- und den Gesundheitssektor, den Bildungsbereich und die Gesellschaft Zugewinne mit sich.<sup>125</sup> Der Kultursektor profitiert generell von guten Besucherzahlen, zu denen auch Ältere beitragen. Des Weiteren engagieren diese sich aber häufig auch ehrenamtlich und tragen so dazu bei, dass Kulturangebote bestehen bleiben und fortgeführt werden. In Bezug auf das Gesundheitssystem führt de Grootte eine Studie aus den USA an, nach der sich kreativ betätigende Ältere gesundheitlich und seelisch besser aufgestellt sind als Ältere, die sich nicht kreativ betätigen. Dies ist sowohl für die Teilnehmenden selbst als auch für das Gesundheitssystem von Vorteil. Für den Bildungsbereich können kulturelle Angebote mit ihren freieren, spielerischen Methoden insofern einen Beitrag leisten, als dass durch sie bildungsferne Zielgruppen leichter erreicht und an Lernsituationen herangeführt werden können. Schlussendlich bieten Kunst und Kultur Älteren die Möglichkeit, ihr Wissen und

---

<sup>122</sup> Vgl. de Grootte/ Nebauer 2008: 39f.

<sup>123</sup> Vgl. ebd: 39.

<sup>124</sup> Ebd: 42.

<sup>125</sup> Vgl. de Grootte 2010: 14ff.



ihre Erfahrungen anschaulich zu kommunizieren und ihre Themen sichtbar zu machen. Dadurch tragen sie zum Austausch und zum Zustandekommen von Dialogen bei.

Insgesamt erscheint das Interesse Älterer an Bildungsangeboten mit kunst- oder kulturbezogenem Schwerpunkt recht groß: Bei einer empirischen Befragung von 50- bis 75-Jährigen bezüglich ihrer Bildungsinteressen wurde der Bereich „Kunst, Musik, Konzerte, Museen“ an erster Stelle genannt. An fünfter Stelle, also ebenfalls im oberen Bereich, rangiert „Literatur, Theater“.<sup>126</sup> Dies deckt sich mit der Angabe, dass bei Institutionen der klassischen Kultur (z.B. Theater- und Opernhäuser) der Anteil Älterer im Publikum recht hoch ist (23–51%, je nach Sparte). Allerdings sind dort Bildungsangebote für Ältere als Zielgruppe (nicht als Zuschauende, sondern als aktive Teilnehmende) wiederum eher randständig.<sup>127</sup> Nach der deutschlandweiten Volkshochschulstatistik von 2006 hat sich dort der Anteil älterer Teilnehmender (ab 65 Jahre) im Bereich „Kultur und Gestalten“ in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gesteigert.<sup>128</sup> Auch diese Zahlen bilden ein erhöhtes Interesse und tatsächliches Engagement im kulturellen Bereich unter den Älteren ab. Gleichzeitig jedoch ist der Anteil der VHS-Angebote für Ältere, die sich auf Kunst oder Kultur beziehen, recht gering: Laut der Volkshochschulstatistik von 2006 lag er bei 7,8%<sup>129</sup> und der Volkshochschulstatistik von 2010 nur noch bei 7,3%.<sup>130</sup> Möglicherweise zeigt sich hier der bereits erwähnte Widerspruch zwischen den recht gut belegten Erträgen kultureller Bildung und ihrer generellen Anerkennung auf der einen Seite, und der abnehmenden Förderung in diesem Bereich auf der anderen Seite.

De Groote und Nebauer legen nach einer deutschlandweiten Bestandsaufnahme eine Liste von Trägern bzw. Praxisfeldern vor, in denen kulturelle Bildungsarbeit mit dem Fokus auf Ältere stattfindet.<sup>131</sup> Hier sind Kulturinstitutionen wie Theater und Museen zu nennen, kulturpädagogische Einrichtungen wie Kunst- und Musikschulen, Volkshochschulen, kirchliche Einrichtungen der Erwachsenenbildung sowie kirchliche Gemeinde-, Alten- und Kulturarbeit, Universitäten und Seniorenakademien, soziokulturelle Zentren, Einrichtungen der Migrationsarbeit und selbstorganisierte Aktivitäten.

---

<sup>126</sup> Vgl. de Groote 2010: 23, zitiert nach Schröder/ Gilberg 2005.

<sup>127</sup> Vgl. de Groote 2016: 45.

<sup>128</sup> Vgl. de Groote/ Nebauer 2008: 206, Tab. 21.

<sup>129</sup> Vgl. ebd: 206, Tab. 25.

<sup>130</sup> Vgl. de Groote 2016: 45.

<sup>131</sup> Vgl. de Groote/ Nebauer 2008: 17.

Nachdem nun einige Vorüberlegungen zum Bereich der allgemeinen kulturellen Bildung im (höheren) Erwachsenenalter angestellt wurden, soll im folgenden Kapitel nun theatrale Bildung als besondere Form kultureller Bildungsarbeit vorgestellt werden. Nach einem kurzen Überblick über das Feld soll, in Annäherung an die zentrale Fragestellung dieser Arbeit und die empirische Untersuchung, der Fokus auf Ältere als Zielgruppe beibehalten werden.

## 5. Theaterspielen im Alter

Theater machen, also Projekte entwickeln, gestalten und aufführen, ist längst nicht mehr allein Sache von ausgebildeten Künstler/innen und Regisseur/innen an Theatern und anderen professionellen Spielstätten. Auch in verschiedenen Kontexten des Alltags finden theatrale Methoden und Projekte inzwischen ihren Platz. Ob in Bildungseinrichtungen verschiedenster Art, darunter Schulen und Hochschulen, in kulturellen und sozialen Institutionen oder medizinisch-therapeutischen Kontexten – die unterstützende Theaterarbeit und die damit verbundene Disziplin der Theaterpädagogik hält in unterschiedliche Lebens- und Arbeitsbereiche Einzug.

Theaterarbeit im Kontext der Erwachsenenbildung gehört zum Bereich der kulturellen Bildung und findet zumeist im selbsttätig-kreativen Zugang statt. Hier ist das Amateurtheater angesiedelt, in dem in kleinen oder mittelgroßen Gruppen unterschiedlichster Zusammensetzung Projekte entwickelt, geprobt und aufgeführt werden. Es grenzt sich jedoch von professionellen künstlerischen Aufführungen ab und weist thematisch oftmals eine große Nähe zu Lebensalltag und -realität der breiten Masse auf.<sup>132</sup>

Theaterspielen bietet Teilnehmenden die Chance, extreme und/oder ungewohnte Situationen in einem geschützten Raum zu erproben, sich einzufühlen in andere Umstände und Perspektiven, und dabei stimmliche und körperliche Ausdrucksmöglichkeiten zu erlernen bzw. zu erweitern. „Theaterspielen ist, durch die Nutzung der Rolle, eine Arbeit an der gesamten eigenen Person, die die Sprache, die emotionale Disposition, die Leiblichkeit und die Beziehungsfähigkeit im Zuge des Spiels sowie die kognitive Aneignung des Geschehens im Theaterstück betrifft.“<sup>133</sup>

Theaterübungen stimulieren kreatives Denken, Fantasie, Einfallsreichtum und Flexibilität und bieten den Spielern Chancen auf „individuelle, soziale, kulturelle, künstlerische Lernerfahrungen (...), die eine Weiterentwicklung von persönlichen und beruflichen Kompetenzen ermöglichen.“<sup>134</sup>

Der Bereich des Alten- bzw. Seniorenteaters hat in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr Gruppen hervorgebracht, in denen vorrangig Ältere, aber auch verschiedene Generationen gemeinsam auf die Bühne gehen. Es handelt sich um „meist theaterpädagogisch gerahmte Theaterformen, mit denen Menschen der Generation 50+ als Spieler

---

<sup>132</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 123.

<sup>133</sup> Ebd: 124.

<sup>134</sup> Höhn 2015: 13.

angesprochen werden sollen.“<sup>135</sup> Die Begriffe Alten- und Seniorentheater werden meist synonym verwendet.

Das erste Theaterprojekt mit Älteren entstand 1979 in Westdeutschland, die neuen Bundesländer folgten dem Trend ab 1991.<sup>136</sup> Entsprechende Gruppen wurden im Rahmen der damaligen zielgruppenorientierten Kulturarbeit gegründet, die künstlerisches und eigenständiges Gestalten und Teilhabe am Gesellschaftsgeschehen zum Ziel hatte.<sup>137</sup> Inzwischen gibt es deutschlandweit eine Vielzahl an Gruppen, Netzwerken, Arbeitskreisen und sogar Festivals von, mit und für Senior/innen, die Theater spielen. Die Altersspanne der Teilnehmenden reicht von 50 bis zu 100 Jahren und häufig gehen die Projekte auch Kooperationen mit Kinder- und Jugendgruppen ein.<sup>138</sup> Orte des Seniorentheaters sind unter anderem theaterpädagogische Abteilungen an Theatern, eigenständige theaterpädagogische Zentren, soziokulturelle Stätten, Senioren- und Mehrgenerationshäuser und freie Gruppen.<sup>139</sup>

Die Darstellungsformen, die von Seniorentheatergruppen genutzt werden, sind keineswegs auf ein Genre beschränkt, sondern reichen über die ganze Bandbreite darstellender Kunst und unterscheiden sich nicht von anderen Amateur-Theaterprojekten. Auch thematisch besteht eine große Offenheit, wobei jedoch häufig biografische Aspekte einfließen, über die sich die Spielenden mit altersspezifischen Themen auseinandersetzen.<sup>140</sup> Wesentlich ist jedoch, dass es nicht darum geht, das Alter zu verstecken oder zu überspielen, sondern um „das Hervorbringen einer damit verbundenen theatralen Qualität. Ältere besitzen eine besondere, vom Alter geprägte Körperlichkeit und auch eine Gelassenheit des gelebten Lebens.“<sup>141</sup> Auch geht es nicht darum, die Teilnehmenden zu perfekten Schauspielern zu machen, sondern ihre Themen aufzunehmen, sichtbar zu machen und sie in ihren Ausdrucksformen und -bedürfnissen zu unterstützen.

Vielfach wird Altentheater jedoch als soziales oder therapeutisches Projekt wahrgenommen. Karl kritisiert, dass Teilnehmende solcher Projekte dann eher aufgrund ihres Alters oder ungewöhnlichen Hobbys auffallen und nicht wegen ihrer künstlerischen Leistung.<sup>142</sup> Hier ist ein Neudenken erforderlich, in dem auch die künstlerisch-ästhetischen Potentiale Älterer in der Theaterarbeit und ihre Botschaften (an)erkannt werden.

---

<sup>135</sup> Karl 2012: 216.

<sup>136</sup> Vgl. Karl 2005: 16.

<sup>137</sup> Vgl. Skorupa 2016: 94.

<sup>138</sup> Vgl. ebd: 109.

<sup>139</sup> Vgl. Karl 2012: 217.

<sup>140</sup> Vgl. Skorupa 2016: 111.

<sup>141</sup> Höhn 2015: 112.

<sup>142</sup> Vgl. Karl 2005: 26.

Einige Erträge des Theaterspielens wurden bereits genannt, im Folgenden soll nun noch einmal ausführlicher darauf Bezug genommen werden. Dies soll auch im Hinblick auf eine Begründung geschehen, warum Theaterspielen im Alter und die damit verbundenen Bildungsprozesse in besonderer Weise geeignet sind, den Herausforderungen des Alters etwas entgegenzusetzen.

Zunächst einmal weisen Fleige et al. auf die Möglichkeiten des psychosozialen Lernens durch Theaterarbeit hin und damit auf einen Mehrwert an Realitätserfassung.<sup>143</sup> Durch die Simulationsprozesse, die bei Theaterübungen stattfinden, die dadurch ausgelösten kognitiven Prozesse, die neuen Erfahrungen und das Nachdenken darüber, werden neue Verbindungen geschaffen, die bei den Teilnehmenden Umdeutungsprozesse begünstigen.

Studien belegen, dass Theaterarbeit das Selbstbewusstsein, die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit und das Gedächtnis Älterer positiv beeinflussen.<sup>144</sup> Durch die Steigerung des Selbstvertrauens sowie geschultere Kommunikations- und Reflexionsfähigkeiten kann Theaterarbeit helfen, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln. Die künstlerischen Methoden tragen dazu bei, vorhandene Potentiale und Kompetenzen zu erkennen und zu erweitern.<sup>145</sup> Dies unterstützt die Teilnehmenden dabei, Umbrüche und Krisen (z.B. den Übergang in den Ruhestand) besser zu bewältigen. Karl weist darauf hin, dass gerade im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die sich durch den Austritt aus dem Berufsleben ergeben können, Theaterarbeit besonders als Hilfsmittel zu deren Überwindung geeignet ist.<sup>146</sup> In diesem Zusammenhang ist auch noch einmal die Biografiearbeit zu nennen, die häufig Teil der Theaterarbeit mit Älteren ist. Sie bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Leben und der eigenen Lebensgestaltung, das mit künstlerischen Mitteln aufgearbeitet und reflektiert werden kann.

Die Erfahrung von etwas Neuem, die soziale Interaktion während des Spieles, die spielerisch-unterhaltsamen Aspekte und die Möglichkeiten für zukünftiges Engagement haben eine große Bedeutung im Hinblick auf gesundes Altern.<sup>147</sup>

---

<sup>143</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 124f.

<sup>144</sup> Vgl. Bernard/ Rezzano/ Rickett 2016: 133.

<sup>145</sup> Vgl. de Groot 2010: 19.

<sup>146</sup> Vgl. Karl 2005: 20.

<sup>147</sup> Vgl. Noice/ Noice 2016: 126.

Theaterprojekte, vor allem mit Älteren, sind meist nicht auf ein bestimmtes Bildungsziel hin ausgerichtet, sondern zeichnen sich durch eine große Offenheit aus.<sup>148</sup> Das ermöglicht den Teilnehmenden eine freie und ungezwungene Auseinandersetzung mit sich selbst und ihrer Umwelt. Sie können sich künstlerisch und kreativ ausprobieren, sich selbst und andere neu erfahren, sich neue (imaginäre) Räume entdecken und erschließen.<sup>149</sup> Dies unterstützt nicht nur den frischen Blick auf sich selbst, sondern auch eine Erweiterung des Weltverständnisses und den Gewinn von Orientierung.

In Kapitel 3.3 wurde darauf hingewiesen, dass die Selbstwahl bzw. Selbstbestimmung im Hinblick auf Bildungsangebote überfordern kann. Theaterangebote bieten aufgrund ihrer Offenheit eine gute Möglichkeit, in einem geschützten Raum die eigenen Bedürfnisse und Themen zu erkennen und zu benennen.

Ebenfalls wurde in Kapitel 3.3 darauf hingewiesen, dass gerade für Ältere die Möglichkeit zum Austausch mit anderen eine hohe Relevanz hat. Theaterspielen ermöglicht dies in besonderem Maße, da es ein gemeinsames Thema gibt, der künstlerische Prozess in der Gruppe durchlaufen wird und das *miteinander* Agieren der Kern dessen ist. Da die Spielenden ein Projekt gemeinsam, gleichberechtigt, spielerisch, offen und auf geistiger und körperlicher Ebene zugleich bearbeiten, kommt schnell ein Gruppengefühl und eine Annäherung der Teilnehmenden zustande. Sie müssen sich stärker aufeinander einlassen, damit das Spiel Substanz erhält. Höhn weist darauf hin, dass die Theaterproben für Ältere zu einem wichtigen Bestandteil des Alltags werden können, gerade auch durch den Austausch, der vor, während und nach der Probe entsteht.<sup>150</sup> Interaktion, Dialog und Verständigung sind, wie bereits erwähnt, grundlegende Ziele kultureller Erwachsenenbildung und kommen in Theaterangeboten verstärkt zum Tragen. Diese zeichnen sich durch besondere soziale Integrationskraft aus und ermöglichen einen dauerhaften Gruppenbildungsprozess, was vor dem Hintergrund der Herausforderungen des Alters, v.a. in der sozialen und lebensgestalterischen Perspektive, von hoher Bedeutung ist.

Theaterspielen kann also vielfältige Bildungsprozesse anregen, „vor allem dann, wenn es sich an biografischen, alltäglichen und lebensweltlichen Erfahrungen der Mitwirkenden orientiert.“<sup>151</sup> Dabei spielen vor allem die Grenzüberschreitungen von der gelebten Alltagsrealität hin zum Verfremden, Experimentieren, Transformieren und Umdeuten während des Spiels eine wichtige Rolle. Das Spiel befreit die Teilnehmenden, löst sie

---

<sup>148</sup> Vgl. Skorupa 2016: 111.

<sup>149</sup> Vgl. Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 119.

<sup>150</sup> Vgl. Höhn 2015: 113.

<sup>151</sup> Wrentschur 2012: 03-2.

aus ihren üblichen Strukturen und gibt ihnen so die Möglichkeit, frei zu erfinden und zu gestalten und ihre Erfahrungen und Konstruktionen dann wieder zurück in den Alltag mitzunehmen.<sup>152</sup>

Karl geht in ihrer Studie „Zwischen/Räume“ zur Praxis des Altentheaters der Frage nach der Ausgestaltung von Bildungsprozessen Älterer während des Theaterspielens empirisch nach. Sie benennt acht Bildungsanlässe, die sich durch die aktive Beteiligung ergeben.<sup>153</sup> In Bezug auf die körperliche Ebene sind es das Arbeiten mit dem eigenen Körper und die Verkörperung einer Rolle und deren Darstellung vor Publikum, die Vertrauen in die eigene Bewegung und Gestaltungsfähigkeit fördern. In Bezug auf die Theaterrolle entstehen Bildungsanlässe durch die Doppelung von Erleben und Gestalten einer Figur, sowie durch die Bewegung zwischen der eigenen und der fremden Rolle. In diesem Zusammenhang weist Karl auch hin auf „die psychosomatische Wirkungsweise von symbolischen, stark stilisierten Gesten, wenn diese mit einer Rollenidentifikation verbunden sind.“<sup>154</sup>

Auch die Rolleninhalte bieten Erkenntnis- und Bildungsanlässe, besonders bei sehr kraftvollen Figuren (Anti-Helden, aber auch Vorbildfiguren). Ebenso ist der Wechsel zwischen Alltags- und Theaterwirklichkeit geeignet, Erkenntnisse und Veränderungen anzustoßen.

Falls das jeweilige Theaterprojekt mit einer Präsentation vor Publikum abschließt, sind auch diese Augenblicke des Sich-Zeigens und Gesehenwerdens wertvoll, da durch entgegengebrachte Anerkennung Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl gestärkt werden. Die intensiven Begegnungen mit dem Publikum und den Mitspielenden sind Grenzüberschreitungen, die in jedem Fall Anlass für Entwicklungsprozesse sind.<sup>155</sup> Schlussendlich gibt die in der Theaterarbeit unverzichtbare Achtsamkeit gegenüber der Umgebung und den Mitspielenden sowie die „Überwindung des selbstabwertenden Vergleichens“<sup>156</sup> einen kraftvollen Anlass zu Veränderung und Entwicklung.

Die grundlegende Frage der Bildungswissenschaft, ob und unter welchen Umständen Bildungsanlässe tatsächlich zu Bildungsprozessen werden, bleibt auch in diesem Kontext offen.<sup>157</sup> Ob die künstlerische Erfahrung nach ihrem Ende zu einer Desorientierung

---

<sup>152</sup> Vgl. Wrentschur 2012: 03-3.

<sup>153</sup> Vgl. Karl 2005: 323f.

<sup>154</sup> Ebd: 323.

<sup>155</sup> Vgl. ebd: 324.

<sup>156</sup> Ebd: 324.

<sup>157</sup> Vgl. Wrentschur 2012: 03-5.

und zur Rückkehr in die bisherigen Verhältnisse und Haltungen führt oder zu einer nachhaltigen Veränderung, ist eine komplexe Frage und von vielfältigen Faktoren abhängig. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Theaterarbeit kraftvolle Möglichkeiten zum Lernen, Erfahren, Umdenken und Transformieren bietet.

„Es wird eine Fröhlichkeit verbreitet, die Schwelle, um mitzumachen, wird niedrig gehalten. Wir haben es mit Ermutigungsstrategien zu tun. Immer geht es um Lernen, um Bildungsarbeit, auch um Arbeit an der Persönlichkeit, um Verstehen, neu Sehen und Ordnen, sich erweitern und etwas ausdifferenzieren, um letztlich durch mehr Wissen über sich selbst und das soziale Handeln einen anderen Blick auf die Welt zu bekommen.“<sup>158</sup>

Nachdem nun theoriegeleitete Vorüberlegungen im Hinblick auf Alter und Bildung sowie kulturelle und theatrale Angebotsfelder angestellt und für die Forschungsfrage relevante Aspekte beleuchtet wurden, soll im folgenden Kapitel die empirische Untersuchung vorgestellt werden. Es wird auf Forschungsmethodik und Durchführung eingegangen, die gewonnenen Ergebnisse werden dargestellt, zu den hier vorgestellten Überlegungen in Beziehung gesetzt, diskutiert und reflektiert.

---

<sup>158</sup> Fleige/ Gieseke/ Robak 2015: 127.



## **6. Empirische Untersuchung**

### **6.1 Fragestellung**

Die Herausforderungen des Alterns in einer sich wandelnden Gesellschaft stellen sich im 3. Lebensalter vielfach dar im Verlust sozialer Systeme und Räume durch das Ende der Erwerbslaufbahn, die zunehmende Singularisierung, die mit Vereinsamung einhergehen kann sowie der Aufgabe, nach dem Wegfall gesellschaftlicher Bezugssysteme wie Familie und Beruf den Lebensalltag zu gestalten und mit Sinn zu erfüllen.

Kulturelle Bildung ermöglicht Teilhabe und Selbstbestimmung und kann Gestaltungs- und Reflexionskompetenzen fördern. Die Theaterarbeit im Speziellen bietet vielfältige und kraftvolle Bildungsanlässe, vor allem wenn es um Welt- und Selbstverständnis geht, um Orientierung, Engagement, Austausch und Kommunikations- und Kooperationsprozesse.

In dieser Gegenüberstellung zeigt sich, dass selbsttätige Theaterangebote und die damit verbundenen Bildungsprozesse in besonderer Weise geeignet sind, Herausforderungen des Alters und Alterns zu begegnen.

Aus diesem Grund nimmt die vorliegende Arbeit Menschen in den Blick, die entsprechende Angebote bereits aktiv nutzen. Durch Interviews mit dieser Zielgruppe soll die Frage beantwortet werden, was in der Praxis dazu führt, dass solche Bildungschancen auch tatsächlich wahrgenommen werden und Menschen sich im Alter kulturell bilden und engagieren. Wie lassen sich die Gründe dafür beschreiben, dass die Teilnehmenden möglicher Vereinsamung und Strukturverlusten entgegenwirken, indem sie an kulturellen Bildungsangeboten teilnehmen? Welche Faktoren begünstigen ihre Teilnahme? Erkenntnisse dazu sind insofern von Nutzen, als dass sie in weiterführenden Studien oder Programmen als Grundlage genutzt werden könnten, um Menschen im 3. Lebensalter mit Angeboten und Chancen kultureller bzw. theatraler Bildung besser zu erreichen.

### **6.2 Forschungsmethodik**

#### **6.2.1 Stichprobenauswahl**

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wurden in einer kleineren Großstadt in Norddeutschland lokale Theatergruppen in den Blick genommen, in denen sich Men-

schen ab 60 Jahren beteiligen. Die Zugewinne von Theaterspielen im Alter wurden bereits dargelegt, und in der Stichprobe wurden daher Menschen fokussiert, die sich bereits an entsprechenden Angeboten beteiligen, um Beweggründe und teilnahmebegünstigende Faktoren identifizieren zu können.

Das kalendarische Lebensalter sowie die aktive, selbsttätige Teilnahme an einer Theatergruppe wurden als Kriterien für die Stichprobenwahl festgelegt. Der Fokus umfasste sowohl Mehrgenerationen- als auch reine Seniorengruppen. Eine ortsumfassende Recherche ergab, dass es in der fraglichen Stadt eine Seniorentheatergruppe gibt, welche seit 2012 besteht und in einem Stadtteilzentrum angesiedelt ist. Derzeit besteht sie aus fünf Teilnehmenden. Des Weiteren gibt es ein Mehrgenerationentheater, das 2017 aus einem Kooperationsprojekt zweier kultureller Akteure der Stadt hervorgegangen ist. Dort spielen um die 20 Teilnehmende verschiedener Altersgruppen gemeinsam. Um möglichst aussagekräftige Ergebnisse zu bekommen, wurde eine Interview-Anfrage an beide Gruppen gestellt, die sich an sämtliche Teilnehmende ab 60 Jahren richtete. Es stellte sich heraus, dass sich in Bezug auf die Zielgruppe die Besetzung der beiden Gruppen aktuell zum großen Teil überschneidet, d.h. die Mehrheit der Teilnehmenden der Seniorentheatergruppe ist derzeit ebenfalls in der Mehrgenerationengruppe aktiv.

Die Kriterien für die Stichprobenwahl trafen auf insgesamt fünf Teilnehmende zu. Der größte Teil der in Frage kommenden Interviewpartner/innen erklärte sich zur Mitwirkung am Forschungsprojekt bereit, nur in einem Fall war die Teilnahme zum gegebenen Zeitpunkt aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich. Es wurden insgesamt vier Interviews geführt. Die Interviewten sind zwischen 67 und 80 Jahren alt und nutzen alle seit 4 – 6 Jahren aktiv das Angebot zur selbsttätigen Theaterarbeit. Drei der vier Interviewten sind sowohl Teil der Senioren- als auch der Mehrgenerationengruppe, eine Teilnehmerin ist ausschließlich in der Seniorentheatergruppe aktiv. Alle vier Interviewpartner/innen sind aus der Erwerbsarbeit ausgeschieden und befinden sich im Ruhestand. Um die Anonymität der Interviewten zu wahren und Rückschlüsse auf sie oder ihr Umfeld auszuschließen, wurden für die Darstellung und Auswertung der Forschungsergebnisse alle Namen geändert und Ortsangaben verschlüsselt.

Frau Schneider ist 70 Jahre alt und seit sechs Jahren Teil der Seniorentheatergruppe, in der Mehrgenerationengruppe beteiligt sie sich seit einem Jahr zusätzlich. Zuvor hat sie an solchen Angeboten zur Theaterarbeit nicht teilgenommen. Vor dem Renteneintritt arbeitete sie unter anderem als Messe- und Ausstellungsgestalterin.

Herr Lampe ist 72 Jahre alt und ausgebildeter Lehrer. Er nahm bereits als Kind und Jugendlicher an Theaterangeboten teil und betätigt sich aktuell ebenfalls in beiden Gruppen, seit einem Jahr im Mehrgenerationentheater und seit sechs Jahren in der Seniorentheatergruppe.

Frau Hausmann beteiligt sich genauso lange in beiden Gruppen wie Herr Lampe, sie ist 80 Jahre alt und arbeitete in ihrer Erwerbsphase als Betriebskauffrau. Vor dem Engagement in ihren aktuellen Gruppen hatte sie keine Erfahrungen mit selbsttätigen Theaterangeboten.

Frau Werner ist 67 Jahre alt, ausgebildete Bankkauffrau und engagiert sich seit vier Jahren in der Seniorentheatergruppe. Im Mehrgenerationenprojekt ist sie nicht aktiv. Sie hat im mittleren Erwachsenenalter bereits einige Jahre Erfahrungen im Amateurtheaterbereich gesammelt.

Frau Schneider, Herr Lampe und Frau Hausmann sind seit der Gründung der Seniorentheatergruppe aktive Mitglieder, gleiches gilt für die Mehrgenerationengruppe, an der sie sich seit deren Auftakt im Jahr 2017 beteiligen.

## **6.2.2 Erhebungsmethode und –instrument**

Zum Themenkomplex „Theater im Alter“ gibt es bisher wenig wissenschaftliche Feldforschung.<sup>159</sup> Das Untersuchungsinteresse im vorliegenden Projekt zielt darauf ab, Einzelbeobachtungen zu machen und daraus mögliche Zusammenhänge abzuleiten, also soziale Wirklichkeit zu beschreiben und nachzuvollziehen. Diese Zielstellung sowie das bisher wenig erschlossene Forschungsgebiet legen eine induktive Vorgehensweise nahe, da nicht von bereits vorliegenden Studien oder Theorien ausgegangen werden kann, sondern Hypothesen aus selbst erhobenen Daten heraus abgeleitet werden sollen.

Die Fragestellung zielt auf Tiefe ab, nicht auf Breite. Es soll darum gehen, Hypothesen zu teilnahmebegünstigenden Faktoren für Theaterangebote zu erarbeiten, also subjektive Erfahrungen, Empfindungen und Einstellungen zu erfassen und zu interpretieren. Da hierfür eine möglichst große Offenheit erforderlich ist, ergibt sich ein qualitativer Zugang. Im Vorhinein feststehende Hypothesen und geschlossene Fragen, die quantitative Vorgehen kennzeichnen, würden keinen Raum lassen für eine tiefgründige Erfassung persönlicher Hintergründe. Des Weiteren wäre ein quantitatives Herangehen auch deshalb nicht geeignet, da, wie erwähnt, bisher kaum Daten über die Hintergründe für die

---

<sup>159</sup> Vgl. Skorupa 2016: 95.

Teilnahme Älterer an Theaterangeboten vorliegen, die in einem deduktiven Vorgehen überprüft und quantifiziert werden könnten.

Um dem Forschungsgegenstand unter der gegebenen Fragestellung möglichst nahe zu kommen, ist verbales Material vonnöten, daher soll die Datengewinnung über ein interaktives Design erfolgen. In einem Interview ist es im Gegensatz zu einer Befragung in Schriftform möglich, „von einem Gegenüber gezielte Informationen und Berichte über persönliche Erfahrungen, Bewertungen und Meinungen zu erhalten, auf neue, zuvor nicht bedachte Inhalte einzugehen, (...) Nachfragen zu stellen und die gegenseitige Verständigung zu sichern.“<sup>160</sup>

Als Interviewform wird das teilstrukturierte Interview gewählt, da es eine flexible Gesprächsführung durch Nachfragen ermöglicht und somit auch nicht bekannte oder nicht erwartete Aspekte zum Tragen kommen können. Auf diese Weise wird eine größere Offenheit erreicht. Im Gesprächsverlauf kann besser als in einem stark strukturierten Interview auf den/die Interviewpartner/in eingegangen werden, gleichzeitig jedoch berücksichtigt es begrenzte zeitliche und personelle Ressourcen, da es im Gegensatz zu einem offenen bzw. narrativen Interview durch die vorbereiteten Fragen weniger zeitaufwändig in der Verarbeitung und Auswertung ausfällt. Durch den im Gegensatz zum offenen Interview geringeren Zeitaufwand wird ebenfalls die Befragung von mehr Personen möglich und somit ein aussagekräftigeres Ergebnis. Zudem gelten qualitative Leitfadeninterviews als „robustes“ Messinstrument der Sozialforschung, womit gemeint ist, dass sie geeignet sind, verlässliche Ergebnisse zu liefern, wenn die Erhebung gut geplant und durchgeführt wird.<sup>161</sup>

Dem teilstrukturierten Interview liegt ein theoriegeleitetes Konzept zugrunde. Dies ist ein Interviewleitfaden, der auf der Grundlage einer intensiven Auseinandersetzung mit entsprechender Fachliteratur entwickelt wurde. Die Forschungsfrage für die vorliegende Arbeit lautet: Wie lassen sich die Gründe dafür beschreiben, dass die älteren Teilnehmenden von Senioren- oder Mehrgenerationstheatergruppen aktiv an kulturellen Bildungsangeboten teilnehmen, welche Faktoren begünstigen ihre Teilnahme? In den Kapiteln 2 und 3 dieser Arbeit wurde aufgezeigt, dass für die Bildungsteilnahme im Alter vor allem die eigene Lernbiografie, das soziale Umfeld, das individuelle Altersbild sowie die persönliche Interessen- und Bedürfnislage (z.B. Teilhabewunsch, soziale Motive) relevant sind. Um die subjektiven Hintergründe und Erfahrungen der Interviewten zu ermitteln,

---

<sup>160</sup> Aeppli et al. 2016: 179.

<sup>161</sup> Vgl. Kruse 2015: 225.

wurde der Interview-Leitfaden auf der Grundlage dieser Erkenntnisse in die folgenden Dimensionen strukturiert: Beschaffenheit des sozialen Umfeldes, Bildungsbiografie, individuelles Altersbild sowie allgemeine Lebensgestaltung und -erfahrung und Begründung und Bewertung zum kulturellen Betätigungsformat „Theater“.

Zur Illustration sollen nun einige Beispielfragen vorgestellt werden. Zur Beschaffenheit des Umfeldes beispielsweise lautet eine der Fragen „Können Sie mir etwas darüber erzählen, wie Ihre Familie und Ihr Freundes- oder Bekanntenkreis aussieht?“. Dem Altersbild wird sich angenähert über die Erzählaufforderung „Bitte erzählen Sie mir etwas zu Ihren Assoziationen zur Lebensphase Alter bzw. zu älteren Menschen.“ Erfahrungen und persönliche Bewertungen zum Theaterspielen als Form der kulturellen Bildung werden mit der Frage „Was mögen Sie am meisten am Theaterspielen, was ist Ihnen dabei am wichtigsten?“ angesprochen. Insgesamt besteht der Interviewleitfaden aus neun Leitfragen bzw. Erzählaufforderungen, wozu jeweils ergänzende Nachfragen vorbereitet wurden, die bei Bedarf gestellt werden können. Der vollständige Interviewleitfaden zum vorliegenden Forschungsprojekt ist im Anhang zu finden.

Die Fragen verfolgen den Zweck, die Interviewten zu ermuntern, ihre Meinungen und Ansichten zu äußern und von ihren persönlichen Erfahrungen, Lebensumständen und Beweggründen zu berichten. Dabei ist vor allem von Interesse, wie groß und wie lebendig das jeweilige soziale Umfeld ist, inwieweit die Teilnahme an der jeweiligen Theatergruppe vom Umfeld unterstützt wird und welche Bildungserfahrungen von den Teilnehmenden über den Lebenslauf gemacht wurden. Des Weiteren liegt das Augenmerk auf den jeweiligen Altersbildern der Teilnehmenden und es interessiert die individuelle Einschätzung der Vorteile bzw. des Nutzens der Teilnahme an einer Theatergruppe sowie die persönliche Begründung der Partizipation.

Um dem explorativen Charakter der Studie gerecht zu werden, wurden die Erzählaufforderungen so offen wie möglich formuliert, um Raum zu lassen für unerwartete Aspekte, die möglicherweise in den aus der Literatur herausgearbeiteten zentralen Themenbereichen nicht zum Tragen kommen. Die finale Anordnung der Fragen entspricht im Groben den Themenblöcken, vor allem jedoch wurde im Hinblick auf einen möglichst stimmigen und angenehmen Gesprächsverlauf angelegt. Die Fragen zum sozialen Umfeld etwa werden nicht zu Beginn des Gespräches gestellt, da sie recht persönlich sind. Stattdessen wird zum Einstieg mit den Erzählaufforderungen zum Theaterspielen im Allgemeinen bzw. mit Bezug auf die aktuelle Gruppe begonnen, um eine anregende Atmosphäre zu schaffen und den Interviewten Gelegenheit zu geben, sich zunächst in einem erwartbaren Themenfeld auf die Interviewsituation einzustellen.

### 6.2.3 Durchführung

In Vorbereitung auf die Datenerhebung wurde im Vorfeld zunächst ein Ablaufplan erstellt, in dem festgehalten wurde, welche Erhebungsinstrumente und Dokumente wann verfügbar sein müssen, in welchem Zeitraum die Erhebung durchgeführt werden soll, welche Absprachen bezüglich der Orte und Termine für die Datenerhebung mit wem getroffen und welche technischen Hilfsmittel organisiert werden müssen. In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls geplant, wie und wo potentielle Interviewpartner/innen am besten erreicht, wie die Kontaktaufnahme vonstattengehen und wie die Weitergabe relevanter Informationen am effektivsten realisiert werden kann.

Vor Beginn der Datenerhebung wurde mit einer Person, die in Alter und durch freizeittliches Theaterspielen den geplanten Untersuchungsteilnehmenden ähnlich ist, ein Vorversuch durchgeführt. Auf diese Weise konnte der Ablauf der Interviews und vor allem der Interviewleitfaden auf Unverständlichkeiten und Fehler hin geprüft werden. Der Leitfaden und die Ablaufplanung wurden unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus dem Vorversuch überarbeitet.

Zu den tatsächlichen potentiellen Teilnehmenden der Untersuchung sollte mithilfe einer Interviewanfrage der Erstkontakt hergestellt werden. Die Anfrage wurde an die Leiter der beiden Theatergruppen geschickt, die in der Recherche zur Stichprobenwahl ausfindig gemacht wurden, und von diesen an die Teilnehmenden weitergeleitet.

Über den institutionellen Rahmen der geplanten Untersuchung wurden die Teilnehmenden mit der Anfrage informiert, ebenso über die Ziele, Dauer und Form der Teilnahme. Vier der älteren Spielenden erklärten sich zur Teilnahme bereit und befanden kein gesondertes Info-Treffen zur Studie für nötig, da sie sich ausreichend informiert fühlten. Somit verliefen die Absprachen zu den Interview-Terminen per E-Mail. Drei der vier Interviews wurden in für die Teilnehmenden vertrauten Räumlichkeiten geführt, also bei ihnen zu Hause bzw. in einem Fall im Gartenhaus des eigenen Schrebergartens. Hintergrund hierfür war, die Teilnehmenden in einer für sie bekannten und störungsfreien Umgebung befragen zu können. Nur bei Herrn Lampe war ein Treffen in eigenen Räumen am Tag des Interviews nicht möglich, es wurde daher in der Wohnung der Untersuchungsleitenden durchgeführt. Alternativen wurden zuvor angeboten, um Herrn Lampe eine eigenständige Wahl zu ermöglichen und Unsicherheiten vorzubeugen. Die Vorteile dieser Ortswahl waren vor allem die ruhige und ablenkungsarme Umgebung sowie die zentrale und für den Interviewpartner gut zu erreichende Lage.

Bei der Datenerhebung anwesend waren in allen vier Interviews ausschließlich die Verfasserin der vorliegenden Arbeit als Untersuchungsleitende und der bzw. die jeweilige Interviewte. Zunächst wurden die Gesprächspartner/innen begrüßt und ihnen für ihre Zeit und Teilnahme gedankt. Anschließend wurden die im Vorfeld schriftlich festgehaltenen Instruktionen abgelesen. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um sicherzustellen, dass alle Teilnehmenden die gleichen Informationen in der gleichen Reihenfolge erhalten und somit konstante und vergleichbare Untersuchungsbedingungen entstehen. Im Rahmen der Instruktion wurde noch einmal der Hintergrund der Studie erläutert sowie die zur Verfügung stehende Zeit, der geplante Ablauf beschrieben und Hinweise zum Datenschutz, zur Anonymisierung der Daten und zur Freiwilligkeit der Teilnahme gegeben. Im Anschluss daran erhielten alle Teilnehmenden die Möglichkeit, offene Fragen zu klären, welche jedoch bei keinem Interview auftraten.

Im nächsten Schritt erhielten die Teilnehmenden eine Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Interviewdaten und einen Kontaktbogen mit der Bitte, beides aufmerksam zu lesen und auszufüllen bzw. zu unterzeichnen. Beide Dokumente sind im Anhang hinterlegt. In diesem Zusammenhang wurde nochmals auf den Datenschutz und die Freiwilligkeit von Angaben und Teilnahme hingewiesen.

Im Anschluss wurden vorbereitete Protokollbögen bereitgelegt (um etwaige Verständnisschwierigkeiten oder Nachfragen zu notieren), das Ton-Aufnahmegerät angeschaltet und mit dem jeweiligen Interview begonnen. Hierbei wurde der Interviewleitfaden eingesetzt. Nachfragen oder Verständnisschwierigkeiten wurden von den Befragten nicht zurückgemeldet, es kam auch nicht zu unerwarteten Vorkommnissen oder größeren Unregelmäßigkeiten während der Durchführung der Interviews.

Für die Dauer wurden im Vorfeld pro Interview 20 – 40 Minuten veranschlagt. Die Interviews mit Frau Schneider, Frau Hausmann und Frau Werner verliefen entsprechend dieser Planung, das Interview mit Herrn Lampe nahm mit 75 Minuten deutlich mehr Zeit in Anspruch.

Nach Abschluss des Interviews wurde mit jeder/m Teilnehmenden ein Debriefing durchgeführt. Es gab für jede/n nochmals die Möglichkeit, offene Fragen zu stellen und/oder Rückmeldungen oder Hinweise zu geben. Fragen wurden auch an dieser Stelle von keiner/m der Interviewten gestellt. Im Fall von Herrn Lampe gab es die Rückmeldung, dass die Fragen und die Konzeption des Interviews von ihm als schlüssig empfunden wurden. Allen Teilnehmenden wurde nochmals gedankt und angeboten, nach Abschluss der Master-Thesis ein Exemplar der Arbeit zur Verfügung zu stellen.



Der geplante Ablauf konnte bei allen Interviews eingehalten und die Teilschritte identisch durchgeführt werden. Einzig bei den Räumlichkeiten der Durchführung gab es eine Abweichung im Interview mit Herrn Lampe. In allen vier Befragungen herrschte eine entspannte Atmosphäre und die Interviewten erzählten offen und flüssig. Im Anschluss an jede Datenerhebung wurde das Material kontrolliert, um technische Fehler auszuschließen. Von allen Mitschnitten wurden Sicherheitskopien angefertigt und sämtliches Material sicher und vor fremdem Zugriff geschützt aufbewahrt.

#### **6.2.4 Auswertungsmethode**

Als Grundlage für die Auswertung der Interviews wurden von den Aufnahmen einfache, inhaltlich-semantische Transkripte angefertigt. Diese Form der Transkription wurde gewählt, da für die Beantwortung der Forschungsfrage vor allem die inhaltliche Bedeutung der Aussagen relevant ist. Dialekte, Sprachrhythmen und Betonungen schriftlich auszugeben, war im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse nicht vonnöten. Die Transkripte wurden unter Berücksichtigung der Transkriptionsregeln nach Dresing/Pehl angefertigt.<sup>162</sup> Sie befinden sich in digitaler Form im Anhang dieser Arbeit.

Im Abschnitt 6.2.2 wurde begründet, weshalb sich für die Bearbeitung der Forschungsfrage ein qualitativer Zugang eignet. Für die Auswertung gewonnener Daten stehen in diesem Zugang verschiedene Verfahrensweisen zur Verfügung. Im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse, nämlich die Begründung einer Bildungsteilnahme bzw. das Herausarbeiten teilnahmebegünstigender Faktoren, erscheint ein inhaltsanalytischer Zugang für die Auswertung der Daten geeignet, denn „Ziel dieser Verfahren ist es, subjektive Erfahrungen in ihrer Vielfältigkeit angemessen wiederzugeben, teils auch ‚empathisches Verstehen‘ der jeweiligen subjektiven Sichtweisen, um damit dessen Weltsicht möglichst adäquat beschreiben zu können.“<sup>163</sup> Als konkreter methodischer Ansatz wurde die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, da das Herausarbeiten von handlungsrelevanten Einzelaspekten einer ihrer zentralen Erträge ist.<sup>164</sup> Dieser Ansatz kann somit als passig zum Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit gelten.

---

<sup>162</sup> Vgl. Dresing/ Pehl 2018: 20ff.

<sup>163</sup> Aepli et al. 2016: 234.

<sup>164</sup> Vgl. Mayring 2015: 22.



Mayring beschäftigt sich sehr ausführlich mit qualitativer Inhaltsanalyse und entwickelte die grundlegenden Techniken *Zusammenfassung*, *Explikation* und *Strukturierung*. Dabei „handelt es sich um drei voneinander unabhängige Analysetechniken, die nicht als nacheinander zu durchlaufende Schritte verstanden werden sollen. Vielmehr gilt es, je nach Forschungsfrage und Material die geeignete Analysetechnik auszuwählen.“<sup>165</sup>

Die Techniken der Explikation und Strukturierung eignen sich für die zugrundeliegende Forschungsfrage nicht, da sie weder zum Ziel hat, zu einzelnen Textteilen zusätzliches Material zu generieren und somit Fragmente zu erläutern, noch, einen Materialquerschnitt zu erstellen. Es ist vielmehr das Ziel, das Datenmaterial auf die für die Forschungsfrage wesentlichen Inhalte hin zu reduzieren, wie es die Grundtechnik der Zusammenfassung ermöglicht.

Der Leitfaden wurde zwar auf der Grundlage aktueller Literatur entwickelt und somit sind die Erzählaufforderungen theoriegeleitet entstanden, allerdings soll für die Analyse des generierten Materials eine möglichst große Offenheit erreicht und die Auswertung explorativ angelegt werden. Auch aus diesem Grund eignet sich die Methode der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse, da sie eine induktive Vorgehensweise erlaubt, gleichzeitig aber die Zugrundelegung von theoretischen Überlegungen nicht ausschließt. Die von Mayring entwickelte Analysetechnik der *induktiven Kategorienbildung* beruht auf der Grundtechnik der Zusammenfassung und ermöglicht genau dies. Ziel dieser Technik ist es, ein Kategoriensystem induktiv herzuleiten, anhand dessen Einzelaspekte sichtbar gemacht und somit die entsprechende Forschungsfrage beantwortet werden kann. Sie „strebt nach einer möglichst naturalistischen, gegenstandsnahen Abbildung des Materials ohne Verzerrungen durch Vorannahmen des Forschers.“<sup>166</sup> Somit eignet sich diese Analysetechnik gut für die Bearbeitung des vorliegenden Forschungsprojektes unter den gegebenen Charakteristika. Zur besseren Nachvollziehbarkeit der Methode und somit auch der Entstehung der Ergebnisse, ist das Ablaufmodell der induktiven Kategorienbildung im Anhang hinterlegt.

Die vom Forschenden zu definierenden Parameter, die die Richtung der Analyse bestimmen und es ermöglichen, im Hinblick auf die Forschungsfrage Relevantes und Irrelevantes zu unterscheiden, wurden folgendermaßen festgelegt: Als Kategoriendefinition gelten für die vorliegende Studie alle Umstände und Voraussetzungen, die die Teilnahme der Interviewten an der jeweiligen Theatergruppe direkt oder indirekt begünstigen. Das

---

<sup>165</sup> Mayring 2015: 67.

<sup>166</sup> Ebd: 86.

Abstraktionsniveau ist definiert in konkrete Faktoren, die die jeweilige Person betreffen, also keine allgemeingültigen Einschätzungen. Die Kodiereinheit wurde auf bedeutungstragende Sätze oder Wortgruppen festgelegt, die Kontexteinheit auf das komplette Interview einer Person inklusive Protokollnotizen, und die Auswertungseinheit auf das gesamte erhobene Material.

Zur Durchführung der Analyse wurde die Software QCMap unterstützend eingesetzt, um die Verwaltung und Organisation des gewonnenen Textmaterials zu erleichtern. QCMap wurde von Mayring selbst mitentwickelt und ist, im Gegensatz zu anderer Software zur Analyse qualitativer Daten (wie z.B. MAXQDA oder f4analyse), direkt auf die Techniken qualitativer Inhaltsanalyse ausgelegt. Für die Auswertung der gewonnenen Daten war dieses Programm daher gut geeignet.

### 6.3 Ergebnisse

Im Hinblick auf die Forschungsfrage, welche Faktoren direkt oder indirekt begünstigen, dass Bildungschancen im kulturellen Bereich von Menschen im 3. Lebensalter wahrgenommen werden, wurden in der vorliegenden Studie vier an Theaterangeboten teilnehmende Ältere zwischen 67 und 80 Jahren befragt. Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse dieser empirischen Untersuchung vorgestellt werden.

Anhand der Analysetechnik induktiver Kategorienbildung nach Mayring wurde aus den in den Interviews erhobenen Daten ein Kategoriensystem erarbeitet, das zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen werden soll. Dieses Kategoriensystem wird in diesem Kapitel detailliert dargestellt und erläutert.

Zunächst einmal ergab sich bei der Auswertung der Daten, dass sich die gewonnenen Kategorien recht trennscharf in zwei Gruppen einteilen lassen: die erste Gruppe fasst Faktoren zusammen, die die Initialteilnahme am jeweiligen Theaterangebot begünstigen, die zweite Gruppe solche Faktoren, die eine weiterführende Teilnahme unterstützen.

Die Aspekte der ersten Gruppe sind relevant dafür, dass das Mitmachen bei einem bestimmten Angebot sich erst einmal in Form einer Idee oder eines Impulses bei den potentiellen Teilnehmenden manifestiert, und in der Folge dazu führt, dass entsprechende Möglichkeiten ausfindig gemacht werden und schließlich eine erste Kontaktaufnahme oder ein Ersttreffen stattfindet. Die zweite Gruppe umfasst Aspekte, die vor allem dahingehend wirken, dass die Teilnahme am entsprechenden Theaterangebot nach dem ersten Kontakt oder Treffen weitergeführt wird. Natürlich sind einige Aspekte, die für die Initialteilnahme wichtig sind, auch für das Fortführen der Teilnahme relevant, allerdings ist davon auszugehen, dass sich die Wichtigkeit der Faktoren im Verlauf des Prozesses verschiebt.

Die Darstellung der Ergebnisse gliedert sich in die beiden genannten Gruppen. Die folgende Übersicht stellt das komplette Kategoriensystem dar. Dieses wird anschließend Aspekt für Aspekt erläutert und mit Beispielzitate aus dem Interviewmaterial illustriert. Entsprechend des qualitativen Ansatzes der vorliegenden Studie wurden nicht nur Aspekte in das Kategoriensystem aufgenommen, die sich fallübergreifend, also bei der Mehrzahl der Befragten zeigen, sondern auch nicht mehrheitlich vertretene, aber dennoch potentiell relevante Faktoren. Eine Bewertung der Aspekte auf Grundlage einer

zahlenmäßigen Verteilung müsste in einer anderen Forschungsanlage, nämlich einer repräsentativen quantitativen Analyse durchgeführt werden.

In Bezug auf begünstigende Faktoren zur Teilnahme an Theaterangeboten durch ältere Menschen können folgende Kategorien formuliert werden:

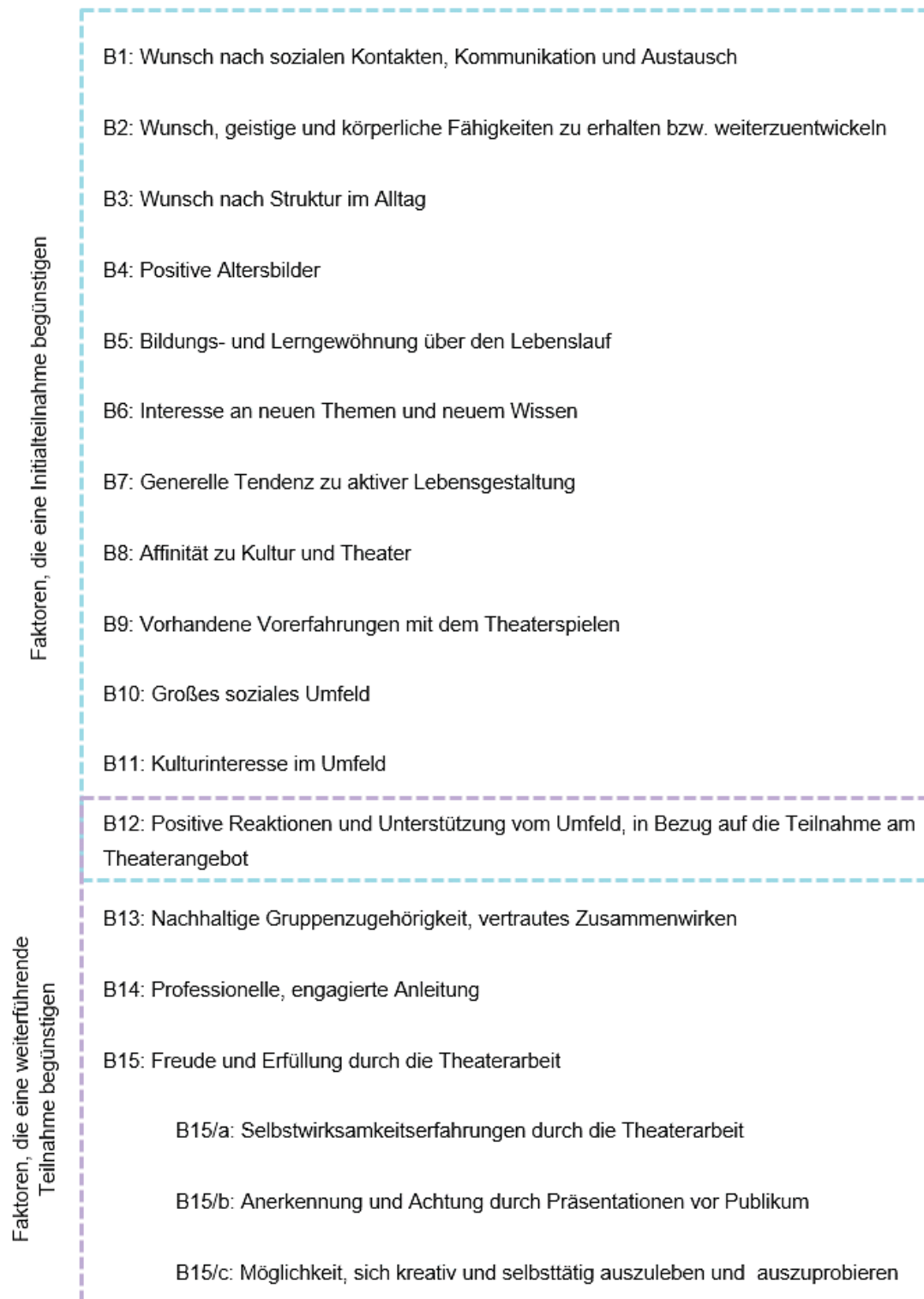


Abb. 1 (eigene Darstellung)

Die herausgearbeiteten Kategorien sollen nun einzeln erläutert werden. Zur Illustration und zum besseren Verständnis werden Beispielzitate aus den Transkripten zum jeweiligen Aspekt angeführt. Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Transkriptionsdokumente.

### **B1: Wunsch nach sozialen Kontakten, Kommunikation und Austausch**

*„Ja, erstmal 2008 ist mein Mann verstorben. So, und da hab ich gesagt es muss ich irgendwas machen, damit ich mich mit jemandem unterhalten kann, ne?“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 1)*

*„[...] habe mich auf die Suche nach Menschen gemacht, mit denen ich kommunizieren kann, in welcher Form auch immer“ (Fall C: Frau Werner, S. 1f)*

Der Wunsch nach Kontakten und Kommunikationsmöglichkeiten mit einer gewissen Regelmäßigkeit besteht bei allen Befragten und ist fallübergreifend einer der erstgenannten Gründe für die Teilnahme am Theaterangebot. Dies deckt sich mit den von Kade herausgearbeiteten Erkenntnissen, nach denen aus der Sicht von Dozenten in der Erwachsenenbildung der innere Beweggrund für eine Bildungsteilnahme häufig auf sozialen Bedürfnissen beruht.<sup>167</sup>

### **B2: Wunsch, geistige und körperliche Fähigkeiten zu erhalten bzw. weiterzuentwickeln**

*„Ja, ich sag mal, wichtig ist dass man seinen Kopf frisch hält, das ist auch mit ein Grund, lernen und so weiter und das wieder zurückrufen was man so sich eingeprägt hat.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 2)*

*„[...] aber abends auf der Couch merkt man, dass man auch körperlich was getan hat. Das ist aber zugleich auch wieder ganz was Positives, wann werden wir sonst im Alltag so herausgefordert.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 5)*

Auch der Wunsch, die eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu erhalten bzw. zu fördern, wurde von allen vier Befragten genannt. Die eigene Gesundheit wurde von allen angesprochen und die Erfahrung, dass aktives Theaterspielen sowohl körperlich als auch geistig fordert, als positiv bewertet.

---

<sup>167</sup> Vgl. Kade 2007: 135

### **B3: Wunsch nach Struktur im Alltag**

*„[...] und wie gesagt als Rentnerin ist man dann auch interessiert dass man 'ne Beschäftigung hat“ (Fall B: Frau Schneider, S. 1)*

Der Wunsch nach einem strukturierten Alltag auch nach der Erwerbsphase wird im obigen Fall von Frau Schneider direkt genannt und ist für das Forschungsinteresse als relevant zu bewerten, da es im direkten Zusammenhang mit der Teilnahmemotivation steht. Die generelle Tendenz, den Lebensalltag durch die Teilnahme an verschiedenen Angeboten aktiv zu gestalten und damit zu strukturieren kommt auch in Kategorie B7 zum Tragen.

### **B4: Positive Altersbilder**

*„[...] meine Oma oder meine Mama oder so, oder auch meine Tante, alle waren irgendwo alte Menschen. Liebenswert! Aber alt. (..) Und ich finde, das hat sich heute gewandelt. Zwar nicht bei allen, aber zum großen Teil. Wie hat man so schön gesagt, die 70-Jährigen sind heute zu mindestens die 60-Jährigen. Also ich fühle mich, also ich will nicht sagen, mit 60, aber ich fühle mich großartig.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 9)*

*„Ja, ich fühl mich nicht alt. Auch wenn ich sage, ‚Ach die Alten hier im Stadtviertel, es ist wirklich das ist wie im Altenheim.‘ (lacht), [...] aber ich finde, ich habe im Prinzip gar nicht so (..) ja das Gefühl, dass ich alt bin. Weil meine innere Einstellung eine ganz andere ist.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 6)*

*„Aber wenn man jetzt mal so generell guckt. Auch in meinem Freundeskreis und so, die jetzt in meinem Alter sind oder kurz daneben, die verhalten sich alle eigentlich ähnlich. Also vital [...] und überhaupt nicht, so [...] abgewandt, oder so. Ne, sondern eigentlich offen, interessiert, lebendig.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 15)*

Mit den aufgeführten Beispielen sollen verschiedene Aspekte im Hinblick auf auftretende Altersbilder der Befragten illustriert werden. Festzustellen ist, dass alle vier Interviewten über überwiegend positive individuelle Altersbilder verfügen, vor allem im Hinblick auf das eigene Alter (Selbstbilder), aber auch im Hinblick auf andere bzw. auf die Lebensphase Alter allgemein. Anhand entsprechender Aussagen lässt sich vermuten, dass bei den Befragten das subjektiv empfundene Alter vom kalendarischen Alter nach unten hin abweicht.

### **B5: Bildungs- und Lerngewöhnung über den Lebenslauf**

*„Ich bin ja Bankkauffrau, ich habe bei einer Bausparkasse gearbeitet, da gab es so viele Neuerungen, da musste man praktisch jedes Jahr mal ein, zwei Tage zu einer Weiterbildung weil ja immer wieder neue Sachen kamen, die musste man beherrschen. [...] Und später als*

*Pflegehelferin, ja, da musste ich natürlich erstmal einen Lehrgang machen“ (Fall C: Frau Werner, S. 7)*

*„Na, ich hab eigentlich drei Berufe: ich bin Gebrauchswerber, das hab ich angefangen, [...]. Dann habe ich noch Schrift- und Grafikmaler eben auch nebenbei gemacht den Abschluss, also so (..) wie das eben so ist, [...] das ging auch glaube ich über drei Jahre und dann hatte ich den Abschluss. Ja, und dann habe ich mein Studium gemacht, ne? So auch Fernstudium war das, ne. Hatte schon drei Kinder.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 5)*

Auffallend ist, dass drei der vier Befragten über ihren Lebenslauf hinweg mehrere Bildungswege beschritten haben. Bis auf Frau Hausmann haben alle ihren Beruf mindestens einmal gewechselt, Frau Schneider hat sogar drei verschiedene Berufsabschlüsse. Herr Lampe wechselte mit der Wiedervereinigung von DDR und BRD aus dem pädagogischen Bereich in die Gastronomie und Frau Werner veränderte sich im mittleren Alter beruflich vom kaufmännischen in den Pflegebereich. Hinzu kommen, wie im Beispiel aufgezeigt, berufsinterne Fort- und Weiterbildungen, die besucht wurden. All diese Veränderungen sind mit (neuen) Bildungswegen verbunden. Die Gewöhnung an Lern- und Bildungsprozesse, die sich daraus ableiten lässt, ist ein fallübergreifendes Merkmal der Stichprobe.

#### **B6: Interesse an neuen Themen und neuem Wissen**

*„Mittwoch und Donnerstag und genau an diesen beiden Tagen sind immer die Vorlesungen [an der Seniorenakademie (d.Verf.)] gewesen oder so, aber das hat mir auch sehr viel Spaß gemacht. Das waren auch sehr anspruchsvolle Sachen, hatte ich auch in der Zeitung gelesen und gedacht, „Ja, dann mach ich mal.““ (Fall A: Frau Hausmann, S. 6f)*

*„Aber wie gesagt, sonst im Allgemeinen bin ich so ein Typ, der sagt, ich gehe da erstmal hin, ich höre mir das erstmal an [...]. Und da kann man eigentlich immer irgendwas mitnehmen. Immer.“ (Fall C: Frau Werner, S. 9)*

Das Interesse an neuen Themen und neuem Wissen bildet sich in der Freizeitgestaltung und dem Lebenslauf der Befragten ab. Frau Hausmann nahm nach dem Ende ihrer Erwerbsarbeitszeit drei Jahre lang an Vorlesungen in der Seniorenakademie teil, Frau Werner besuchte Englisch-Kurse und Frau Schneider hat sich nach dem Abitur und zwei Berufsabschlüssen zu einem zusätzlichen Fernstudium entschieden. Auch hier lässt sich eine fallübergreifende Affinität zur Aneignung von neuem Wissen und der Beschäftigung mit neuen Themen erkennen.

## **B7: Generelle Tendenz zu aktiver Lebensgestaltung**

*„Naja, ich bin im Fitnessstudio, ich mache Wassergymnastik, ich gehe malen (.) so und dann Theater und das reicht auch schon. (lacht) Da ist man schon ausgelastet.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 4)*

*„Wir haben wie gesagt, in der Produktion im Stadttheater, die ja richtig im Haus eigentlich angesiedelt war, mitgemacht. Wir haben Hörspiele gemacht, was auch eine Erfahrung war. Noch nie vorher mit Hörspielen was zu tun gehabt, war auch ganz spannend. Also es passiert immer, immer wieder irgendetwas Neues. Videos gedreht. Ich habe für eine Popband hier aus der Stadt in einem Video mitgemacht, einen ganzen Tag lang für dreieinhalb Minuten, ne. Dann Videos für die Unimedizin, für Straßenbahn-AG, die auch Elektroräder, hier Pedelecs, ausleihen. Also es kommt eins zum anderen.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 10)*

Alle vier Befragte gehen pro Woche mindestens drei regelmäßig stattfindenden Freizeitbeschäftigungen nach und sind zusätzlich im jeweiligen sozialen Netzwerk aus Freunden und/oder Familie aktiv. Anhand der Frage zur Lebensgestaltung in früheren Lebensphasen konnte festgestellt werden, dass sich dieser aktive Lebensentwurf auch dort bereits in Form von Hobbies und/oder Engagement im Rahmen der familiären Aufgaben zeigte. Es lässt sich also die generelle Tendenz zu einer aktiven Lebensgestaltung bei allen Befragten ableiten.

## **B8: Affinität zu Kultur und Theater**

*„Mein Vater war im Theater [...] und ich bin schon als sagen wir mal Neun- oder Zehnjähriger dadurch mit der Bühne in Kontakt gekommen. [...] Theater war für mich was völlig Normales, aber auch immer sehr interessant. Es war für mich auch immer irgendwie so ein Ort, der irgendwie ich sage mal so verzaubert war. Also der hatte immer was Besonderes. Es war nicht der Alltag. Und wenn ich gelegentlich mal hinter die Bühne durfte damals, das war immer ein Erlebnis, weil das roch dort ganz anders. Da standen andere Dinge rum. Die ganze Atmosphäre war irgendwie so, dass ich völlig abrupt / Also man war auch als Kind in einer anderen Atmosphäre. Das hat mich wirklich fasziniert.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 1)*

*„Aber, aber ich persönlich habe mich auch in der beruflichen Tätigkeit, also sowohl als Lehrer als auch dann in der Gastronomie, auch immer irgendwie auf einer Bühne gesehen.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 11)*

Besonders im Fall D lässt sich eine starke Affinität zum Theater und damit verbundenen Atmosphären und Haltungen erkennen, die auch über den Lebenslauf hinweg in sehr gegensätzliche Berufsbilder übertragen wurden. Man kann also davon ausgehen, dass diese Zugkraft bei der Entscheidung, im Alter an Theaterangeboten teilzunehmen, eine Rolle gespielt hat und für die Begründungszusammenhänge der Teilnahme relevant ist.



### **B9: Vorhandene Vorerfahrungen mit dem Theaterspielen**

*„Ja, ich habe ungefähr zwei Jahre, etwa von (...) sagen wir mal von 2000 bis 2003 hab ich schon Theater gespielt. [...] in N.-Bundesland, da habe ich schon Erfahrung gesammelt, ja. Und das hat mir eben sehr viel Spaß gemacht und so bin ich hier in der Stadt auch zu der Theatergruppe gekommen.“ (Fall C: Frau Werner, S. 1)*

*„Mein Vater hat zum Schluss seiner Theaterlaufbahn auch inszeniert. [...] Und da hat der, wir waren drei Jungs zuhause, hat der uns drei Jungs eingebaut. Und wir mussten dort eine kleine Sprechrolle übernehmen, aber auch singen. [...] Ja dann kam die Oberschulzeit [...]. Da hab ich auch schon, wie das so üblich ist, bei Schulaufführungen mitgemacht. [...] Ja, dann kam Studium. Dann war ich in G.-Stadt, auch in der Studentenbühne.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 1)*

Vorerfahrungen mit dem Theaterspielen zeigen sich in Fall C und D, im Fall von Herrn Lampe fanden diese Erfahrungen in der Kindheit und Jugend statt, im Falle von Frau Werner im mittleren Alter. Da Gewöhnung für die Teilnahme an Bildungsangeboten relevant ist, kann man davon ausgehen dass die positiven Vorerfahrungen hier eine Rolle spielen.

### **B10: Großes soziales Umfeld**

*„Ich habe mit meiner Familie Kontakte, also wir telefonieren sehr viel. Wir sehen uns nicht so oft, aber wenn wir uns sehen, dann ist das großartig. So, und meine Freundinnen, die sehe ich jede Woche. Kontakt habe ich genug muss ich sagen (lacht). Also vereinsamt bin ich auf keinen Fall.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 4)*

*„Also meine Tochter ist jetzt unter 40. Also 38 genau. So in der Altersgruppe habe ich gute Bekannte, Freunde, männlich wie weiblich. In meinem Alter, natürlich auch zwangsläufig und gar nicht so wenig, also ich sage mal, wenn ich alle zusammen trommeln würde, ne, komme ich garantiert so auf 50, 60, bestimmt.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 8)*

*„So Kontakt habe ich sehr. Ich hab wie gesagt eine Truppe, mit der ich zusammen male, die kommen dann auch mal zur Vorstellung. Denn hab ich eine Truppe, da sind nur Frauen, also alleinstehende Frauen (.). So. Ja, und na gut, hier der Garten, da hat man denn ja auch Begegnungen und Kontakte.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 4)*

Bei den Befragten lässt sich fallübergreifend feststellen, dass sie über recht große soziale Netzwerke verfügen, die mit einer hohen Kontakthäufigkeit einhergehen. Dies umfasst sowohl familiäre als auch freundschaftliche oder bekanntschaftliche Kontakte.

### **B11: Kulturinteresse im Umfeld**

*„[...] also mein zweiter Sohn, der ist freischaffender Künstler. Dadurch bin ich wieder in diese Kunstszene mit reingekommen.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 5)*

*„Ursprünglich hat meine Schwester eine Theatergruppe geführt. Das war auf dem Dorf, das gehörte alles zum Heimat- und Kulturverein. Und irgendwie brauchten sie mal eine Besetzung für eine Rolle und da hat sie mich gefragt, ‚Hast du nicht Lust mitzumachen?‘ Und so bin ich da reingerutscht und es hat mir Spaß gemacht und dann bin ich dabei geblieben, ja.“ (Fall C: Frau Werner, S. 2)*

Bei der Befragung der Stichprobe bildet sich ab, was in Kapitel 3.2 angesprochen wurde, nämlich, dass das soziale Umfeld als wichtiger Impulsgeber bzw. Auslöser für die Entstehung neuer Interessen fungieren kann. Die Mehrheit der Interviewten hat im nahen sozialen Umfeld Personen mit kulturellen Interessen bzw. mit Tätigkeiten im Theaterbereich, die das Entstehen des eigenen Interesses wahrscheinlich beeinflusst haben.

### **B12: Positive Reaktionen und Unterstützung vom Umfeld in Bezug auf die Teilnahme am Theaterangebot**

*„Also meine Tochter, die findet das gut, also die kommt ja auch denn wenn was gespielt wird und guckt sich das an. Ist meine größte Kritikerin, so.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 3)*

*„Meine Frau hatte mich damals auf die Annonce aufmerksam gemacht, hat gesagt: Du hier ist was. Du wolltest doch schon immer / So das heißt, eigentlich hat sie mich dahin geschubst. Das heißt also sie hatte von vorn herein, war ihr klar, das ist was für mich und hat von vorn herein positiv darauf reagiert.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 7)*

*„Also meine Kinder sind total begeistert und auch also meine Bekannten, die sind, also wenn ich dann, die fragen schon immer, wann hast du wieder ein neues Stück und wann tretet ihr auf und so. Ja, das finden die also toll.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 2)*

Fallübergreifend lässt sich feststellen, dass die Befragten von ihrem Umfeld große Unterstützung und positive Reaktionen in Bezug auf ihre Teilnahme an der Theatergruppe erhalten. Aus den Aussagen in den Interviews geht hervor, dass diese positiven Rückmeldungen als angenehm und motivierend empfunden werden.

### **B13: Nachhaltige Gruppenzugehörigkeit, vertrautes Zusammenwirken**

*„Ich hätte ja zu anderen Senioren hier gehen können, zum Kaffeetrinken. Das hat mir aber nicht gereicht, das ist so ein ganz allgemeines Geplänkel will ich mal sagen, und bei der Theatergruppe da lernt man sich richtig kennen, weil man ganz viel improvisiert und wenn man als Laie improvisiert dann spielt man häufig eigene Situationen. Und dadurch kennen*

*wir uns sehr gut. Und das ist so ein ganz tiefes Verhältnis dann auch.“ (Fall C: Frau Werner, S. 2)*

*„[...] und das ist eigentlich das Schöne beim Spielen, wenn man spielt, muss man sich aufeinander einlassen. Ohne dieses aufeinander einlassen kann man nicht spielen“ (Fall D: Herr Lampe, S. 5)*

Im Rahmen unterschiedlicher Erzählaufforderungen gehen die Befragten auf die besondere soziale Integrationskraft und das (notwendige) vertrauensvolle Zusammenwirken beim Theaterspielen ein. Vor allem im Hinblick auf die persönlichen Gründe für die Teilnahme am Theaterangebot, aber auch bezogen auf die individuell empfundenen Vorteile dabei wurden diese Punkte mehrfach genannt. Dies ist einer der Faktoren, die vor allem eine weiterführende Teilnahme begünstigen.

#### **B14: Professionelle, engagierte Anleitung**

*„[...] die haben sich richtig Mühe gegeben also die waren wirklich, waren wirklich gut. Und haben mit uns wirklich intensiv und sehr professionell dann auch gearbeitet und ich glaub deswegen ist man auch da geblieben.“ (Fall B: Frau Schneider, S. 2; bezogen auf die ursprünglichen Leiter der Seniorentheatergruppe)*

*„Wir sind den beiden so dankbar, dass die uns praktisch auf diese Spur gehoben haben. Ich habe mit dem K. vor einem halben Jahr auch gerade hier wieder in der Stadt gesprochen und habe dem auch alles erzählt, was eigentlich alles so daraus geworden ist. Damit die auch begreifen, was sie ausgelöst haben, das war sowas Wertvolles für uns. Wenn das schiefgegangen wär damals, hätten wir wahrscheinlich die Sachen gepackt, dann Tschüss gesagt [...], aber nö, ne. Ganz im Gegenteil.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 6f)*

Auch diese Kategorie kann eher für eine weiterführende Teilnahme als relevant eingestuft werden. Hier wird deutlich, welche Bedeutung die begleitende(n), ggf. anleitende(n) Person(en) für die Teilnehmenden haben. In der Befragung wurden vor allem Kompetenz, Professionalität, Engagement und Motivation der anleitenden Theaterpädagogen als Mit-Auslöser für eine Bindung an den Kurs genannt, welcher für die weiterführende Teilnahme als maßgeblicher Einflussfaktor gelten kann.

#### **B15: Freude und Erfüllung durch die Theaterarbeit**

*„Und es ist eine Freizeitbeschäftigung, die einen erstmal wirklich auch ausfüllt“ (Fall D, Mitte)*

*„[...] es macht auch Spaß. Es ist im Ganzen, muss ich sagen, ist das positiv, für das ganze, für's Lebensgefühl auch“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 3)*

*„Und das macht Spaß, also das ist wirklich so. [...] Wenn wir nach Hause gehen, jedem von uns geht das so, du denkst nachts drüber nach. Du träumst manchmal auch davon und wenn*

*du aufwachst, notierst du dir irgendwas, damit du es noch behältst. Das heißt also man ist auch nebenbei immer damit irgendwie beschäftigt und ich glaube gerade so in unserem Alter ist das ganz etwas dolles. Also, ich glaube du kannst [...] von allen etwas Ähnliches hören, wir haben keine lange Weile. Wir sind ausgelastet.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 6)*

Mit dieser Kategorie wird aufgezeigt, wie die Theaterarbeit den Lebensalltag der Teilnehmenden nachhaltig bereichert und Freude und Erfüllung auslöst, was wiederum als starke Motivation und damit wichtiger Faktor für eine weiterführende Teilnahme gelten kann.

Zu dieser Kategorie lassen sich verschiedene Teilaspekte identifizieren, die anhand der folgenden Textstellen illustriert werden sollen. Es ist anzunehmen, dass die Unterkategorien B15/a – c ebenfalls dazu beitragen, dass die Teilnehmenden Freude und Erfüllung aus der Theaterarbeit ziehen. Da sie jedoch unterschiedliche Ausprägungen ansprechen, sollen sie einzeln erläutert werden.

#### **B15/a: Selbstwirksamkeitserfahrungen durch die Theaterarbeit**

*„Was wir uns alle vorher nicht haben vorstellen können, dass wir in der Lage waren gemeinsam mit den Studenten ein Stück zu entwickeln. Mit eigenen Ideen, mit eigenen Worten. Hätten wir uns vorher nie vorstellen können. Also absolut nicht. Ich habe auch vorher nie solche Erfahrungen gemacht.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 2)*

*„Ich habe in der Schule immer einen Heidenrespekt davor gehabt vor der Klasse singen zu müssen im Musikunterricht. Hier hab ich auf der Bühne, zusammen [...] haben wir ein Duett gesungen. Mit einem Mal geht das. Und ich habe keine Angst mehr davor, es funktioniert, [...]. Also weißt du, es sind so Sachen, man überschreitet eben auch Hürden [...] und überschreitet Grenzen, die man sich selbst irgendwo im Kopf gesetzt hat. Und DAS, wo passiert das denn sonst noch so intensiv?“ (Fall D: Herr Lampe, S. 5f)*

*„Man muss sich überwinden, vor Publikum zu spielen, zu sprechen. Und das ist doch alles sehr / Ich finde das wahnsinnig interessant und spannend und es macht mir Spaß, ja.“ (Fall C: Frau Werner, S. 2)*

Es wird deutlich, dass die Theaterarbeit immer wieder Möglichkeiten für Selbstwirksamkeitserfahrungen bietet. Sie hält Anlässe bereit, bei denen die Teilnehmenden Erfolgserfahrungen machen und sich selbst als schaffenskräftig erleben können, auch entgegen der eigenen Erwartung. Diese Erfahrungen führen in der Regel zu mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und können somit Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl stärken. Wie die Beispiele zeigen, wirken solche Erfahrungen anregend und motivierend, und können ebenfalls als Faktor gelten, der eine weiterführende Teilnahme am Theaterkurs fördert.

### **B15/b: Anerkennung und Achtung durch Präsentationen vor Publikum**

*„Und ich muss sagen, [...] als die Aufführung war, da hab ich mir vorher gedacht ‚Was tust du dir hier an?‘ weil ich wahnsinnig aufgereggt war und Lampenfieber hatte und ja. Aber nachher der Erfolg muss ich sagen, das war gigantisch. Man schwebte auf Wolke sieben und ja, das war toll! Und das ist eigentlich, ja, dann war man dabei und das wollte ich jetzt weitermachen.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 2)*

*„Ja, was eben sehr schön ist, wenn wir Erfolge haben, also die Resonanz beim Publikum“ (Fall B: Frau Schneider, S. 2)*

*„Das war auch so ein Auslöser für uns, dass wir alle gesagt haben, ich auch: Erstens Blut geleckt, wieder. Und, wir müssen weiter machen, also wir können jetzt nicht aufhören. Das, das, das wollen wir.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 2, bezogen auf die erste erfolgreiche Aufführung vor Publikum).*

Mit dieser Kategorie soll aufgezeigt werden, dass die Anerkennung und Achtung, die den Teilnehmenden durch Aufführungen zuteilwerden, große Bedeutung haben. Zum einen werden sie als angenehm empfunden, zum anderen wirken solche Momente durch ihre emotionale Tiefe auch nachhaltig motivierend. Zum Zeitpunkt einer Aufführung ist zwar davon auszugehen, dass bereits eine längere Teilnahme vorausging, dennoch wirkt sie augenscheinlich als starker Motivator, an einem Folgekurs oder -projekt teilzunehmen.

### **B15/c: Möglichkeit, sich kreativ und selbsttätig auszuleben und auszuprobieren**

*„Und [...] dann hat es mich noch gereizt eigentlich in eine ganz andere Rolle zu gehen. Also nicht sich selber spielen, das machen ja manche auch, aber das wollte ich eigentlich, ganz was anderes mal machen.“ (Fall A: Frau Hausmann, S. 2)*

*„Die Hauptsache ist aber eigentlich diese kreative Herausforderung, [...] es kommt immer etwas Unerwartetes auf dich zu. Mit, bei JEDER Probe, auch wenn du den gleichen Text das nächste Mal wieder probierst oder so, es ist nie dasselbe. Ne, du musst dich immer wieder auf etwas Neues einlassen, du musst auch immer wieder ausprobieren. [...] Und das macht Spaß, also das ist wirklich so.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 6)*

*„Willst du Schauspieler werden? [...] So, habe ich mich dann aber dafür entschieden: Nee, mach das mal hobbymäßig. Aber dann war es eben nur noch während des Studiums machbar. So und jetzt mit einem Mal ergab sich die Chance. Und ja das ist so, das ist eine Befriedigung. Absolut. Also etwas Besseres konnte mir eigentlich gar nicht passieren, ne.“ (Fall D: Herr Lampe, S. 11)*

Hier zeigt sich, dass der Theaterkurs die Teilnehmenden in die Lage versetzt, sich auszuprobieren, anhand verschiedener Rollen aber auch im Hinblick auf das Interpretieren

und umsetzen von Texten und Szenen, und dass dieses Ausprobieren und Verfremden für viel Freude sorgt. Die Freiheit, selbsttätig agieren zu können und nicht allein Vorgaben von außen zu folgen, ist dabei ein wichtiger Punkt. Neben dem Experimentieren und Kreativ-sein bezieht sich diese Kategorie aber auch darauf, dass die Teilnahme am Theaterkurs ermöglicht, etwas auszuleben, das während früherer Lebensphasen nicht möglich war, wie es bei Herrn Lampe der Fall ist.

In der Übersicht des Kategoriensystems zeigt sich, dass äußerst verschieden geartete Faktoren die Teilnahme an einem Theaterkurs beeinflussen können. Im folgenden Kapitel sollen die dargestellten Ergebnisse bewertet, interpretiert und diskutiert werden. Es sollen Hypothesen im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie formuliert und schlussendlich die zentrale Forschungsfrage beantwortet werden.

## **6.4 Diskussion**

### **6.4.1 Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse**

Das zentrale Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit besteht darin, nachzuvollziehen, wie es dazu kommt, dass Menschen im 3. Lebensalter sich kulturell bilden und engagieren. Genauer sollen Hypothesen dazu abgeleitet werden, welche Voraussetzungen und Umstände begünstigen, dass Ältere an selbsttätigen Angeboten kultureller Bildung teilnehmen. Dieser Frage wird am Beispiel von Teilnehmenden von Alten- bzw. Mehrgenerationstheatergruppen in einer Großstadt in Norddeutschland nachgegangen und soll nun unter Berücksichtigung der im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Ergebnisse beantwortet werden.

Es wurden in der Analyse des Interviewmaterials 15 Hauptkategorien identifiziert, die zur Forschungsfrage Aufschluss geben können. Die Kategorien B1 bis B12 beziehen sich auf Faktoren, die vor allem im Hinblick auf eine Erstteilnahme an entsprechenden Angeboten relevant sind, die Kategorien B12 bis B15 auf Aspekte, die für eine weiterführende, andauernde Teilnahme von Bedeutung sind. Kategorie B12 wird beiden Gruppen zugeordnet. Es kann als erste Erkenntnis gelten, dass im Hinblick auf die Forschungsfrage die Unterscheidung in die o.g. Gruppen zu beachten ist – dass also, wenn nach teilnahmebegünstigenden Faktoren gefragt wird, der Teilnahmeverlauf differenziert betrachtet werden muss.

Die Kategorien zeigen, dass die Teilnahme an einem Theaterkurs von vielfältigen Aspekten beeinflusst werden kann. Diese manifestieren sich in den Individuen selbst (in Form von Einstellungen, Wünschen und Neigungen), in der Beschaffenheit und den Möglichkeiten des Formates „Theater“ sowie in indirekten Einflüssen wie dem Umfeld und den eigenen biografischen Lern- und Lebenserfahrungen.

In Bezug auf individuelle Einstellungen und Neigungen können anhand des erarbeiteten Kategoriensystem vor allem die folgenden als günstig benannt werden: Streben nach sozialen Begegnungen, Bewusstsein für körperliche und geistige Gesunderhaltung, positive Altersbilder, Interesse an Struktur im Alltag und generelle Neigung zu aktiver Lebensgestaltung sowie Affinität zu kulturellen Themen im Allgemeinen und der Theaterarbeit im Besonderen.



In Bezug auf das Umfeld wirken sich vor allem ein großes soziales Netz, Unterstützung und Bestärkung durch die Nahestehenden sowie Impulse in Bezug auf kulturelle Betätigungsfelder positiv auf theatrale Bildungsbeteiligung aus.

Bezüglich der Impulsgebung aus dem Umfeld zeigte sich in den Interviews folgende Diskrepanz: in den Interviews wurden häufig beiläufige Aussagen dazu gemacht, durch wen im nahem Umkreis früherer Kontakt zu theatralen Themen zustande kam. Es wurde aber auch die ausdrückliche Nachfrage gestellt, ob aus der Sicht der Befragten das Umfeld die eigene Entscheidung, Theater zu spielen, beeinflusst hat. Interessanterweise beantworteten alle vier Gesprächspartner/innen diese direkte Frage mit einem klaren Nein. Dieser Umstand lässt die Deutung zu, dass das Umfeld zwar prägende Wirkung hat, dies aber den Teilnehmenden nicht unbedingt unmittelbar bewusst ist, bzw. dass die Prägung indirekt wirkt und von den Befragten nicht sofort mit der konkreten Entscheidung, am Theaterangebot teilzunehmen, in Verbindung gebracht wird.

Im Hinblick auf die individuelle (Bildungs-)Biografie spiegelt sich in den vorliegenden Ergebnissen vor allem wider, dass eine Gewöhnung an Lern- und Bildungsprozesse, frühere Berührung mit dem Feld „Theater“ sowie generelles Interesse an neuen Themen und neuem Wissen teilnahmebegünstigende Faktoren sind.

Laut der Analyse können sich auch bestimmte Eigenschaften sowie die besonderen Ermöglichungsstrukturen des Formates „Theater“ teilnahmebegünstigend auswirken. Hier sind vor allem große soziale Interaktionskraft und nachhaltige Gruppenzugehörigkeit sowie Freude, Erfüllung, selbsttätige kreative Verwirklichung und die Möglichkeit für Anerkennungs- und Selbstwirksamkeitserfahrungen zu nennen. Schlussendlich ist noch die günstige Wirkung einer kompetenten, professionellen und engagierten Anleitung bzw. Prozessbegleitung anzuführen.

Die überwiegende Mehrheit der Ergebnisse der vorliegenden Studie deckt sich mit den Erkenntnissen einschlägiger Forschungsliteratur, die in den ersten Kapiteln vorgestellt wurde. Dies gilt vor allem für den Einfluss der Bildungsbiografie und des sozialen Umfeldes (Kategorien B5, B6, B10, B12), für vorrangige Bildungsmotive (B1, B2, B13) und die Wirkung positiver Altersbilder (B4). Die Literatur bildet in diesen Punkten die Realität der für die vorliegende Studie befragten Personen gut ab bzw. können bereits vorliegende Forschungsergebnisse in dieser Studie bestätigt werden.



Diese große Übereinstimmung kann darin begründet liegen, dass die untersuchte Zielgruppe in vielerlei Hinsicht mit der klassischen Zielgruppe der Alten- und Erwachsenenbildung übereinstimmt und somit als idealtypisch gelten kann: Wie sich herausstellte, sind die befragten Teilnehmenden bildungsgewohnte, bildungsaktivere Ältere, für die Lernen zum Lebensstil gehört, die gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe leben, Teil eines stabilen sozialen Netzwerkes sind und es ist zu vermuten, dass sie durch ihre regulär abgeschlossenen, wenig lückenhaften Erwerbslaufbahnen über entsprechende materielle Ressourcen verfügen.

Davon ausgehend kann vermutet werden, dass in der Recherche zur geeigneten Stichprobenwahl für die Interviews zu wenig darauf geachtet wurde, dass die Forschungsgruppe möglichst heterogen ist. Eine andere Interpretation wäre, dass die Ansprache der Zielgruppe im kulturell-theatralen Bereich sehr gut gelingt und das Interesse genau der Teilnehmenden geweckt wird, auf die das Angebot zugeschnitten ist. Allerdings ergäbe sich dann die Frage, ob dies im Umkehrschluss bedeutet, dass bildungsferne, mit weniger sozialen, personalen und materiellen Ressourcen ausgestattete Ältere mehr in Überlegungen zu Zielgruppen und deren Erreichen einbezogen werden müssten.

In der vorliegenden Studie sind jedoch auch Aspekte sichtbar geworden, die in der Forschungsliteratur nur randständig zum Tragen kommen. Dies betrifft vor allem die besonderen Spezifika der theatralen Bildung und Betätigung mit Bezug auf Ältere, wie die große Wertschätzung von Achtung und Anerkennung, die ihnen durch ihre Betätigung zuteil wird (Kategorie B15/b), die fallübergreifend angesprochene Wichtigkeit einer vertrauten Gruppe (B13) und auch die Möglichkeit zum Ausleben der eigenen Kreativität, individueller Neigungen und unbekannter Erfahrungsräume (B15/c).

Die Diskrepanz zwischen den Befunden der vorliegenden Studie und der Literatur lässt sich möglicherweise damit erklären, dass einschlägige Forschung zur Partizipation Älterer in der Praxis der theatralen Bildung bisher kaum vorhanden ist, und sich somit auch nicht in der Forschungsliteratur abbilden kann.

In den Ergebnissen wird deutlich, dass ein großer Teil der Aspekte Langzeitfaktoren sind, die situativ oder kurzfristig kaum veränderbar sind. Dies betrifft vor allem die Aspekte zur Initialteilnahme an kultureller Bildung. Ein unterstützendes Umfeld, bestärkende Bildungserfahrungen, positive Altersbilder und generelle Lebenseinstellungen beispielsweise sind Faktoren, die sich über längere Zeit aufbauen und entwickeln. Sind hier keine günstigen Voraussetzungen vorhanden, ist ein Erreichen von außen kaum möglich bzw. muss langfristig und vielschichtig ansetzen.

Etwas anders stellt sich die Situation im Hinblick auf die Ergebnisse zur weiterführenden Teilnahme dar. Die hier als günstig identifizierten Umstände können sicherlich eher bereitgestellt werden, um Teilnahmebedingungen und –strukturen zu schaffen, die geeignet sind, Ältere zu erreichen und in denen ihre Bedürfnisse erfüllt werden können. Insofern können die gewonnenen Erkenntnisse als nützlich gelten im Hinblick darauf, welche Aspekte berücksichtigt werden sollten bei der Gestaltung einer kultureller Bildungsarbeit, die Ältere dauerhaft einbeziehen möchte.

Auffallend ist die relativ klare Trennung in die beiden Gruppierungen des Kategoriensystems, die sich auch hier zeigt: die herausgearbeiteten Ergebnisse hinsichtlich der Faktoren, die eine Initialteilnahme begünstigen, decken sich weitgehend mit den Ergebnissen der Forschungsliteratur. Bezüglich der Faktoren, die relevant dafür sind, dass Ältere weiterführend an theatralen Angeboten teilnehmen, konnten neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Auch dies lässt sich sicherlich mit der unterschiedlichen thematischen Verteilung der Forschungsbemühungen erklären. Es bietet aber auch Anlass zu der Vermutung, dass sich Erkenntnisse zu begünstigenden Faktoren für eine *Erstteilnahme* an Bildungsangeboten von der allgemeinen Erwachsenen- und Altenbildung auf kulturelle Bildungsprozesse von/mit Älteren übertragen lassen, während in Bezug auf die Begünstigungsfaktoren für eine *weiterführende Teilnahme* die Besonderheiten der Zielgruppe der Älteren sowie der Theaterarbeit selbst stärker zum Tragen kommen. Teilnahmebegünstigende Faktoren sind also unbedingt nach Erst- und weiterführender Teilnahme zu unterscheiden, da diese unterschiedlich beeinflusst werden und zu vermuten ist, dass die Besonderheiten von Angebotsform und Zielgruppe gerade in den Faktoren zur weiterführenden Teilnahme Wirkung zeigen.

#### **6.4.2 Schlussfolgerungen und Beantwortung der Fragestellung**

Unter Berücksichtigung der gewonnenen Ergebnisse sollen nun abschließende Schlussfolgerungen gezogen und die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet werden. Wie lässt sich begründen, dass die älteren Teilnehmenden theatraler Bildungsangebote den Herausforderungen des Alters etwas entgegensetzen und aktiv an kultureller Bildung teilnehmen, welche Faktoren begünstigen dies?

Insgesamt zeigen die Befunde der Studie, dass die Befragten sich durch eine aktive Lebensweise auszeichnen, in der Lage sind, eigene Bedürfnisse zu formulieren (in Bezug auf sozialen Austausch, Gesundheitsprävention, Strukturierung im Alltag) und ihren Alltag entsprechend zu gestalten. Dies kann als wichtige Voraussetzung für kulturelle Bildungsteilnahme gewertet werden.

Die gelingende Alltagsgestaltung kann unter anderem zurückgeführt werden auf die Unterstützung und positive Einwirkung des jeweiligen Umfeldes im Hinblick auf kulturelles Engagement, die Gewöhnung an Bildungs- und Lernprozesse über den Lebenslauf, Interesse und Offenheit für neue Themen und auf individueller Ebene vorhandene positive Altersbilder. In diesen Punkten spiegeln sich bereits vorhandene Erkenntnisse der Alten- und Erwachsenenbildung wider und können durch die vorliegende Untersuchung bestätigt werden. Es ist ebenfalls hervorzuheben, dass bei den Befragten frühere Berührungspunkte und positive Assoziationen mit kultureller Bildung und Betätigung vorhanden sind und sich günstig auswirken.

Die Teilnahme an einer Theatergruppe befriedigt laut der vorliegenden Untersuchung nachhaltig soziale Bedürfnisse und den Wunsch nach Struktur, die Teilnehmenden erfahren im Kurs Freude und Erfüllung und werden dadurch, sowie durch die engagierte und professionelle theaterpädagogische Begleitung anhaltend motiviert. Die besonderen Eigenschaften und Eigenheiten des Theaterspielens und der theatralen Bildung können somit selbst als Begünstigungsfaktoren gelten.

In den Interviews wurde sichtbar, dass die Teilnahme am kulturellen Bildungsangebot für die Befragten eine große Bereicherung darstellt und somit die Annahme rechtfertigt, dass dies ein geeigneter Ansatz ist, den Herausforderungen des 3. Lebensalters und drohenden Struktur- und Sinnverlusten entgegenzuwirken. Anhand der Ergebnisse wird jedoch deutlich, dass langfristig und an verschiedenen Stellen angesetzt werden muss, wenn man Ältere für entsprechende Möglichkeiten sensibilisieren und Ermöglichungsstrukturen schaffen möchte. Beispielsweise müsste Bildungsteilnahme über den gesamten Lebenslauf hinweg mehr gefördert werden, vor allem im Bereich nicht-arbeitsmarktbezogener, zweckfreier Angebote. Gerade kulturelle Bildung muss stärker gefördert und in andere Formen und Prozesse integriert werden, um mehr potentielle Teilnehmende erreichen zu können. Dialoge und Kontakte zwischen den Generationen sollten ebenfalls stärker gefördert werden, damit sich Altersbilder bereits in früheren Lebensphasen positiv entwickeln können und weniger auf Stereotypisierungen beruhen.

Abschließend können nun folgende Hypothesen abgeleitet werden zu Voraussetzungen und Umständen, die begünstigen, dass Menschen im 3. Lebensalter an selbsttätigen Angeboten kultureller Bildung teilnehmen:

*Wenn sich Menschen im 3. Lebensalter durch ein großes Aktivitätspotential auszeichnen und sie in der Lage sind, eigene Bedürfnisse zu erkennen und ihren Alltag entsprechend zu gestalten, begünstigt dies ihre Teilnahme an selbsttätigen Angeboten kultureller Bildung.*

*Je nachhaltiger soziale Bedürfnisse durch die Kursteilnahme befriedigt werden und je mehr Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Möglichkeiten zur kreativen Verwirklichung die älteren Teilnehmenden im Kurs erfahren, desto wahrscheinlicher wird ihre weiterführende Teilnahme an dem entsprechenden kulturellen Angebot.*

Aus den vorliegenden Ergebnissen lassen sich noch weitere Hypothesen ableiten, die jedoch den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln und somit bereits als geprüft gelten können. Der Vollständigkeit halber sollen sie dennoch genannt werden:

Wenn durch das Umfeld Unterstützung im Hinblick auf theatrale Aktivität vorhanden ist, begünstigt dies die Partizipation Älterer an einer Theatergruppe. Ältere nehmen eher an Angeboten kultureller Bildung teil, wenn Bildungs- und Lernprozesse ihnen vertraut und für sie normal sind und sie sich neuen Themen gut öffnen können. Wenn positive individuelle Altersbilder vorhanden sind, unterstützt dies die Partizipation Älterer an kultureller Bildung.

Je mehr frühere Berührungspunkte und positive Assoziationen mit kultureller Bildung und Betätigung vorhanden sind, desto eher nehmen Ältere an selbsttätigen Angeboten kultureller Bildung teil.

#### **6.4.3 Kritische Reflexion zur Untersuchungsanlage**

Nachdem die Forschungsfrage beantwortet wurde, sollen nun die in der Untersuchung eingesetzten Methoden und Instrumente kritisch reflektiert werden. Dies geschieht im Hinblick auf eine bessere Einordnung der gewonnenen Ergebnisse und die Möglichkeit zur Verbesserung der Forschungsabläufe in etwaigen zukünftigen Untersuchungen.

Zunächst einmal ist im Hinblick auf die Erhebungsmethode bzw. das Untersuchungsinstrument festzuhalten, dass halbstrukturierte Interviews zwar so offen wie möglich,

aber dennoch nicht die offenste Form der Befragung sind. Es kann dazu kommen, dass bestimmte Aspekte nicht sichtbar werden, weil sie durch die Leit- und Nachfragen nicht angesprochen werden bzw. im Vorfeld bei der Ausarbeitung des Interviewleitfadens nicht in den Blick des/der Forschenden genommen wurden. Somit ist es möglich, dass wichtige Informationen oder Perspektiven nicht erhoben werden. Es liegt also kein vollumfängliches Abbild der Realität und der Hintergründe der Befragten vor. In einer nächsten Studie, für die womöglich mehr zeitliche Ressourcen vorhanden sind, könnten für einen tiefgründigeren Eindruck narrative Interviews als Erhebungsinstrument genutzt werden.

Auch ist im Blick zu behalten, dass sich in Interviewsituationen die Gesprächsteilnehmenden gegenseitig beeinflussen, was sich ggf. auf die Ergebnisse auswirkt.<sup>168</sup> Hinzu kommt die asymmetrische Interessenlage, die sich dadurch ergibt, dass die interviewende Person häufig mehr am Inhalt des Gespräches interessiert ist als der/die Interviewte.<sup>169</sup>

Durch die wissenschaftliche Durchführung der Interviews wird die Gesprächssituation mitunter auch recht klinisch - gerade der Beginn des Gespräches unterscheidet sich durch das Vorlesen der Instruktionen und verschiedener Informationen zur Studie deutlich von einer alltäglichen Gesprächssituation. Hinzu kommt die Aufnahme des Gesagten durch ein Aufnahmegerät, was für viele neu und unbekannt ist. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung benötigten einige der Interviewten Zeit, um sich auf die ungewohnte Situation einzustellen. Zumindest lässt sich dies vermuten, da der Gesprächsfluss mit fortschreitendem Verlauf der Gespräche lockerer wurde und zum Teil auch zusätzliche Erzählungen und Informationen erst dann zutage traten, als das Aufnahmegerät wieder ausgeschaltet war. Bei einer nächsten Studie wäre also zu fragen, inwieweit man die Situation für die Interviewteilnehmenden angenehmer gestalten kann, ob die Reihenfolge des Ablaufes geändert werden müsste, um den Beginn des Gespräches natürlicher zu gestalten und wie mit dem Einsatz des Aufnahmegerätes besser umgegangen werden kann.

Weiterhin bietet sich Anlass zu der Vermutung, dass die Forschungsfrage im Vorfeld sauberer und eingegrenzter hätte formuliert werden müssen. Dies legt die Erkenntnis nahe, dass sich das Kategoriensystem sowohl im Hinblick auf die Strukturierung der

---

<sup>168</sup> Vgl. Aepli et al. 2016: 179.

<sup>169</sup> Vgl. ebd: 179.

Ergebnisse als auch im Hinblick auf den Grad der Überschneidung mit aktuellen Forschungsergebnissen in zwei Gruppen aufteilen lässt. Möglicherweise hätte von vornherein stärker reflektiert werden müssen, ob sich das Erkenntnisinteresse auf die Initialteilnahme oder die weiterführende Teilnahme an kulturellen Bildungsangeboten und die jeweiligen Begünstigungsfaktoren bezieht.

Da sich die gewonnenen Ergebnisse über weite Teile mit der einschlägigen Forschungsliteratur decken, scheint es, dass bereits Bekanntes aus dem Feld der Erwachsenenbildung bestätigt, aber wenig neues Wissen mit konkretem Bezug auf selbsttätige kulturelle Altenbildung generiert werden konnte. Dies könnte ein Indikator dafür sein, dass die Fragen des Interviewleitfadens zu nah an dem blieben, was bereits bekannt war. Möglicherweise hätten sie tiefgründiger und differenzierter formuliert werden müssen. Zwar wurden die Fragen in einem deduktiven Verfahren unter Berücksichtigung der Literatur entwickelt, waren aber womöglich nicht offen genug gestellt, um aus dem sich ergebenden Datenmaterial mehr neue Informationen gewinnen zu können.

Eine nächste Studie müsste auch bezüglich der Wahl der Auswertungsmethode hinterfragt werden. Denn vor dem Hintergrund der teilweise recht hohen Deckungsgleichheit von Literatur und gewonnenen Ergebnissen lässt sich fragen, inwieweit die induktive Kategorienbildung tatsächlich induktives Vorgehen ermöglicht und das Material „gegenstandsnah“ und „ohne Verzerrungen durch Vorannahmen des Forschers“<sup>170</sup> abgebildet werden kann. Laut Mayring ist im Analyseprozess vorab das Thema der Kategorienbildung zu bestimmen und ein Selektionskriterium einzuführen, anhand dessen „Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema abweichendes ausgeschlossen“<sup>171</sup> wird. Aber wie und durch wen wird entschieden, was unwesentlich und vom Thema abweichend ist? Kürzungen im Material beruhen auf theoriegeleiteten Vorannahmen und dem Vorwissen des/der Forschenden, welches wiederum auf anderen Studien und Forschungsliteratur beruht. Es werden am Material also von vornherein Filterungen vollzogen, „die eben doch auf zahlreichen expliziten (...) Vorannahmen und Zielsetzungen des/der Forschenden beruhen, der/die scheinbar schon genau weiß, was er/sie herausfinden möchte.“<sup>172</sup> Somit stellt sich die Frage, inwieweit sich die Methode induktiver Ka-

---

<sup>170</sup> Mayring 2015: 86.

<sup>171</sup> Ebd: 87.

<sup>172</sup> Kruse 2015: 409.

tegorienbildung für die Erkundung eines speziellen, bisher wenig tiefergehend erforschten Feldes wirklich eignet, bzw. ob sie durch andere Ansätze in einem mixed-methods Verfahren ergänzt werden müsste, um neue Erkenntnisse zu ermöglichen.

Des Weiteren, und auch dies könnte ein Einflussfaktor für die o.g. Problematik sein, wird Mayrings Ansatz auch hinsichtlich fehlender Tiefe der Forschungsbemühungen kritisiert. So beziehen sich laut Kruse „alle Formen und Varianten bei Mayring wohl nur auf die Bedeutungsebene von *Äußerungen*, nicht aber auf die Bedeutungsebene von *Aussagen*.“<sup>173</sup> Er unterscheidet Äußerungen von Aussagen dahingehend, dass erstere Ereignisse sind, die zu einer bestimmten Zeit unter bestimmten Bedingungen entstehen und nicht wiederholt werden können, wohingegen eine Aussage Dinge miteinander in Beziehung setzt und eine allgemeingültigere Sinn- und Bedeutungsebene hat.<sup>174</sup> Die Kritik Kruses stützt sich darauf, dass sich die von Mayring vorgeschlagenen Verfahren zu sehr auf einfache Äußerungen beziehen und zu wenig ermöglichen, das dahinterliegende Sinnsystem nachzuvollziehen.

Das Vorgehen und damit auch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit unterliegen bestimmten Einschränkungen, die sich nicht nur, aber auch durch die Schwachstellen der eingesetzten Methoden ergeben. Dennoch sind gerade dem Verfahren induktiver Kategorienbildung auch seine Vorteile nicht abzusprechen. Neben seiner qualitativen Orientierung und seiner grundsätzlichen Passung zur bearbeiteten Forschungsfrage, bietet es gute Möglichkeiten zur Strukturierung und Organisation des Materials und hilft dem/der Forschenden durch die Reduzierung des Textkorpus, eine grundlegende Über- und Einsicht zu gewinnen. Auch ist es ein Verfahren, das sich recht unkompliziert durchführen lässt und daher auch für weniger Erfahrene geeignet ist.

Im Hinblick auf die Stichprobe ist hervorzuheben, dass alle Befragten der vorliegenden Studie in derselben Theatergruppe aktiv sind. Somit stellt sich die Frage, wie generalisierbar die Ergebnisse und wie nützlich die daraus gewonnenen Hypothesen sind. Im Hinblick auf die individuellen Faktoren, die grundsätzlich zu einer Teilnahme geführt haben, ist die gemeinsame Gruppe weniger relevant, da von einer gemeinsamen Gruppe nicht auf übergreifende Tendenzen bezüglich Lebenshintergrund und –erfahrungen geschlossen werden kann. Allerdings wäre es im Hinblick auf die Faktoren zur fortführenden Teilnahme möglicherweise günstig gewesen, Ältere in den Blick zu nehmen, die an

---

<sup>173</sup> Kruse 2015: 399.

<sup>174</sup> Vgl. ebd: 400.



verschiedenen Gruppen teilnehmen oder auch an nicht regelmäßigen Theaterangeboten und –formen. Teilnehmende derselben Gruppe zu befragen, eignet sich zwar für prozessorientierte Untersuchungen, mit Befragungen in verschiedenen Gruppen wären die Ergebnisse aber generalisierbarer. Da die Angebotsstruktur bezüglich Theaterangeboten für Ältere in der untersuchten Region eher schwach ausgeprägt ist und es nicht viele Gruppen gibt, könnte der Umkreis in einer nächsten Studie auf das Umland ausgeweitet werden, um Teilnehmende verschiedener Gruppen befragen zu können.

Die befragte Zielgruppe wurde wegen ihres im Hinblick auf Herausforderungen des 3. Lebensalters als günstig anzunehmende Betätigung im kulturellen Bereich ausgewählt. Es zeigt sich, dass die Befragten in mehrfacher Hinsicht als idealtypisch gelten können, da sie bildungsgewohnte Ältere sind, kulturelle Teilhabe leben, Teil stabiler sozialer Netzwerke sind und eine ausreichende materielle Absicherung zu vermuten ist. Auch in dieser Hinsicht kann die befragte Gruppe als homogen gelten. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber, dass fraglich ist, ob sich die vorliegenden Ergebnisse auf bildungsferne, mit weniger sozialen und materiellen Ressourcen ausgestattete Ältere übertragen lassen. Dort sind womöglich Bildungsbarrieren und Hindernisse vorhanden, die hier nicht in den Blick gerieten. Da die befragte Gruppe recht homogen ist, sind die gewonnenen Ergebnisse nur bedingt generalisier- und übertragbar.

Die Homogenität der befragten Gruppe ist noch in anderer Perspektive bedeutsam: „Wird über Vergesellschaftung und soziale Teilhabe in der nachberuflichen Lebensphase gesprochen, dann braucht es einen zusätzlichen und geschärften Blick auf die Geschlechterverhältnisse, auf die Lebenslage und den Migrationshintergrund. Befassen wir uns nur ganz allgemein mit der sozialen Teilhabe älterer Menschen, dann verlieren wir die unterschiedlichen Lebenswelten von Frauen und Männern, von Personen in unterschiedlicher Einkommens- und Bildungslage und kulturell-ethnische Diversität aus dem Blick.“<sup>175</sup> Die vorliegende Studie befasst sich allgemein mit kultureller Teilhabe, und eine Differenzierung hinsichtlich Geschlecht, sozialer Herkunft oder kulturellem Hintergrund wäre sicherlich eine Bereicherung gewesen. Allerdings hätte dafür die Anlage der Untersuchung von vorn herein deutlich größer ausfallen müssen.

---

<sup>175</sup> Kolland 2011: 02-3.



#### 6.4.4 Ausblick auf weitere Forschung

Wie bereits erwähnt gibt es wissenschaftliche Forschung zum Seniorentheaterbereich bisher nur vereinzelt, viele Fragen bleiben offen und wurden bisher nicht empirisch erforscht.<sup>176</sup> Geht es um Bildung im Alter, findet die kulturelle Bildung kaum Beachtung, und die kulturelle Erwachsenenbildung auf der anderen Seite fokussiert selten die Zielgruppe der Älteren.<sup>177</sup> Insofern bietet das Feld viel unerforschten Raum für weitere Erhebungen.

Interessant wäre zunächst, die herausgearbeiteten Ergebnisse und Hypothesen der vorliegenden Studie in einer quantitativen Untersuchung zu prüfen. Es könnte anhand einer größeren, repräsentativen Stichprobe untersucht werden, inwieweit Ältere ihre Realität in den erarbeiteten Punkten widergespiegelt sehen oder ob Faktoren ergänzt werden müssen, ob die Wichtigkeit der Aspekte variiert und womit dies möglicherweise zusammenhängt.

Auch wäre interessant, unter einer ähnlichen Forschungsanlage und -frage noch einmal anzusetzen, allerdings mit einer größeren und heterogeneren Zielgruppe, die unter dem erweiterten Fokus differenzierter betrachtet werden kann, sodass z.B. auch Merkmale wie Geschlecht, kultureller Hintergrund und/oder soziale Herkunft berücksichtigt werden können. Denkbar wäre dabei auch, andere Instrumente einzusetzen, wie z.B. narrative statt halbstrukturierte Interviews, um mehr in die Tiefe gehen zu können. In der Verlängerung des Forschungsgedankens könnte anhand der vorliegenden Ergebnisse auch danach gefragt werden, wie mehr ältere Menschen mit kulturellen Bildungsangeboten erreicht werden können.

Es wurde bereits herausgestellt, dass die Befragten der vorliegenden Untersuchung günstige Hintergründe haben in Bezug auf Zugang zu Bildung und sozialen Netzen. Die Tatsache, dass dies eine fallübergreifende Tendenz bei zufällig ausgewählten Interviewpartner/innen ist, lässt die Frage zu, ob sich dieses Phänomen auch in anderen Gruppen und Regionen zeigen würde. Oder auch im Umkehrschluss: Werden Ältere, bei denen weniger günstige Bedingungen greifen, durch entsprechende Angebote nicht erreicht oder nehmen sie generell kaum an kultureller bzw. theatraler Bildung teil? Falls ja, was sind die Gründe dafür?

---

<sup>176</sup> Vgl. de Groot/ Nebauer 2008: 100.

<sup>177</sup> Vgl. de Groot 2016: 40f.

Die vorliegende Studie, die Begünstigungsfaktoren untersucht, könnte durch eine Untersuchung ergänzt werden, in der Ältere befragt werden, die eben nicht an selbsttätiger kultureller Bildung teilnehmen. Die individuellen Gründe dafür könnten herausgearbeitet und dann die Ergebnisse beider Studien gegenübergestellt werden, sodass ein umfassenderes Bild entsteht. Es könnten damit neben den Begünstigungsfaktoren für kulturelle Bildungsteilnahme auch Barrieren und Hindernisse offengelegt werden. Somit wären differenziertere Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen dazu denkbar, wie Älteren mit unterschiedlichen Voraussetzungen Zugang zu selbsttätigen kulturellen Bildungsangeboten ermöglicht werden kann, sodass gleichmäßigere Teilhabechancen entstehen und möglichst viele die Möglichkeit haben, von den Erträgen kultureller Bildungsarbeit zu profitieren.

## 7. Fazit

Das Alter ist eine komplexe Lebensphase und Ältere sind aufgrund ihrer jahrzehntelangen und individuell sehr unterschiedlichen Biografien eine vielfältige Zielgruppe. Bestimmte Herausforderungen können im 3. Lebensalter im Zusammenhang mit der Struktur unserer Gesellschaft, ihrer Werte und ihrer Politik als erwartbar gelten. In Lern- und Bildungsprozessen, vor allem im selbsttätig-kulturellen Bereich, können wirksame Werkzeuge und Strategien bereitgestellt werden, die dabei helfen, solche Herausforderungen zu meistern. Es wurde herausgestellt, dass vor allem die Theaterarbeit dahingehend über großes Ermöglichungspotential verfügt.

Aus diesem Grund wurde im Hinblick auf die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit eine Befragung von Menschen im 3. Lebensalter durchgeführt, die an Theaterangeboten teilnehmen. Aus dem entstandenen Datenmaterial wurden Faktoren identifiziert, die das Engagement der Befragten in ihrer Theatergruppe begünstigen. Die Ergebnisse geben Aufschluss darüber, dass vor allem die Neigungen, Einstellungen und Bedürfnisse der Teilnehmenden, die Beschaffenheit und die Möglichkeiten von Theaterangeboten sowie das soziale Umfeld und die eigenen Lern- und Lebenserfahrungen als einflussreich gelten können. Der überwiegende Teil der identifizierten Faktoren ist komplex und kaum kurzfristig beeinflussbar. Wenn sich also auf der Grundlage der vorliegenden Erkenntnisse die Frage stellt, wie Älteren mehr Zugang zu kultureller Bildung ermöglicht werden kann, so muss die Antwort darauf auch Strategien enthalten, die mittel- und langfristige ansetzen und Menschen bereits in früheren Lebensphasen einbinden.

Obgleich sich die Ergebnisse zu großen Teilen mit der einschlägigen Forschungsliteratur überschneiden, konnten doch auch neue Erkenntnisse gewonnen werden. Vor allem im Hinblick darauf, welche Bedingungen eine fortführende Teilnahme Älterer an theatraler Bildung fördern, konnten Aspekte identifiziert werden. Hier sind vor allem die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Achtung und Anerkennung zu nennen, eine vertraute Atmosphäre in der Gruppe und ein nachhaltiges Zugehörigkeitsgefühl, engagierte Anleitung und Möglichkeitsräume für kreatives Ausprobieren und Ausleben. Diese Erkenntnisse könnten als Grundlage genutzt werden für eine Gestaltung von selbsttätigen kulturellen Bildungsangeboten, die Ältere nachhaltig erreichen.

Festzuhalten bleibt, dass in der vorliegenden Studie eine Gruppe befragt wurde, die über günstige biografische und soziale Voraussetzungen verfügt und aus der Sicht der Erwachsenenbildung als idealtypisch gelten kann. Es bieten sich Ansatzpunkte, die Forschung zukünftig an dieser Stelle mit einer heterogeneren und vergrößerten Zielgruppe weiterzuführen um die gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen und zu differenzieren. Dies wäre vor allem im Hinblick auf übergreifende Teilhabechancen aller Älteren wünschenswert, auch für diejenigen, die über weniger günstige Voraussetzungen verfügen.

Gerade angesichts der tiefgreifenden Veränderungen, die sich aktuell und zukünftig in unserer und anderen Gesellschaften abzeichnen, und im Hinblick auf einen besonnenen, konstruktiven und angstfreien Umgang mit diesen Veränderungen, kommt kultureller Bildung und damit der Förderung von gestalterischen Fähigkeiten, unkonventionellen Denkweisen und Reflexionskompetenzen eine wichtige Funktion zu. Auch aus diesem Grund wäre es wünschenswert, dass Forschung und Praxis in diesem Bereich intensiviert und fortgeführt werden, sowohl in Bezug auf Ältere, aber auch auf andere Altersgruppen. Auf diese Weise kann dazu beigetragen werden, generationenübergreifende Dialoge zu fördern und eine zukunftsfähige Gesellschaft zu gestalten, in der jeder Mensch seinen Platz finden kann.

## Literaturverzeichnis

- Aeppli, J. et al. (2016): Empirisches wissenschaftliches Arbeiten. Ein Studienbuch für die Bildungswissenschaften. 4. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Bernard, M./Rezzano, J./Rickett, M. (2016): Ages and Stages: Bringing the Generations Together. In: Fricke, A./Hartogh, T. (Hrsg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. München: kopaed, S. 131 – 148.
- BMFSFJ (Hrsg.) (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin, online im Internet: <https://www.bmfsfj.de/blob/77898/a96affa352d60790033ff9bbeb5b0e24/bt-drucksache-sechster-altenbericht-data.pdf> (Zugriff am 19.06.2018).
- Böhnisch, L. (2017): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 7.Aufl., Weinheim: Beltz Juventa.
- Dresing, T./Pehl, T. (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Aufl., Marburg: Eigenverlag.
- de Groote, K./Nebauer, F. (2008): Kulturelle Bildung im Alter. Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildungsangebote für Ältere in Deutschland. München: kopaed.
- de Groote, K. (2010): Ideen und Anregungen für die Kulturpraxis mit Älteren. In: de Groote, K./Fricke, A. (Hrsg.): Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. München: kopaed.
- de Groote, K. (2016): Entfalten statt liften! Bedürfnisse von Älteren in kulturellen Bildungsangeboten. In: Fricke, A./Hartogh, T. (Hrsg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. München: kopaed, S. 39 - 58.
- Fleige, M./Gieseke, W./Robak, S. (2015): Kulturelle Erwachsenenbildung. Strukturen – Partizipationsformen – Domänen. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Höhn, J. (2015): Theaterpädagogik. Grundlagen, Zielgruppen, Übungen. Leipzig: Henschel Verlag.
- Kade, S. (2007): Altern und Bildung. Eine Einführung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Karl, U. (2005): Zwischen/Räume. Eine empirisch-bildungstheoretische Studie zu ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheaters. Dissertation, Universität Hamburg.

- Karl, U. (2012): Theater mit alten Menschen. In: Nix, C./Sachser, D./Streisand, M. (Hrsg.): Theaterpädagogik. Berlin: Theater der Zeit.
- Kolland, F. (2011): Bildung und aktives Altern. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausg. 13/2011, S. 02-2 – 02-9.
- Kruse, J. (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. überarbeitete und ergänzte Aufl., Weinheim: Beltz Juventa.
- Kruse, A. (2017): Zur Notwendigkeit eines neuen gesellschaftlichen Entwurfs des Alters. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Ausg. IV/2017, S. 25 – 29.
- Lottmann, R. (2017): Stichwort: Teilhabe im Alter. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Ausg. IV/2017, S. 20 – 21.
- Mayring, P. (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. überarbeitete Auflage, Weinheim: Beltz.
- Noice, T./Noice, H. (2016): Enhancing Healthy Cognitive Ageing Through Theatre Arts. In: Fricke, A./Hartogh, T. (Hrsg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. München: kopaed, S. 115 – 130.
- Pichler, B. (2010): Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, K./Karl, U. (Hrsg.): Handbuch soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 415 – 425.
- Schmidt-Hertha, B. (2014): Kompetenzerwerb und Lernen im Alter. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Siebert, H. (2011): Bildung im Alter. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausg. 13/2011, S. 03-2 – 03-9.
- Skorupa, M. (2016): Seniorentheater als Feld Kultureller Bildung im Alter. In: Fricke, A./Hartogh, T. (Hrsg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. München: kopaed, S. 93 – 114.
- Tippelt, R. et al. (2009): Bildung Älterer. Chancen im demografischen Wandel. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Wienberg, J./Czepek, J. (2011): „Aktives Altern“ unter Vorbehalt. Ungleiche Teilhabechancen von der Wiege zur Bahre. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausg. 13/2011, S. 05-2 – 05-9.

- Wrentschur, M. (2012): Theaterspielen als Werkzeug für ästhetische und soziale Differenzenerfahrungen. Positionen und Konzepte. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausg. 15/2012, S. 03-2 – 03-8.
- Wurm, S. (2014): Lebensalter, drittes und viertes. In: Wirtz, M. (Hrsg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie. 17., vollständig überarbeitete Auflage, Bern: Verlag Hans Huber.

## Anhang

Im folgenden Anhang sind zu finden:

- Interviewleitfaden
- Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Interviewdaten
- Kontaktbogen für Interviewpartner/innen
- Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung nach Mayring
- Interview-Transkripte zu allen geführten Befragungen, in digitaler Form auf dem beiliegenden Datenträger



## Interview-Leitfaden

| Leitfrage (übergeordnete Erzählaufforderung)  | Ergänzende Nachfrage   |
|---|--|
| 1. Können Sie mir bitte etwas über frühere Erfahrungen mit dem Theaterspielen erzählen, die Sie eventuell vor Ihrer aktuellen Gruppe gemacht haben?                                   | Wo war das?<br>Was haben Sie dort gemacht?<br>Wie lange waren Sie dabei?   |
| 2. Aus welchen Gründen haben Sie ursprünglich mit dem Theaterspielen angefangen?  |  |
| 3. Bitte erzählen Sie mir, wie Sie zu Ihrer aktuellen Theatergruppe gekommen sind.  |  |
| 4. Was mögen Sie am meisten am Theaterspielen, was ist Ihnen dabei am wichtigsten?  | Warum ist Ihnen das wichtig?<br>Was bietet Ihnen ein Theaterkurs, das andere Angebote vielleicht nicht abdecken können?                                    |
| 5. Wie reagiert Ihr Umfeld darauf, dass Sie in einer Theatergruppe mitspielen?  | Hat Ihr Umfeld Ihre Entscheidung, Theater zu spielen, beeinflusst?   |
| 6. Können Sie mir etwas darüber erzählen, wie Ihre Familie und Ihr Freundes- oder Bekanntenkreis aussieht?  | Wie groß sind Ihr Bekanntenkreis und Ihre Familie?<br>Wie oft haben Sie Kontakt zu Freunden und Familie?   |
| 7. Welchen weiteren Hobbies oder Engagements gehen Sie aktuell noch nach?   | Unterscheidet sich das von Ihrer früheren Freizeitgestaltung?<br>Was sind die Gründe dafür, dass Sie jetzt aktiver/ weniger aktiv sind?                    |
| 8. Bitte erzählen Sie mir von den Erfahrungen mit Bildungsveranstaltungen (z.B. betriebliche Weiterbildungen, Volkshochschul-Kurse o.ä.), die Sie in der Vergangenheit gemacht haben. | Wie häufig haben Sie an solchen Veranstaltungen teilgenommen?<br>Wie haben Sie diese Erfahrung(en) empfunden?  |
| 9. Bitte erzählen Sie mir etwas zu Ihren Assoziationen zur Lebensphase Alter bzw. zu älteren Menschen.  | Wie ist ihre Einstellung zum Alter? / Was fällt Ihnen ein, wenn Sie an ältere Menschen denken?<br>Wie haben Sie sich früher diese Lebensphase vorgestellt? |

## Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Interviewdaten

Forschungsprojekt: Master-Thesis zum Thema *Kulturelle Bildung im Alter: Wirkungs- und Begründungszusammenhänge für die Teilnahme an Theaterangeboten*

Institution: Technische Universität Kaiserslautern

Fachbereich: Distance and Independent Studies Center (DISC)

Betreuung der Thesis: Dr. Birgit Michel-Dittgen

Interviewer: Ulrike Göricke

Kontakt: Email: [REDACTED] | Tel.: [REDACTED]

Interviewpartner/in: \_\_\_\_\_

Interviewdatum: \_\_\_\_\_

Beschreibung des Forschungsprojekts:  mündliche Erläuterung  
 schriftliche Erläuterung

### Teilnahme am Projekt

Die Teilnahme am Projekt beinhaltet ein Interview von ca. 30 – 45 Minuten, das mit einem Ton-Aufnahmegerät aufgezeichnet und später inhaltlich analysiert wird.

### Freiwillige Teilnahme

Die Teilnahme an diesem Projekt ist freiwillig. Die Teilnehmenden können sich jederzeit ohne Angabe von Gründen zurückziehen, ohne dass ihnen dadurch ein Nachteil entsteht.

### Anonymität und Vertraulichkeit der Daten

Ihre Angaben sowie persönliche Informationen werden absolut vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Ergebnisse der Studie werden nur in anonymisierter Form veröffentlicht, die keinerlei Rückschlüsse auf Ihre Person und Ihr Umfeld zulässt. Ihre Daten werden ausschließlich im Rahmen dieses Forschungsprojektes verwendet.

## **Einverständnis**

Mit meiner Unterschrift bestätige ich, dass ich über die o.g. Rahmenbedingungen informiert wurde und eventuelle Fragen beantwortet sind. Ich bestätige, dass ich diese Einwilligungserklärung gelesen und verstanden habe, dass ich mit ihr einverstanden bin und freiwillig an diesem Projekt teilnehme.

---

Datum, Unterschrift

## **Versicherung Interviewer/Projektleitung**

Mit meiner Unterschrift verpflichte ich mich, alle personenbezogenen Angaben vertraulich zu behandeln und diese ausschließlich zur Bearbeitung des Forschungsprojektes im Rahmen der Master-Thesis zu verwenden. Die Teilnahme am Projekt kann von dem/der Interviewpartner/in jederzeit widerrufen werden.

---

Datum, Unterschrift

-Teilnehmende erhalten eine unterzeichnete Ausfertigung dieser Erklärung.-

## Kontaktbogen

Die folgenden Angaben dienen zur Kontaktaufnahme nach dem Interview, falls erforderlich, bzw. zur Zusendung der fertigen Arbeit, falls Sie dies möchten. Die Angaben zu Beruf, Alter und aktueller Dauer der Mitgliedschaft in der Theatergruppe werden im Rahmen der Studie in anonymisierter Form ausgewertet. Alle Angaben sind freiwillig.

Name: \_\_\_\_\_

Kontakt: \_\_\_\_\_

(ehemaliger) Beruf: \_\_\_\_\_

Alter: \_\_\_\_\_

Mitglied in aktueller  
Theatergruppe seit: \_\_\_\_\_

Verschlüsselungs-Code: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Vielen Dank!

## Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung

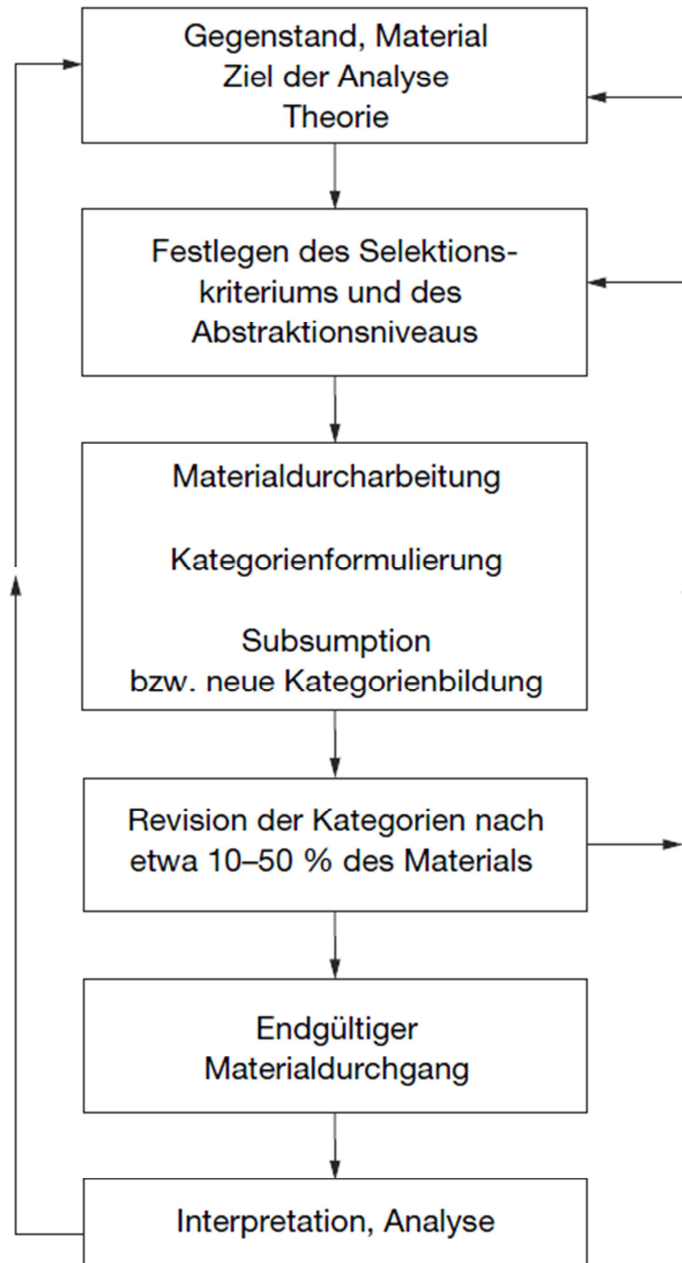


Abb. 2 (Mayring 2015: 86)

**Interview-Transkript Fall A**  
**Frau Hausmann**

Interviewer:

Ok, dann würde ich als erstes gerne wissen, ob Sie mir etwas über frühere Erfahrungen mit dem Theaterspielen erzählen können, die Sie vor Ihrer aktuellen Gruppe gemacht haben vielleicht.  
#00:00:23-8#

Person 1 (Frau Hausmann):

Hab ich gar keine Erfahrung. #00:00:27-0#

Interviewer:

Ok. Gar nichts. #00:00:27-0#

Person 1 (Frau Hausmann):

Nee. #00:00:28-2#

Interviewer:

Hm ok. Kurz und knapp. (lacht) #00:00:33-3#

Person 1 (Frau Hausmann):

Ich hab zwar Chor, aber Theater direkt nicht. #00:00:33-6#

Interviewer:

Und aus welchen Gründen haben Sie dann angefangen, Theater zu spielen? #00:00:36-9#

Person 1 (Frau Hausmann):

(..) Ja, erstmal 2008 ist mein Mann verstorben. So, und da hab ich gesagt es muss ich irgendwas machen, damit ich mich mit jemandem unterhalten kann, ne? So. Da hab ich erstmal andere Aktivitäten gehabt, die habe ich aber heute auch noch, und durch Zufall hab ich in der Zeitung so einen Aufruf gelesen. Und zwar von der Hochschule war das, von Studenten, dass die so Senioren suchen zum Theater und da hab ich gedacht, das machst du mal, mal gucken. Mich hat das interessiert weil ich dachte, erstens mal Text lernen ist wichtig, ne, im Alter nachher (.) und auch die Kommunikation mit anderen. Das war das ausschlaggebende. Ja, und da habe ich mich dann eingefunden (..) und war etwas ungewöhnlich für mich anfangs, diese große Gruppe und diese beiden jungen Menschen, die haben uns ganz schön auf den Zahn gefühlt und das hat mich irritiert. Im Prinzip bin ich, wenn ich so anfangs so mit anderen Leuten eher zurückhaltend. Also wenn ich warm geworden bin dann geht das wunderbar, aber erstmal so das ist eigentlich nicht

so mein Ding. Das glaubt mir immer keiner, aber ja. Und (..) ja. Das hat mir gefallen, ich meine das war zwar erstmal ungewöhnlich aber ich hab gedacht, ist egal, machen wir. Ja. Und auf die Art und Weise bin ich dazu gekommen und es hat mir Spaß gemacht. Und ich muss sagen, es war nachher die erste Aufführung die wir hatten, das war ja in der Hochschule (...) als die Aufführung war, da hab ich mir vorher gedacht, ‚Was tust du dir hier an?‘ weil ich wahnsinnig aufgeregt war und Lampenfieber hatte und ja. Aber nachher der Erfolg muss ich sagen, das war gigantisch. Man schwebte auf Wolke sieben und ja, das war toll! Und das ist eigentlich, ja, dann war man dabei und das wollte ich jetzt weitermachen. Ja. Und wie gesagt, es war mir auch wichtig auch so in der Gruppe, mit anderen zusammen. Grade beim Theaterspielen finde ich, man muss sehr viel auf andere zugehen und man muss ganz viel von sich selber geben. Also ich sag mal wie man so schön sagt, sich nackig machen, manchmal geht das wirklich, ja. Und (...) dann hat es mich noch gereizt eigentlich in eine ganz andere Rolle zu gehen. Also nicht sich selber spielen, das machen ja manche auch, aber das wollte ich eigentlich, ganz was anderes mal machen. Und wie gesagt, und es war auch ne tolle Truppe, die wir da hatten. Also die eine ist in der Zwischenzeit ja ausgestiegen. Ja, es hat irgendwie Spaß gemacht. Und es muss, ich muss sagen (..) die verschiedenen (..) Leute die das sind, also unsere Mitspieler, ja, die haben ja alle andere Gewohnheiten und manchmal ist das ja auch so, man muss sich zurücknehmen, fällt einem manchmal auch schwer, ne. Aber es gibt einem was. Man wird auch disziplinierter, auch grade mit Sprache, dass man eben auch, ja, sich, und auch sich auszudrücken. Also ich hab eigentlich kein Problem, mich auszudrücken, aber es ist noch was anderes. Und das ist eigentlich das, was mir gefällt dabei. Ich meine, ich habe noch viele andere Aktivitäten, aber (..) zum Beispiel im Chor, da singst du nur. Ich geh zum Keramik, da knetest du. Dann hör ich mir auch Gespräche von anderen an, aber ich beteilige mich selten an den Gesprächen. Warum weiß ich nicht, das sind auch, ja, ne andere Altersgruppe weiß ich nicht, aber wie gesagt, aber hier Theaterspielen, ja. (..) Und das fand ich mal ganz was besonderes, in unserer Altersgruppe, die wir da zusammen sind. Und jeder, der das immer sagt, ‚Was, jetzt fängst du noch mit sowas an?‘ Und das, ja, macht mir Spaß. Und (..) ja. #00:05:23-5#

Interviewer:

Schön. Da haben Sie im Prinzip auch schon beantwortet, jetzt hätte ich Sie nämlich gefragt, was Sie am meisten mögen, was Ihnen am wichtigsten ist, aber das haben Sie ja im Prinzip auch schon mit beantwortet. Wie reagiert Ihr Umfeld darauf, dass Sie, das hatten Sie ja gerade ein bisschen angedeutet schon, wie reagiert Ihr Umfeld darauf, dass Sie Theaterspielen? #00:05:38-8#

Person 1 (Frau Hausmann):

Absolut positiv. Also meine Kinder sind total begeistert und auch also meine Bekannten, die sind, also wenn ich dann, die fragen schon immer, wann hast du wieder ein neues Stück und wann tretet ihr auf und so. Ja, das finden die also toll. Und vor allen Dingen erstmal was man ja auch da für Zeit investiert, das kommt ja noch hinzu. Aber ich hab immer gesagt, alles was Spaß macht, da denkt man nicht über die Zeit nach. Und die findet man ja auch. Darum geht es ja auch. Ja, wie gesagt, also das Ganze ist eigentlich wahnsinnig positiv muss ich sagen. Ich hätte mir im Leben nicht vorgestellt dass ich mal dann noch mal Theater spiele. Gut, das sind ja nun auch keine, was großartigen Sachen, aber es ist halt wie gesagt, ja, man muss Text lernen, das ist

schon mal ganz wichtig, ne. Ja. #00:06:42-3#

Interviewer:

Und würden Sie sagen, dass Ihr Umfeld Ihre Entscheidung, Theater zu spielen so ein bisschen auch beeinflusst hat? #00:06:46-8#

Person 1 (Frau Hausmann):

(..) Nee, überhaupt nicht. Gar nicht. Die sind aus allen Wolken gefallen. Ja. Und wie gesagt und vor allen Dingen auch dass sie sagten, ‚Sag mal da gehst du dann einfach hin?‘ und (..) ja. Und denn konnten sie sich das gar nicht vorstellen, ne. Nun war das natürlich auch irgendwie was anderes also diese beiden jungen Menschen da von der Hochschule, die waren ja genauso unvorbereitet im Prinzip, ne. Also da machen die überwiegend was mit Jugendlichen, Kindern und die wollten natürlich jetzt mal ganz was anderes machen, mit Senioren. Und das war eigentlich das erste Mal und wir haben uns natürlich wahnsinnig angestrengt, weil die ja auch, das mussten sie ja abliefern, ne, vor dem Professor und das hat uns natürlich auch noch motiviert zu sagen ‚Jetzt müssen wir mal wirklich alles geben‘, ne. Ja, das war das erste mal, aber wie gesagt, nachher hat man, wie sagt man so schön, Blut geleckt. (unv.) Die eine ist gleich nach dem ersten Stück ist sie abgesprungen, ich weiß es nicht warum, ob sie sich da nicht in der Rolle bestätigt gefühlt hat, keine Ahnung. Sie hat das eigentlich, wir haben sehr gut miteinander gespielt, das hat immer auch Spaß gemacht. Naja gut, aber jeder [...] sieht das anders, also ich möchte das eigentlich, ich hoffe dass ich das noch lange machen kann! (lacht) Das ist für mich auch, ja. Nee mein Umfeld, die haben das also, die haben alle gesagt, ‚(atmet betont aus), verrückt.‘ Und wenn meine Kinder oder meine Verwandten dann, die reisen extra aus B.-Stadt an, wenn wir Premiere haben, ne. Und das ist natürlich, ich sag's, es ist ne wahnsinnige Motivation und es macht auch Spaß. Es ist im Ganzen, muss ich sagen, ist das positiv, für das ganze, für's Lebensgefühl auch, ja. (...) Von der Warte aus muss ich sagen. Also ich kann das wirklich nur empfehlen, ich war völlig unbeleckt, ich hatte keine Ahnung wovon, ich sag, gut ich meine früher als junger Mensch habe ich gerne Gedichte (.), ich lese auch heute noch viel und gerne, mir fiel früher ein Gedicht lernen total leicht, ich brauchte das nur drei mal lesen, da wusste ich das. Heute, wenn ich mir heute ein Gedicht lerne, das dauert ewig. Und das ärgert mich, aber der Text, das ist was anderes, weil wir meistens ja unsere Stücke selber entwickeln. Also, wir improvisieren erstmal und dann hast du schon deinen Gedanken im Hinterkopf und so ungefähr, und nachher wird da ja wirklich so eine Art Drehbuch erstellt. Ja, und dadurch ist das eigentlich relativ einfach, das letzte Stück war natürlich anders, da hatten wir schon (unv.), das mussten wir praktisch so auswendig lernen. Das war natürlich schon, ist ne Herausforderung, man muss den Text lernen, den kann man zu Hause. (...) So, aber dann muss man mit den anderen spielen und dann noch reagieren auf das, was der sagt. Das sind also drei Sachen, die man praktisch (..) zusammenbringen muss. Und das ist, ja (...) die kleinen grauen Zellen werden da gut trainiert, muss ich schon sagen. Ja. Und ich lerne wie gesagt den Text meistens (..) ich lese mir den durch und eigentlich liegt der immer irgendwo hier rum. Denn nehme ich ihn abends noch mit ans Bett (lacht). Aber ich hab ihn eigentlich immer parat, dass ich immer mal zwischendurch gucke und so und das geht ganz gut, ja. #00:10:35-7#

Interviewer:

So ein bisschen waren wir ja eben schon beim Umfeld. Können Sie mir so ein bisschen was



darüber erzählen, wie Ihre Familie und Ihr Freundes- oder Bekanntenkreis so aussieht? #00:10:51-0#

Person 1 (Frau Hausmann):

Wie der aussieht. (...) Ja, also wie soll ich das sagen? Also sie sind alle interessiert, also meine beiden Freundinnen, also die eine geht sehr viel ins Theater, da gehe ich aber auch mit, oder mal ins Konzert oder so. Ja (..) die geht auch zum Chor, da bin ich ja auch, meine andere Freundin, die verreist wahnsinnig viel, was weiß ich. Und ja, meine Bekannten, also die sind eigentlich alle noch sehr rege, im Ganzen. Also nicht so die eben so sind, na gut, meine Freunde sind (..) zehn Jahre jünger die eine, die andere ist so alt wie ich, die anderen natürlich in dem Alter wie ich bin, aber eigentlich alle sehr interessiert. Also sehr aufgeschlossen und wir haben auch so in etwa die gleichen Interessen, Garten oder wie meine andere Freundin, so Theater oder Konzert. So. Ja, ich lese natürlich auch sehr viel, das machen die anderen nicht so. Und ich gucke fast nie Fernsehen. Jedenfalls seit einem halben Jahr nicht mehr. Mindestens. Weil ich sage, das ödet mich an irgendwo. Ich weiß nicht, es sind wahrscheinlich auch andere Ansprüche nehme ich an, keine Ahnung, aber wie gesagt, ich lese viel, höre gerne ne CD, das mach ich, aber mehr meditative Musik, die mag ich am meisten. Und ich sage, ich bin gerne mit anderen Leuten zusammen, sehr gerne. Aber ich bin ebenso gerne ganz allein. Und das verstehen die wenigsten. Die sagen immer ‚Was, das können wir gar nicht verstehen!‘ oder so, ich sage, doch, das brauche ich. Aber ich hab natürlich auch viele Aktivitäten und ich brauche auch die Zeit um mich zu regenerieren. #00:12:51-5#

Interviewer:

Und wenn man da mal anknüpft, können Sie sagen wie häufig Sie ungefähr so Kontakt haben, mit Familie und mit Freunden und Bekannten? #00:13:00-3#

Person 1 (Frau Hausmann):

Also meine Familie ist ja (..) hunderte Kilometer entfernt. Der dichteste ist mein Sohn, der wohnt bei W.-Stadt und die anderen sind westliches Bundesgebiet, H.-Stadt, P.-Stadt. So. Meine Schwester, meine jüngste Schwester ist in B.-Stadt. Ich habe mit meiner Familie Kontakte, also wir telefonieren sehr viel. Wir sehen uns nicht so oft, aber wenn wir uns sehen, dann ist das großartig. So, und meine Freundinnen, die sehe ich jede Woche. Mit der einen gehe ich nämlich zur Wassergymnastik, mit der anderen bin ich im Chor. So, also und die andere, da treffen wir uns mal im Garten oder sowas, also ja. Kontakt habe ich genug muss ich sagen (lacht). Also vereinsamt bin ich auf keinen Fall. #00:13:55-2#

Interviewer:

Das hatten Sie im Prinzip glaube ich auch schon erwähnt, aber ich würde gerne noch mal fragen, dass Sie vielleicht nochmal zusammenfassen welchen weiteren Hobbies und Engagements Sie noch so nachgehen. #00:14:05-9#

Person 1 (Frau Hausmann):

Also ich gehe zum tanzen. Also, in drei Gruppen sogar noch (lacht). Ja. Und dann gehe ich zur Wassergymnastik, dann gehe ich zum Keramikkurs, dann gehe ich zum Theater und zwar in zwei

Gruppen, einmal S.-Gruppe und einmal T.G.-Gruppe im Stadttheater und dann mach ich noch, also eigentlich ist das (..) Patientensimulation. Aber das ist ja immer nur so kurze Zeitspannen. Aber auch interessant. Man kommt wieder mit jungen Leuten zusammen, es sind wieder ganz andere Themen und man muss sich wieder auf was ganz anderes fokussieren. Ja, und dann kommt Freitag, Sonnabend, Sonntag und da freu ich mich dass nichts ist (lacht). Wenn nicht grade mal ne Einladung wieder ist für irgendwie Konzert oder so, dass ich mal ins Theater gehe oder so. Ja. #00:15:11-2#

Interviewer:

Und würden Sie sagen, Sie sind ja sehr aktiv, würden Sie sagen dass sich die Freizeitgestaltung heute von der Freizeitgestaltung früher unterscheidet, wie Sie das früher so gemacht haben? #00:15:18-0#

Person 1 (Frau Hausmann):

(..)Früher. (..) Na jetzt muss ich mal erstmal sagen, ja gut, als ich noch unverheiratet war, da bin ich auch schon zum Volkstanzen gegangen, nicht wahr, und ich hab auch schon im Chor gesungen und ich hatte ein Theateranrecht, das war eigentlich so früher in der DDR so üblich, so, also kulturell, mit Theateranrecht, das kriegte man eigentlich schon zu Lehrbeginn mit. So. War auch toll. Ja, und ich hab relativ früh geheiratet, dann hab ich nachher also meine Kinder bekommen (..) und ja, aber mein Mann fuhr zur See und immer wenn er auf See war, bin ich schon zum Keramik gegangen auch, und auch zum Sport. Wenn er natürlich die kurzen Zeiten zu Hause war dann hab ich das erstmal wieder ein bisschen ruhig gehen lassen. Ja (..) und ja, ich hab auch natürlich viel mit meinen Kindern unternommen, aber auch die Talente von denen gefördert oder so, dadurch bin ich ja auch, also mein zweiter Sohn der ist freischaffender Künstler. Dadurch bin ich wieder in diese Kunstszene mit reingekommen. Ich war im Elternbeirat (lacht) das war im Konservatorium waren die angesiedelt. So, dadurch war ich schon wieder da so ein bisschen mit da dran. Ja, aber wie gesagt, aber ich muss sagen so richtig aktiv, mit diesen ganzen Hobbies, also Wassergymnastik, das habe ich schon immer gemacht. Also nicht immer aber schon längere Zeit. Aber diese mehreren Sachen, das habe ich eigentlich erst gemacht als mein Mann nachher verstorben ist. Da hatte ich ja auch mehr Zeit, wie gesagt, mein Mann war auch nachher krank, ich war viel um ihn herum, wollte ich auch gerne. Aber dann nachher wie gesagt, ich hab auch gesagt, wir haben uns sehr viel unterhalten, mein Mann und ich. Und ich war jetzt mit mal ‚Hallo? Was ist denn nu?‘. Und ich hab gesagt, wenn ich nicht anfangen zu sprechen mit jemandem, dann verringert sich ja auch dein Sprachschatz, deine Kommunikation, und das wollte ich nicht. Und ich wollte eigentlich, wie gesagt, ich wollte nicht geistig verblöden, im wahrsten Sinne des Wortes. Ja. #00:17:42-7#

Interviewer:

Vielen Dank. Wir waren jetzt auch grade so ein bisschen beim Arbeitsleben und so, ich würde gerne wissen ob Sie mir erzählen können was zu den Erfahrungen, die Sie mit Bildungsveranstaltungen in der Vergangenheit gemacht haben. Also zum Beispiel betriebliche Weiterbildungen auch, oder Volkshochschulkurse. Ob Sie da an sowas mal teilgenommen haben im Laufe Ihres Erwerbslebens? #00:18:07-4#

Person 1 (Frau Hausmann):

In meinem Erwerbsleben, nie. Da hab ich eigentlich meinen Beruf ausgeübt und ich meine, wir haben 8-Stunden-Tag gehabt, eine 48-Stunden-Woche, wovon ich sage, ich hab also und dann hatte ich die Kinder, da war ich, also, es tut mir leid, also mein Mann war auf See, ich hatte nachher schon das Haus hier, ich war voll eingespannt da. Und mein Mann wollte auch, ich hab nachher auch aufgehört zu arbeiten, als mein 3. Sohn geboren wurde, da hat mein Mann gesagt, ‚Nee jetzt bleib mal zu Hause, mit drei Kindern, das ist schon in Ordnung.‘ Und er wollte auch nicht dass meine Kinder absolut in diese staatliche Erziehung eingebunden werden, auch noch mit der Nachschule, also nach der Schule. (..) Ja, und ja, dadurch aber schulische Veranstaltungen, die hab ich, klar, weil ich nun auch nicht im Berufsleben, war ich immer Mode, wenn irgendwas angesagt war, Schulausflug, da musste ich denn da mit. Fand ich zwar nicht so prickelnd, aber ich hab's halt gemacht. Aber wie gesagt, ja. Ja, aber ich hab dann trotzdem wie gesagt schon mein Keramik-Kurs, den hatte ich auch schon damals gemacht. Ja. #00:19:29-2#

Interviewer:

Das haben Sie neu gelernt quasi. #00:19:31-2#

Person 1 (Frau Hausmann):

Ich? Wo? #00:19:32-7#

Interviewer:

Also dieses Keramik, das war etwas, das Sie neu gelernt haben sozusagen? #00:19:34-7#

Person 1 (Frau Hausmann):

Na, das ist sowas was war Freizeitbeschäftigung. #00:19:39-0#

Interviewer:

Hm. Ja, aber das konnten Sie vorher nicht und haben es da dann gelernt. #00:19:42-9#

Person 1 (Frau Hausmann):

Nee. Das war genauso, ich hatte es irgendwo gelesen und hab gesagt, das interessiert mich. Ich hab auch gerne Handarbeit gemacht wie gesagt und, ja. Und dann hab ich gedacht, ‚Das ist auch mal was. Da machst du mal mit.‘ und das hat mir auch Spaß gemacht und meine Kinder waren natürlich voll interessiert, da haben sie gesagt, ‚Zeig uns das mal auch.‘. So und denn, so war das denn auch schon. Ja, ich hab auch eben wie gesagt mit meinen Kindern viel gemacht, also gebastelt und irgendwie, ne. Die sind eigentlich alle talentiert irgendwo. Der eine hat es natürlich zu seinem Beruf gemacht, der andere macht das hobbymäßig. So ist das. Ja, und dann hab ich meinen Garten gehabt, das ist für mich ja meine Welt dort draußen. Das ist mein, eigentlich nach dem Theaterspielen noch meine allergrößte Leidenschaft. Ja. Aber sonst so weiter, nö. Wie gesagt, das habe ich gemacht nachher als mein Mann auch gestorben ist, denn hab ich erstmal, bin ich zur Seniorenakademie gegangen. Von der Volkshochschule. Das hätte ich auch gerne noch weiter gemacht, aber das überschneidet sich jetzt mit meinen anderen Aktivitäten. Also da muss ich dann sagen entweder, und das kam eben mit dem Theaterspiel oder mit meinem Keramik. Das sind also Donnerstag und Freitag, ne. Äh ne, Mittwoch und Donnerstag und genau an diesen

beiden Tagen sind immer die Vorlesungen gewesen oder so, aber das hat mir auch sehr viel Spaß gemacht. Das waren auch sehr anspruchsvolle Sachen, hatte ich auch in der Zeitung gelesen und gedacht, ‚Ja, dann mach ich mal.‘ So. Ja. #00:21:26-0#

Interviewer:

Also das haben Sie positiv empfunden. #00:21:27-1#

Person 1 (Frau Hausmann):

Ja. Also, das, weil das auch wirklich tolle Themen sind und das sind ja auch Vorlesungen, ja, für Senioren halt. Kleine Gruppen, so Seminargruppen und es ist nicht einfach so, man wird da ja irgendwie beschallt, die erwarten auch was. Ja, und das war so das erste was ich eigentlich damit ich erstmal was anderes mache als dass ich hier zu Hause rumhänge. Das hab ich gleich gemacht 2009 glaube ich, da habe ich angefangen. Und 2012 glaube ich, ja, sind wir ja mit dem Theater-spielen angefangen. Ja, also wie gesagt, da war ich dann drei Jahre in der Seniorenakademie. Eigentlich aber immer im Wintersemester. Weil es im Sommersemester, da wollte ich ja hier (lacht). Ja. #00:22:23-6#

Interviewer:

Genau, dann sind wir ja schon bei der letzten Frage. Ich würde gerne noch zum Schluss wissen, ob Sie mir etwas erzählen können zu den Assoziationen, die Sie haben zur Lebensphase Alter und zu älteren Menschen. #00:22:40-1#

Person 1 (Frau Hausmann):

(...) Ich denke über mein Alter überhaupt nicht nach. Erstmal fühle ich mich überhaupt nicht so alt wie ich bin, muss ich ganz ehrlich sagen. Und (..) ja, ich bin eigentlich total positiv eingestellt muss ich ganz ehrlich sagen. Also ich hab selten schlechte Laune, muss ich ganz ehrlich sagen und ich freue mich eigentlich an den kleinsten Kleinigkeiten muss ich ganz ehrlich sagen. Ich sage, wenn ich mich abends in mein Bett lege, gehe relativ früh ins Bett weil ich dann immer noch lese. Und dann klapp ich mein Buch zu und dann kann ich so reingucken ins Grüne und denke, ‚Mein Gott, geht's mir gut!‘. Ich weiß es nicht, und ich freu mich an der Natur, ich bin auch sehr mit der Natur verbunden, wahrscheinlich auch durch Garten und was weiß ich, keine Ahnung. Und ich kann das eigentlich immer nicht verstehen wenn die Leute sagen ‚Naja gut, grün wird's jedes Jahr wieder, was ist denn daran?‘ also ich könnte jubeln. Mir fallen denn auch tolle Gedichte oder Lieder dazu ein und wie gesagt, und ich kann abends auf dem Liegestuhl sitzen, hab ne CD und sag, ‚Boah, herrlich! Einfach wunderbar.‘ Ja. #00:24:07-1#

Interviewer:

Und wenn Sie von sich selbst weg gehen, wenn Sie so generell an ältere Menschen denken, was fällt Ihnen dann ein? #00:24:12-4#

Person 1 (Frau Hausmann):

(...) Was mir einfällt. Ja, meine, ich hab so einige, die eben auch wie gesagt auch, das merke ich auch mit meinen ehemaligen Klassenkameraden habe ich immer noch Kontakt. Wir machen alle drei Jahre immer noch Klassentreffen, sind wir immer noch so zwischen 15 und 20 Hansels. Aber

ich denke mir immer, also ich merke das auch, also die Gesprächsthemen die drehen sich bei denen wirklich nur um ihre Befindlichkeiten. Und um die kümmere ich mich eigentlich überhaupt nicht. Ich muss ganz ehrlich sagen, ich sage immer ‚Wenn es nicht mehr zwickt ist es eh zu spät.‘ (lacht) Ja, ehrlich! Und deshalb, ich kann das nicht verstehen. Ich muss dabei ehrlicherweise sagen, ich verdamme die nicht oder ich belächle das nicht, ich denk sie sind eigentlich nur arm dran. Dass sie eben eigentlich sagen ‚Ach Gott, naja, nun kann ich nicht mehr und früher war das ja besser und so.‘ Früher war es ANDERS. Und wie gesagt, ja, wenn ich mir überlege ob ich nochmal jünger sein würde, ich fühle mich so wunderbar. Großartig. Ja. Und wie gesagt, aber (...) Ja, die Einstellung, die muss eigentlich jeder selber sich zurecht fummeln sag ich mal, aber der eine kann es und der andere kann es nicht. Und das ist natürlich, man kann es natürlich lernen. Man kann es lernen. Oder zu mindestens versuchen und das beste ist daran, also sich selbst auch ein bisschen anzustoßen. Und das, wie sagt man so schön, den inneren Schweinehund überwinden. Das geht mir jeden Morgen so, wenn ich morgens meine Gymnastik mache. Da denk ich jedes mal ‚Oh...‘ (.) Aber ich mache es. Und das ist mit allem so. Und ich sage, wenn die denn sitzen und sagen ‚Och warum soll ich, heute ist das Wetter so mh‘, wovon ich sage mein kleiner Hund, sagt man ja, ein Haustier im Alter, ein Hund oder was weiß ich, verbessert die Lebensqualität. Ich muss also jeden Tag, obwohl ich einen großen Garten habe, aber ich gehe drei mal am Tag mit meinem Hund. Und es ist egal, ob es regnet, stürmt oder schneit und mir fällt das auch nicht schwer, muss ich ganz ehrlich sagen. Und ich sage mir immer, das gibt es auch so, es gibt natürlich auch einige / Ich hab auch eine Bekannte, die hat keinen Hund, aber die geht wirklich regelmäßig, die treffe ich auch oft. Und ich finde das auch wichtig. Als sich da so einen öden Dingsda reinzuziehen, was weiß ich. Und dann kommt man ja irgendwann auch nicht mehr hoch und dann, das ist doch schlimm. Also sie beschleunigen eigentlich den Alterungsprozess von allein. Geistig, körperlich. Aber wie gesagt, also jeder kann es nicht (...) und wer es eben nicht kann, der versäumt ja was, muss ich ganz ehrlich sagen. Also das merkt man ja auch im Pflegeheim, also meine Schwester war lange im Pflegeheim auch. Und die war alleinstehend. Und ich hab gesagt, das beste was ihr passieren konnte ist dass sie ins Pflegeheim kam. Weil sie da noch ein bisschen bespielt wurde. Sie werden ja auch wirklich da ein bisschen angeschoben. Und ich habe gesagt, also das merkt man auch, wenn die zu Hause sind, ich hab hier auch so auf meiner Straße Leute, also, da kannst du zusehen wie die da irgendwo was weiß ich. Erst gehen sie nicht raus und dann kommt nachher der Pflegedienst. Und anschließend kommt das "Essen auf Rädern". Das ist doch grauslich. Aber ich habe eine Bekannte, die ist 102! Die geht noch alleine einkaufen und in unserem Tanzkurs ist eine, die ist 91. Und die macht mit, da sag ich immer zu meiner Freundin, ‚Hallo? Das gibt mir Mut!‘ (lacht). Ja. Da staunt man. Ja. Aber diese 102-jährige Dame da, sie geht zwar am Rollator, aber die geht noch alleine einkaufen, das finde ich sowas von klasse. Und wenn Sie die sehen, da glauben Sie nicht dass sie 102 ist. Auch vom ganzen, von der Ausstrahlung her.  
#00:29:00-3#

Interviewer:

Und wie haben Sie sich das früher so vorgestellt, die Lebensphase Alter? #00:29:06-5#

Person 1 (Frau Hausmann):

(...) Ja, wie soll ich mir das vorstellen. Ich bin ja hier mit meiner Oma großgeworden. Und wenn ich mir meine Oma vorstelle, da habe ich gedacht, ‚Oh nee!‘. Die ist wie gesagt, also die ist mit

79 ist sie verstorben. Aber das war wirklich, die kenne ich nur alt. Nur alt. Meine Mama, die ist relativ, also die ist noch keine 70 gewesen, die war 69, heiß geliebt muss ich ganz ehrlich sagen. Aber wenn ich mir vorstelle, 69, also als ich meinen 70. Geburtstag gefeiert habe, da hatten wir grade im selben Jahr goldene Hochzeit, da haben wir einen draufgemacht ohne Ende! Und ich feiere alle fünf Jahre Party! Aber richtig. Und wenn ich dann andere höre, ja also denn haben die goldene Hochzeit und dann sitzen sie mit den Kindern und es wird Kaffee getrunken und dann noch ein bisschen, vielleicht noch einen kleinen Ausflug gemacht. Ich lasse es krachen. Ich hab jetzt grade voriges Jahr meinen 80. gefeiert, mit allem Schnickschnack und das erwartet meine ganze Verwandtschaft (lacht). Das finde ich großartig. Ich habe, solange ich noch das machen kann und Spaß / Und die kommen alle! Da brauche ich nur sagen, ‚Hallo, jetzt geht’s aber los.‘ Ja. Und wie gesagt, also, ich habe auch nicht gedacht, ich will nicht so werden wie meine Oma oder meine Mama, da hab ich mir eigentlich keinen Gedanken / Das ist ja so ein Prozess, es war auch eine andere Zeit. Auch schon allein von der Mode her. Oder vom Ganzen, was weiß ich. Ja. Die Zeiten waren anders, also da waren die (.) wie gesagt, meine Oma oder meine Mama oder so, oder auch meine Tante, alle waren irgendwo alte Menschen. Liebenswert! Aber alt. (..) Und ich finde, das hat sich heute gewandelt. Zwar nicht bei allen, aber zum großen Teil. Wie hat man so schön gesagt, die 70-jährigen sind heute zu mindestens die 60-jährigen. Also ich fühle mich, also ich will nicht sagen, mit 60, aber ich fühle mich großartig. Ja. Aber wie gesagt, der eine hat es, aber die meisten sind ja heute anders, wollen wir mal so sagen, im Ganzen. Ich sage schon, neulich bin ich in der Straßenbahn, da ist eine, das fand ich ganz nett, ‚Wollen Sie Platz nehmen?‘, hab ich gesagt, ‚Hä? Wer?‘ (lacht). Ich war echt erstaunt darüber! Oder dann haben wir (unv.) da sagt die eine Mutti ‚Lass mal die Oma vor!‘, ich denke, ‚Hallo? Was ist denn nun?‘ (lacht). Ich bin natürlich schon Urgroßmutter. Und meine älteste Urenkelin, die ist 9. Also die ist schon ganz schön. Ja. Ich sage, ich denke noch, ich erlebe noch die Hochzeit von der (lacht). Ja aber das ist es! Wie gesagt, ich war richtig, ich hab gesagt, ich fand das fast diskriminierend! (lacht) Ja. Aber das ist so. #00:32:51-3#

Interviewer:

Ok, alles klar. Vielen Dank, dann mache ich mal hier aus.

**Interview-Transkript Fall B**  
**Frau Schneider**

Interviewer:

Gut also, die erste Frage ist: Können Sie mir bitte etwas über frühere Erfahrungen mit dem Theaterspielen erzählen, die Sie eventuell vor Ihrer aktuellen Gruppe gemacht haben? #00:00:28-4#

Person 1 (Frau Schneider):

Eigentlich nicht. Das war jetzt die erste Geschichte, die ich angegangen bin und ich hatte eigentlich immer Interesse, aber nie die Zeit. So, und ich bin ja Rentner eben wie gesagt und jetzt denk ich, jetzt probierst du das. Man hat ja oft im Leben was, was man schon immer machen wollte. So und ja und im Prinzip (...) bin ich das jetzt angegangen und bin auch schon seit paar Jahren, also seit sechs Jahren, dabei, seit der Gründung unserer Truppe und ja und wie gesagt, es ist, weiß nicht ob ich jetzt mehr dazu sagen soll, ist manchmal schwer, manchmal leicht das denn Textlernen ist ja auch nicht so einfach, da verflucht man sich manchmal: ‚Meine Güte, warum bist du da jetzt reingegangen?‘ und früher in der Schule wenn denn Arbeiten geschrieben wurden denn, ja und man lernen musste denn och Gott das war ja immer schlimm. Und jetzt wie gesagt hat man sich das auferlegt und muss da durch. #00:01:44-3#

Interviewer:

Ok. Ja. Und aus welchen Gründen haben Sie ursprünglich mit dem Theaterspielen angefangen, also dann jetzt mit Ihrer aktuellen Gruppe? #00:01:51-8#

Person 1 (Frau Schneider):

Ja wie gesagt, es war immer der Wunsch dass ich mal so was spiele und habe im Prinzip aber auch, ich bin nicht von hier sondern bin '92 nach R.-Stadt gekommen. So und man hat dann eben nicht so viele Bekannte. Eigentlich um Leute kennenzulernen und ja und wie gesagt als Rentnerin ist man dann auch interessiert dass man ne Beschäftigung hat und wie gesagt jetzt im Theaterspielen hab ich so meine Berufung gefunden sozusagen, ne. Ja. #00:02:27-7#

Interviewer:

Und wie sind Sie zu Ihrer aktuellen Gruppe gekommen? #00:02:36-5#

Person 1 (Frau Schneider):

Eigentlich stand in der Zeitung eine Anzeige, das waren zwei Studenten von der Hochschule die suchten ja auch so Leute, die ja theaterspielen möchten und die haben auch ihre Masterarbeit geschrieben so und da haben die sich gesagt, man muss ja nicht nur mit Kindern, weil die ja angehende Erzieher sind, man kann ja auch mal mit älteren Leuten was machen. So, und dann

oh da waren fast 30 Leute, die sich da gemeldet haben, letztendlich sind jetzt noch drei übrig geblieben von diesen ganzen, da bröckelte natürlich dann jedes mal, jeder Treff waren wir weniger und dann noch weniger und naja, und wie gesagt das Interesse war dann vielleicht da aber die haben sich da was anderes drunter vorgestellt und naja. Und wir haben auch im Prinzip noch Kontakt zu diesen Studenten, haben jetzt grade eine E-Mail von der A. gekriegt, die ist in irgend so einer Tanzgruppe oder weiß jetzt gar nicht, in Hamburg an irgendeinem Theater, kann ich jetzt nicht so sagen, und dann hat sie uns eingeladen, die waren auch schon mal hier im Garten, haben wir uns alle getroffen und muss sagen das war eigentlich so die erste Zeit, die haben sich richtig Mühe gegeben also die waren wirklich, waren wirklich gut. Und haben mit uns wirklich intensiv und sehr professionell dann auch gearbeitet und ich glaub deswegen ist man auch da geblieben. (..) Ja. #00:04:20-3#

Interviewer:

Und daraus hat sich dann diese Gruppe irgendwann entwickelt, aus diesem Projekt? #00:04:23-7#

Person 1 (Frau Schneider):

Ja, denn kamen andere Studenten, die haben ja dann ihre Masterarbeit fertig gehabt und sind denn weg aus R.-Stadt, und dann haben die gleich wieder Neue vermittelt, dann haben wir wieder Neue gehabt und so zog sich das bis wir jetzt bei C. gelandet sind. Na, da waren schon etliche die mit uns dann was gemacht haben und tja. Und C. macht das ja jetzt beruflich, also das wird da ja auch bezahlt und dass wir denn keine Studenten mehr benötigen und naja so. So. #00:04:59-2#

Interviewer:

Und was mögen Sie am meisten am Theaterspielen, was ist Ihnen am wichtigsten dabei? #00:05:05-2#

Person 1 (Frau Schneider):

(..) Was ist mir da am wichtigsten dabei. Ja, ich sag mal, wichtig ist dass man seinen Kopf frisch hält, das ist auch mit ein Grund, lernen und so weiter und das wieder zurückrufen was man so sich eingeprägt hat. Ja, was eben sehr schön ist, wenn wir Erfolge haben, also die Resonanz beim Publikum und ja, ich sag mal auch so untereinander das Spielen das macht auch Spaß, wir sind ja alle unterschiedliche Personen und das ist wie gesagt am Theater auch immer, und so langsam prägt sich das denn auch schon bei uns so raus, dass jeder so eine individuelle Person ist. Der eine mehr lieb, der andere mehr robust, der nächste mehr ähm ach was weiß ich, auch ein bisschen streitsüchtig und ja also, richtig, ne richtige Theatergruppe. Ne, wenn man das mal so im Klischee der Theatergruppe so, manche als Diva und ich bin die und was weiß ich, jaja. Da hat man doch ganz schöne, ganz schöne Begegnungen dann manchmal. Ja. #00:06:31-8#

Interviewer:

Und was bietet Ihnen so ein Theaterkurs, was andere Angebote vielleicht nicht so abdecken können? Oder könnten? #00:06:35-5#



Person 1 (Frau Schneider):

Ja was bietet mir der Theaterkurs. Hm. (...) Naja, wie gesagt, ich wollte im Prinzip mit Leuten was machen, ich wollte dass ich im Alter noch ein bisschen geistig rege bleibe, man bleibt auch mobil weil die Bewegung die dann da auch laufend ist, so. Ich meine ich geh auch noch zum Malen, ein bisschen ruhiges Terrain und ja. Aber Theater das ist auch unterhaltsam, man bildet sich auch nebenbei weil man doch bestimmte Einblicke hat dann in Sachen, manchmal spielen wir ja auch was nach, wie zum Beispiel Lorient, haben wir schon einiges gemacht, oder das letzte Stück war auch irgendwie nach einem ja, Buch, aber da wurde dann alles ein bisschen umgeschrieben und (.) naja, eigentlich bietet mir das Theaterspielen Gesellschaft und wie gesagt auch, letztendlich auch Anerkennung, wenn man spielt, ne. #00:07:51-7#

Interviewer:

Und wie reagiert Ihr Umfeld darauf, dass Sie in der Theatergruppe mitspielen? #00:07:54-8#

Person 1 (Frau Schneider):

Also meine Tochter, die findet das gut, also die kommt ja auch denn wenn was gespielt wird und guckt sich das an. Ist meine größte Kritikerin, so. Tja, mein Freund, der findet das nicht so gut, ‚Was gehst du denn da hin?‘ weil er das dann immer miterlebt wenn ich lerne, oh Gott dann verflucht man das ja auch manchmal, ‚Oh Gott was tu ich mir an?‘ und ja, aber so insgesamt alle sind wirklich begeistert und sagen ‚Mensch, gut dass du das machst‘ und ‚Schön‘ und doch, da hab ich schon Zuspruch, ne. #00:08:33-8#

Interviewer:

Genau. Und eben haben Sie ja schon ein bisschen zu den Gründen gesagt, warum Sie damit angefangen haben, mit dem Theaterspielen, aber würden Sie sagen, dass Ihr Umfeld das auch beeinflusst hat, die Entscheidung, das zu machen? #00:08:44-2#

Person 1 (Frau Schneider):

Nein. Na gut, ich hab meiner Tochter das gesagt, ‚Oh das finde ich gut, wunderbar!‘ und, na jedenfalls die, die unterstützt mich da. Und war auch gleich begeistert und ‚Ja, ich würde das auch gerne machen!‘, aber die hat die Zeit nicht, die ist beruflich unterwegs und wir proben ja auch Vormittags und das kann sie nicht und (.) Naja, wir haben ja auch, das ist ja das, am Stadttheater auch im Prinzip noch ne Gruppe, Mehrgenerationstruppe, die da auch tätig ist und (.) Naja, das zu der Frage. #00:09:28-7#

Interviewer:

Und können Sie mir etwas darüber erzählen, wie Ihre Familie, wenn wir jetzt grade beim Umfeld waren, ne, wie Ihre Familie und Ihr Freundes- oder Bekanntenkreis so aussieht? #00:09:39-3#

Person 1 (Frau Schneider):

(..) Jetzt soll ich sagen, wer da in meinem Bekannten- und und (.) #00:09:45-5#

Interviewer:

Na wie groß Ihr Bekanntenkreis ist und Ihre Familie und wie oft Sie Kontakt haben zu Freunden

und Familie. #00:09:51-4#

Person 1 (Frau Schneider):

So Kontakt habe ich sehr. Ich hab wie gesagt eine Truppe, mit der ich zusammen male, die kommen dann auch mal zur Vorstellung. Denn hab ich eine Truppe, da sind nur Frauen, also alleinstehende Frauen (.) So. Ja, und na gut, hier der Garten, da hat man denn ja auch Begegnungen und Kontakte. Ja, was habe ich noch. Man vergisst denn einiges, ne. (.) Naja, das ist eigentlich so das, ich- wie gesagt, es ist schwer wenn man irgendwo in eine Stadt reinkommt, neu reinkommt, dann so diese festen Beziehungen zu bekommen, die Freundschaften, ne, das war - ich komme aus N.-Stadt - das war ganz anders. Da ist man wie gesagt dann auch über Jahre dann als junger Mensch und Familien und, ich sag mal ich habe es immer schwer jetzt hier, mal so einen Arzt zu finden, da hatte ich zwei, drei Zahnärztinnen-Freunde, dann Anästhesisten, dann ähm Chirurgen und Frauenärztin, alles im Bekanntenkreis. Aber wirklich auch nicht oberflächlich sondern sehr intensiv, ne. Ja, und das ist jetzt hier alles nicht, man muss sich neue Leute, grade im Alter ist man ja denn doch bisschen anfälliger, muss zum Arzt, und (.) ja, aber, ja was hab ich hier (...) kann ich gar nicht so groß sagen, also wie gesagt, diese Frauentruppe, die Malertruppe und ich gehe zur Wassergymnastik, diese Truppe, da sind auch etliche Frauen da. Nach der Gymnastik, da trinken wir dann Kaffee und naja, das ist alles dann so ein bisschen oberflächlich, ne? Ist auch wenn wir uns zur Weihnachtsfeier treffen, aber das ist dann nicht so dass man sich gegenseitig besucht oder was jetzt bei dieser Frauentruppe ein anderes ist und auch bei der Maltruppe, ne. #00:11:57-0#

Interviewer:

Und Ihre Familie ist nicht hier, in R.-Stadt. #00:11:59-5#

Person 1 (Frau Schneider):

Meine Tochter, ich habe zwei Töchter, die eine wohnt bei S.-Stadt und die andere ist hier in R.-Stadt. #00:12:08-8#

Interviewer:

Ok. Und, so ein bisschen haben Sie es ja eben schon gesagt, mit der Frage schon beantwortet, ne, welchen weiteren Hobbies und Engagements gehen Sie aktuell noch nach, wollte ich dann gerne noch mal fragen. #00:12:18-9#

Person 1 (Frau Schneider):

Naja, ich bin im Fitnessstudio, ich mache Wassergymnastik, ich gehe malen (.) so und dann Theater und das reicht auch schon. (lacht) Da ist man schon ausgelastet. #00:12:29-9#

Interviewer:

Unterscheidet sich das von früher, von Ihrer früheren Freizeitgestaltung? #00:12:33-8#

Person 1 (Frau Schneider):

Ja, die Zeit, die hatte ich nicht so. Obwohl ich auch, ich war im Keramik-Zirkel sozusagen zu DDR-Zeiten, und bin dann auch ins Fitnessstudio, aber ich hatte wie gesagt auch drei Kinder und da (.)

hatte man ja auch so nicht die Zeit. Meine Verwandtschaft lebte in Westdeutschland, Eltern und Geschwister, also dass ich auch nicht so die Hilfe hatte, dass man sagt, ‚So, jetzt nehmt mal meine Kinder‘ und, das war gar nicht. Also, ich war wirklich alleine dafür verantwortlich. Und wie das eben so ist, Schwiegermutter lebte auch wie gesagt paar (..) Kilometer weiter weg und das wollte ich nicht, dass die da so den Kontakt haben, ich hab das mal erlebt, da saß meine kleine Tochter mit ner Zigarette, die war, einfach nur um ein Foto zu machen. So, und das (..) man hat dann, ich war immer so, ich brauchte die Übersicht, was passiert mit ihr und (..) naja (...) Ja, so war das, ich war wie gesagt so ein Einzelkind hier und hab mich dann auch durchgeschlagen mit allem. #00:13:53-2#

Interviewer:

Genau, und was ich noch gerne wissen würde ist, ob Sie mir erzählen können von den Erfahrungen mit Bildungsveranstaltungen, also zum Beispiel betriebliche Weiterbildungen, Volkshochschulcourse, oder wie auch immer, die Sie so in der Vergangenheit gemacht haben. #00:14:05-4#

Person 1 (Frau Schneider):

Na, ich hab eigentlich drei Berufe: ich bin Gebrauchswerber, das hab ich angefangen, ich war in E.-Stadt in so einem Lehratelier und da hat man aus der ganzen DDR Leute zusammen genommen, die mal studieren wollten. Da sind wir so auf unseren Beruf so vorbereitet worden. Dann habe ich noch Schrift- und Grafikmaler eben auch nebenbei gemacht den Abschluss, also so (..) wie das eben so ist, dann paar Tage denn in W.-Ort und dann wieder zurück und dann wieder hin und, das ging auch glaube ich über drei Jahre und dann hatte ich den Abschluss. Ja, und dann habe ich mein Studium gemacht, ne? So auch Fernstudium war das, ne. Hatte schon drei Kinder. Ich hatte einen Studienplatz als ich mein Abi hatte, *Studienplatz*, und dann wurde ich schwanger. So, und dann hab ich gedacht, ‚Nee, wenn du ein Kind hast, dein Kind, nee das kannst du nicht machen. (..) Ich bin selber bei der Oma großgeworden und wollte das nicht, dass mein Kind denn bei der Oma dann aufwächst und (..) ja, dann hab ich das erstmal ad acta gelegt und dann hab ich immer gesagt, ‚Aber du willst ja irgendwie noch mal studieren‘, und das habe ich dann auch durchgezogen. Habe dann mittels Fernstudium, das wäre damals direkt gewesen, mittels Fernstudium dann meinen Messe- und Ausstellungsgestalter gemacht in B.-Stadt. #00:15:36-1#

Interviewer:

Und (..) wenn wir jetzt nochmal auf die Bildungsveranstaltungen an sich zurück kommen, ne, also auf so einzelne vielleicht auch, wie haben Sie das so empfunden, diese Erfahrungen? (..) Des sich-bildens quasi? #00:15:51-5#

Person 1 (Frau Schneider):

Och, das war nicht so einfach. Ich hatte Verwandtschaft ersten Grades, Eltern waren in Westdeutschland, Geschwister, und ich war immer mit Fragezeichen, ob Abitur, Fragezeichen, ‚Lassen wir sie?‘, Fragezeichen, Fernstudium, da musste ich auch kämpfen, nicht, und unsere Generaldirektion, ich hab bei der DEWAG gearbeitet, die war in B.-Stadt, und meine, also vor Ort, die haben das nicht gestattet. Und dann bin ich nach B.-Stadt und die waren irgendwie toleranter, ‚Die geht zum Studium.‘ und dadurch habe ich denn meinen Studienplatz gekriegt. Man brauchte ja immer ne Befürwortung der Firma. Naja, das war, das war nicht so einfach. (..) Naja, aber ich hab das

alles gemeistert und (.) da, die Schule, die hatte 90jähriges Bestehen, da haben sie mich dann auch mit eingeladen, meine Arbeit wurde vorgestellt, und da habe ich schon gedacht, das ist, da ist man schon so ein bisschen auserwählt gewesen, ne. Ja. #00:17:02-4#

Interviewer:

Ok, und die letzte Frage - bitte erzählen Sie mir etwas zu Ihren Assoziationen zur Lebensphase Alter beziehungsweise zu älteren Menschen. #00:17:12-8#

Person 1 (Frau Schneider):

Ja, ich fühl mich nicht alt. Auch wenn ich sage, ‚Ach die Alten hier im Stadtviertel, es ist wirklich das ist wie im Altenheim‘ (lacht), man begegnet ständig, grade im Einkaufscenter, tja eben diese Rollator-Fahrer und, aber ich finde, ich habe im Prinzip gar nicht so (..) ja das Gefühl dass ich alt bin. Weil meine innere Einstellung eine ganz andere ist. Also, jetzt bin ich so ein bisschen lädiert durch die Erkältung, und da ist man ja dann auch ein bisschen anfälliger und bisschen träger, aber überhaupt nicht. Immer irgendwie was Neues und (.) ja, ich bin da ja auch letztendlich, auch so beruflich und, ich hatte ja auch ne Firma, und so ein Stehaufmännchen, da gab es dann auch, wie gesagt, Probleme und laufende Baufirma, mein Mann hatte, der ist Bauingenieur gewesen, und dann habe ich die Firma übernommen (..) und ja, und das, das war nicht so einfach. Als Frau. Und der Bau ist wirklich nicht einfach (.) So, und meine Tochter hat immer gesagt ‚Wie du das packst und wie du das (.)‘, dann hatte ich die mit meinem Sohn, der war noch ganz jung, der ist dann tödlich verunglückt, und dann ging es ja doch ein bisschen innerlich, seelisch, bergab. Also, das war, ich meine, ich kränkel da immer noch dran, aber der wollte nicht dass ich mich jetzt hinsetze und mich zurückziehe vom Leben und da (..) naja. Wie gesagt, das Alter, gut, man macht sich manchmal Gedanken, ‚Oh Gott, wie lange lebst du noch?‘ Das kommt dann irgendwann, aber wie gesagt, das stecke ich dann wieder nach hinten und jetzt lebe ich und mache im Prinzip das, was mir gefällt und (..) naja. #00:19:18-1#

Interviewer:

Und wie haben Sie sich früher so die Lebensphase Alter vorgestellt? #00:19:24-9#

Person 1 (Frau Schneider):

(..) Ja, macht man sich da schon Gedanken? Weiß ich jetzt gar nicht, was ich da - ja, man hat denn immer dieses ‚Oh Gott, wenn ich alt bin, dann, ja, dann bin ich zerbrechlich und dann bin ich, ja wie soll ich mal sagen, ja, die ganzen Krankheiten, die man dann hat‘, man hat das ja auch immer schon gesehen und, aber ich hab in der Hinsicht gar keinen Kopf dafür gehabt. Ich hatte ganz andere Dinge im Kopf, die mich beschäftigt haben, und wie gesagt, ich brauchte ja dann auch erstmal ne Zeit um jetzt den Verlust, mit meinem Sohn, also ähm. Ich meine, das wird nie weggehen, aber trotzdem so danach, als es passiert war, ist es doch ganz schön intensiv, ne. Aber Alter, naja, ich schimpf ja manchmal immer über die alten Leute, und bin mir dessen gar nicht bewusst, ich bin ja auch schon alt, ne? So, weil die, wenn sie einkaufen dann rammeln die einen an da mit ihren Rollatoren oder mit den Einkaufskörben ohne Rücksicht, und wenn man irgendwie steht und das aussucht oder so, dann kommen die an, denn schubsen sie einen zur Seite, so, und ja, das ist so eine Art Starrsinn schon, den die dann so haben. Und, naja, ich bin eigentlich ganz gut drauf, und sowas würde ich nicht machen, also, man (..) Ich sage mal, ich bin

jetzt (..) Respekt vorm Alter habe ich schon, meine Oma, die hat mich ja großgezogen und meine Oma die hatte Rheuma, die hat *elf Jahre* im Bett gelegen. Die konnte, so. Und was hab ich gemacht bevor ich zur Schule ging? Musste ich meine Oma füttern (...) das war das, was man dann so machen muss, und, ja und da hatte ich auch ein bisschen Angst vorm Alter, wer weiß, wenn man die gleichen Gene hat, was einen noch ereilt und, aber in der Hinsicht ist nichts, also da bin ich ganz gut weggekommen, ne. (...) Tja. #00:21:43-0#

Interviewer:

Hm, ok. Ja, super, vielen Dank!

**Interview-Transkript Fall C  
Frau Werner**

Interviewer:

So. Also, das sind neun Fragen und ich stelle Ihnen die einfach so nacheinander und wie gesagt, Sie erzählen dazu einfach das, was Sie möchten. Also, die erste Frage wäre, ob Sie mir bitte etwas über frühere Erfahrungen zum Theaterspielen erzählen können, die Sie vielleicht vor Ihrer aktuellen Theatergruppe gemacht haben. #00:00:26-6#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. Ja, ich habe ungefähr zwei Jahre, etwa von (..) sagen wir mal von 2000 bis 2003 hab ich schon Theater gespielt. In einem Dorf aus meiner (.) / Ich komme nicht aus dieser Stadt, in N.-Bundesland, da habe ich schon Erfahrung gesammelt, ja. Und das hat mir eben sehr viel Spaß gemacht und so bin ich hier in der Stadt auch zu der Theatergruppe gekommen. #00:00:56-9#

Interviewer:

Ok. Wie war das genau, wie sind Sie da genau dazu gekommen? #00:01:02-9#

Person 1 (Frau Werner):

Also ich komme aus N.-Bundesland. Und bin hierher gezogen weil meine Tochter schon so lange hier arbeitet. Die hat 1997 hier Arbeit gefunden und hat mit 40 Jahren ein Baby bekommen. Und sie stellte sich das alles sehr einfach vor, mit der Kita, weil hier gibt es ja Kitas und so weiter, aber es stellte sich dann heraus, dass das Kind ja sehr oft krank ist und dann muss sie zu Hause bleiben, entweder bekommt sie diesen Sonderurlaub oder sie muss sich selber krankschreiben lassen. Und da ich in Rente ging, habe ich gesagt, ‚Och wenn ich in Rente bin komme ich und dann würde ich das auch sehr schön finden, wenn ich das Kind nun aufwachsen sehe und da kann ich einspringen.‘ Und so bin ich hierhergekommen. Ja. #00:01:42-4#

Interviewer:

Und zur Theatergruppe dann genau? #00:01:44-8#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. Ich (.) konnte natürlich nicht nur für meine Tochter und meine Enkeltochter leben,

sondern bin eigentlich immer aktiv gewesen in irgendeiner Form und habe mich auf die Suche nach Menschen gemacht, mit denen ich kommunizieren kann, in welcher Form auch immer, und bin durch Zufall auf einen Artikel in einer Zeitung gestoßen und hab mich dann da gemeldet und so bin ich da reingerutscht, ja. #00:02:10-0#

Interviewer:

Und aus welchen Gründen haben Sie ursprünglich mal mit dem Theaterspielen angefangen? #00:02:16-7#

Person 1 (Frau Werner):

Aus welchen Gründen, ja. Ursprünglich hat meine Schwester eine Theatergruppe geführt. Das war auf dem Dorf, das gehörte alles zum Heimat- und Kulturverein. Und irgendwie brauchten sie mal eine Besetzung für eine Rolle und da hat sie mich gefragt, ‚Hast du nicht Lust mitzumachen?‘ Und so bin ich da reingerutscht und es hat mir Spaß gemacht und dann bin ich dabei geblieben, ja. #00:02:41-8#

Interviewer:

Ok. Und was mögen Sie am meisten am Theaterspielen, also was ist Ihnen am wichtigsten dabei? #00:02:48-8#

Person 1 (Frau Werner):

Also am wichtigsten ist natürlich erstmal das Zusammentreffen, das Zusammenwirken mit den anderen aus der Gruppe. Und dann macht das hier sehr viel Spaß, Stücke selber zu entwickeln. Und ja, und dann nachher zu sehen, es ist ein fertiges Stück. Und dann kommt dazu dass man ja auch sich ein bisschen anstrengen muss, man muss ja den Text lernen. Man muss sich überwinden, vor Publikum zu spielen, zu sprechen. Und das ist doch alles sehr / Ich finde das wahnsinnig interessant und spannend und es macht mir Spaß, ja. #00:03:23-8#

Interviewer:

Ok. Und was würden Sie sagen, was ein Theaterkurs Ihnen vielleicht bietet, das andere Angebote nicht unbedingt abdecken können? Also andere Freizeitangebote? #00:03:33-4#

Person 1 (Frau Werner):

(..) Zum Beispiel dass man aktiv teilnimmt. Ich hätte ja zu anderen Senioren hier gehen können, zum Kaffeetrinken. Das hat mir aber nicht gereicht, das ist so ein ganz allgemeines Geplänkel will ich mal sagen und bei der Theatergruppe da lernt man sich richtig kennen, weil man ganz viel improvisiert und wenn man als Laie improvisiert dann spielt man häufig eigene Situationen. Und dadurch kennen wir uns sehr gut. Und das ist so ein

ganz tiefes Verhältnis dann auch. #00:04:14-9#

Interviewer:

Hm, ich verstehe. #00:04:14-7#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, und das passiert automatisch. Man will das gar nicht, aber es passiert (lacht). Es wird irgendeine Szene gespielt und ruck zuck ist man drin im eigenen Leben. Und spielt dann manchmal auch aus eigener Erfahrung oder was man bei anderen wahrgenommen hat, das ist unterschiedlich, und das ist wahnsinnig interessant. Und auch immer wieder zu erleben, dass egal, ich komme ja aus dem Westen, egal ob in West oder Ost, dass überall Menschen, MENSCHEN leben. Und dass der Typ Mensch da und da ungefähr gleich ist. Es gibt so unterschiedliche Typen und das Besondere an so einer Gruppe ist, dass auch die Querdenker aufgefangen werden können. Und das ist ja manchmal in einer Zweierbeziehung oder so nicht so einfach und in der Theatergruppe klappt das. Das klappt irgendwie. #00:05:14-8#

Interviewer:

Schön. Und wie reagiert Ihr Umfeld so darauf, dass Sie in der Theatergruppe mitspielen?  
#00:05:23-9#

Person 1 (Frau Werner):

(.) Nun ja, so lange lebe ich ja noch nicht hier. Und da reagiert eigentlich keiner drauf. Also gar nicht. #00:05:35-1#

Interviewer:

Und Ihre Tochter, Ihre Familie? #00:05:37-8#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, meine Tochter, ja. Meine Tochter ist eigentlich eine sehr Ruhige. Und ja / Die ist sehr beschäftigt und da tauschen wir uns eigentlich wenig aus. Sie führt ihr Leben und das ist ja auch ausgefüllt, ich meine sie ist alleinstehend und alleinerziehend und dann mit einem Kind, da ist der Tag ausgefüllt. Das ist aber in Ordnung so. Sie muss ja ihr Leben führen und sie lässt mich ja mein Leben führen und wenn sie mich braucht bin ich da. Das klappt immer. Oder meistens. #00:06:12-4#

Interviewer:

Ein bisschen haben wir es wahrscheinlich schon abgedeckt weil Sie sagten Sie sind im Prinzip durch ihre Schwester dazu gekommen, Theater zu spielen, aber würden Sie denn sagen, dass das Umfeld Ihre Entscheidung, das zu machen, beeinflusst hat? Darüber



hinaus auch? #00:06:27-2#

Person 1 (Frau Werner):

Nein. Hat gar nichts, nein. Weder früher noch heute. Ja. #00:06:37-5#

Interviewer:

Genau, wenn wir jetzt schon mal beim Umfeld waren - können Sie mir vielleicht etwas darüber erzählen, wie Ihre Familie und Ihr Freundes- und Bekanntenkreis, wie die so aussehen, wie die sich zusammensetzen, wie häufig Sie Kontakt haben? #00:06:49-5#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. Das wird jetzt wieder schwierig für mich weil ich ja noch nicht sehr lange hier lebe. Und wie gesagt, ich habe mich, als ich hierher zog, auf die Suche gemacht, wieder irgendwie in einen Kreis aufgenommen zu werden und das ist aber nicht so einfach, weil viele ältere Menschen die wollen engeren Kontakt gar nicht mehr. Habe ich festgestellt, ist meine Erfahrung. Und ja, in der Theatergruppe habe ich mich aufgenommen gefühlt. Da wurde ich gleich mit einbezogen, 'Du musst jetzt diese Rolle spielen.' Und das habe ich in anderen Gruppen nicht. Ich bin zwar noch in einer Sportgruppe, ich treibe noch Sport, ich habe eine Laufgruppe, ich laufe noch, aber das bezieht sich immer nur auf diesen Kreis, also ich habe jetzt gar keine näheren Bekannten bis auf die aus der Theatergruppe hier. In meiner alten Heimat schon und das ist sehr schwierig weil die Entfernung dazwischen liegt und weil ich ja auch langsam in so ein Alter komme, wo die ersten Bekannten leider Gottes, ja, krank werden, versterben. War jetzt letztens erst wieder, aber das ist wahrscheinlich so ein Prozess, da muss man durch. Ein schmerzhafter Prozess, wenn man älter wird. Dass man plötzlich hört, Mensch der ist krank, und dann kommt ein Anruf 'Du, der ist jetzt gestorben', das ist, ja. Aber jetzt dass irgendjemand auf das Theaterspielen reagiert, das ist nicht, da reagiert gar keiner drauf. #00:08:30-5#

Interviewer:

Ok und so ein bisschen haben Sie es ja eben auch schon angedeutet, ich würde gerne noch wissen, welchen anderen Hobbies und anderen Engagements vielleicht Sie noch so nachgehen? #00:08:43-4#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, ich nähe sehr gerne, also keine Kleidung, ich mach so gerne Patchwork-Sachen weil ich da so kreativ sein kann, musste ich leider so ein bisschen einstellen, a) weil die Stoffe so teuer geworden sind. Oh, die sind wahnsinnig teuer, das kann ich mir bald nicht mehr leisten. Und weil ich auch das Sitzen nicht mehr immer so kann. Man sitzt immer so leicht gebeugt, obwohl das eigentlich ein schönes Hobby ist weil man da alles machen muss, stehen, schneiden, nähen, bügeln. Aber wie gesagt, das nimmt so ein bisschen ab. Und

ich fahre auch wahnsinnig gerne Fahrrad. Aber im Winter nicht, im Frühjahr, im Sommer. Frühjahr, Sommer, Herbst, so lange es geht, ja. Winter, das tue ich mir nicht mehr an, weil ja so ein paar Gebrechen hat man auch. Ich fühle mich nicht krank, aber ich habe Arthrose, aber noch gemäßigt, ich ernähre mich danach, und dann wird das im Winter ein Problem. Durch die Kälte, durch das wenn ich mal abspringen muss wenn es glatt ist. Also das mache ich dann nicht mehr, nein. #00:09:49-7#

Interviewer:

Und Gruppen hatten Sie eben noch erwähnt, zwei, Laufgruppe und ...? #00:09:53-5#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, genau, ja, einmal die Woche gehe ich zur Gymnastik und einmal die Woche gehe ich laufen. Also Nordic Walking. Genau. #00:10:04-4#

Interviewer:

Und würden Sie sagen, dass sich das von Ihrer früheren Freizeitgestaltung, dass sich das unterscheidet? #00:10:15-7#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, da muss ich so ein bisschen, so ein bisschen abwägen. Die letzten Jahre in N.-Bundesland hatte ich die ganzen Möglichkeiten nicht mehr weil bei mir eine Trennung vorausgegangen ist. Ich bin jetzt Single, ich lebe alleine und ich war sehr lange verheiratet und wir haben und getrennt und wir hatten einen sehr festen Freundeskreis und ja, ich bin praktisch gegangen und hab gesagt zu meinem Mann ‚Dann bleib du da.‘ und von daher war ich da so ein bisschen, ja wie soll ich mal sagen, außen vor und musste mich erst wieder auf die Suche machen. Und dann ja / Aber ich gebe mal nicht auf, ich lerne immer wieder Leute kennen (lacht). #00:11:10-1#

Interviewer:

Aber sind Sie früher auch schon so ähnlichen Hobbies nachgegangen wie heute? Und auch so in der Anzahl sozusagen, also in der Höhe der Aktivität oder war das eher anders früher? #00:11:15-4#

Person 1 (Frau Werner):

Nö, das war soweit so ein bisschen anders, ja. War ein bisschen anders. Denn wie gesagt, da war ich noch verheiratet, da waren wir zu zweit und unsere Freunde, das war auch ein ganz fester Kreis, wir haben viel zusammen unternommen. Alle 14 Tage sind wir kegelnd gegangen. Aber mehr aus Spaß. Wir haben zwar auch aus Spaß gepunktet und hatten jedes Jahr eine Jahreshauptversammlung, die wurde aber meistens genutzt um gemeinsam zu essen, um ‚Prost!‘ also wir waren jetzt nicht so ein Verein, der nur getrunken hat

oder so, sondern es war einfach ein lustiger Verein und alles, was wir an Geld verspielt haben, wir mussten zahlen für Pumpen und Beiträge, da haben wir dann alle zwei Jahre eine Fahrradtour gemacht. Also immer eine aktive. Und da waren wir, ja, dann war ich mal schön drei oder fünf Tage unterwegs, viel in Deutschland, das haben wir auch gemacht, oder gemeinsam mit den Kindern natürlich auch viele Ausflüge, und wir hatten alle Eigentum, wir haben gegrillt, jeder war mal dran, wir haben Geburtstage gefeiert, so in dieser Form. Also immer aktiv. Nie zu passiv. Das war wunderschön, ja. Und das finde ich hier leider in der Form nicht mehr so. Entweder sind die so extrem dass dann, hier gibt es auch wunderschöne Fahrradtouren, aber die sind dann, da kann ich nicht mehr mithalten, das schaffe ich dann nicht mehr. Ich kann also 40 Kilometer gehen grade noch, aber da kann ich nicht mehr mithalten. Und da muss ich dann eben alleine losziehen, sonst ich finde in meinem Alter immer niemanden der mit mir fährt, das ist einfach so. Gut, muss man halt alleine los. Jetzt ist es so, viele in meinem Alter die wollen gar nicht mehr so aktiv sein. Also früher bin ich auch gewandert zwei Jahre lang mal. Das war nach der Trennung von meinem Mann. Da waren die Sonntage, die waren furchtbar. Es ist ja ein langer schmerzhafter Prozess wenn man so lange zusammen war, und die Kinder waren alle aus dem Haus und da habe ich mich so der Wandergruppe angeschlossen. Also immer irgendwie irgendwas Aktives. Für mich ist auch nicht unbedingt ein Strandurlaub schön, es sei denn man läuft am Strand. Da kann ich mich vielleicht mal eine Stunde hinlegen, aber ich bin auch nicht unbedingt der Strandmensch der da in der Sonne schmort und aufpasst dass der Arm richtig liegt damit er von innen und außen braun wird. Ja, also Bewegung ist für mich immer wichtig. #00:13:50-9#

Interviewer:

Können Sie mir etwas erzählen zu Erfahrungen mit Bildungsveranstaltungen, also zum Beispiel so betriebliche Weiterbildung auch oder Volkshochschulkurse die Sie so gemacht haben in der Vergangenheit? #00:14:03-9#

Person 1 (Frau Werner):

In der Vergangenheit. Ja seitdem ich in Rente bin, also seit vier Jahren eigentlich gar nichts mehr. Ich hätte gerne Englisch weitergemacht, aber #00:14:20-1#

Interviewer:

Haben Sie das irgendwann mal irgendwie nebenbei gemacht? #00:14:25-9#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. Ja, das habe ich, jaja das habe ich gemacht. Aber das kann ich mir jetzt leider nicht mehr leisten weil ich ja jetzt Rente kriege. (lacht) Und Rente ist nun mal weniger und da muss ich dann eben halt gucken, was will ich, außerdem ist die Stadt hier wesentlich teurer als, der Mietzins ist hier viel höher als in N.-Bundesland, wo ich herkomme und da

liegt das eben einfach nicht mehr drin. Ich habe, als ich hierhergekommen bin, da habe ich mein Auto verkauft. Also es war vorher schon verkauft. Ich sage, ‚Ich fahre noch zum Bahnhof‘ und da hat der Käufer das dann übernommen. Weil ich sagte, es geht nicht mehr. Also bestimmte Sachen gehen nicht mehr, das ist nun mal so. Also ich weine da jetzt nicht hinterher, das habe ich mir vorher überlegt. Ich bin nun mal so eine, ich überlege mir das vorher und dann checke ich ab, kann ich das (unv.). Ja. Ach, das ist hier so wunderbar. Also da wo ich herkomme, also wenn ich da in die Stadt hätte wollen, denn hätte ich morgens mit dem Bus in die Stadt fahren und dann hätte ich mittags mit dem Schulbus zurück und in den Ferien hätte ich bis vier warten müssen, oder bis sechs, im Feierabendverkehr (unv.) Und das ist ja hier nicht, ich marschiere los, irgendeine Straßenbahn fährt immer dahin wo ich hinwill. Ja, das ist also hier sehr schön. Manchmal fehlt mir das Auto, ja, aber dann komme ich auch drüber weg. #00:15:33-6#

Interviewer:

Ok. Und haben Sie mal so vielleicht betrieblich, beruflich, gab es da mal so dass Sie da Weiterbildungen machen mussten? #00:15:44-5#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, früher schon. Früher schon. #00:15:48-1#

Interviewer:

Da haben Sie auch dran teilgenommen? #00:15:48-9#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. Ja, das war ja auch fast so ein Muss schon. #00:15:52-4#

Interviewer:

Ok. Wie häufig war das so ungefähr? #00:15:54-6#

Person 1 (Frau Werner):

Ach, als ich noch aktiv gearbeitet habe früher, als (..) / Ich bin ja Bankkauffrau, ich habe bei einer Bausparkasse gearbeitet, da gab es so viele Neuerungen, da musste man praktisch jedes Jahr mal ein, zwei Tage zu einer Weiterbildung weil ja immer wieder neue Sachen kamen, die musste man beherrschen. Da ich ja auch in der Kundenbetreuung war. Und später als Pflegehelferin, ja, da musste ich natürlich erstmal einen Lehrgang machen, also da bin ich ja zu gekommen, ich habe mich elf Jahre lang um meinen Schwiegervater gekümmert bis er verstorben ist. Also jetzt nicht nur Pflege, also er wurde nachher dann pflegebedürftig und ich wusste nicht mehr wie ich diesen großen, schweren Mann im Bett hochkriege und so. Und dann bot das Rote Kreuz einen Lehrgang an und den habe ich mitgemacht und habe dann auch, wie das in Deutschland üblich ist, ein

Zertifikat bekommen. Das ich erfolgreich teilgenommen habe, ist ja wichtig in Deutschland. Und dann konnte ich das, gut und naja, dass er dann verstorben ist war ja eine andere Sache. Aber später, nach der Trennung, hatte ich durch diesen Schein die Möglichkeit, mir Geld im Pflegedienst zu verdienen. Und trotzdem, vorher hatte das Arbeitsamt mich auch schon mal, ich musste mich arbeitslos melden, ich hatte erst noch im Büro gearbeitet, ich hab alles Mögliche gemacht. Gott. Einfach um Geld zu kriegen. Angefangen mit dem Putzen, von irgendwas muss man leben, und dann bin ich da in so ein Haushalt gerutscht und die hatten eine Firma, und dann musste ich das Büro putzen, und dann stellten sie fest, dass ich in der Lage bin, auch kleinere Texte zu formulieren weil es sich mal so ergeben hat, und irgendwie bin ich dann da reingerutscht und dann gingen da die Aufträge zurück, dann wurde ich wieder entlassen, dann kam ich wieder zum Arbeitsamt. Das war schon grausam. Darum bin ich auch relativ früh in Rente gegangen. Weil ich hatte nachher die Nase voll. Und dann wurde man hier, und dann wurde man wieder umgeschult, raus aus der Pflege, rein in die Betreuung, so eine ganz bestimmte Richtung war das. Und nachher hat man festgestellt dass die Betreuungskräfte Präsenzkkräfte sind und präsent müssen sie immer sein. Also war ich wieder drin in der Pflege. Da habe ich gesagt, ‚Wisst ihr was, könnt ihr mich bitte entlassen? Ich kann es nicht mehr.‘ (lacht) Weil ich mir auch einen Bandscheibenschaden zugezogen hatte. Weil ich so einen alten Herren / Da war ich allerdings in der ambulanten Pflege, komme morgens in das Badezimmer weil ich ihn nicht fand, es war, im Rollstuhl saß er eigentlich, passte aber mit dem Rollstuhl nicht ins Bad, hatte sich dann da so hin geangelt und war dann bei dem Versuch, sich auf die Toilette zu setzen, zwischen Toilette und Badewanne gerutscht. Und nun komme ich da hin, da sagt er, ‚Gut dass Sie kommen, ich liege hier schon seit fünf Stunden.‘ Ob das nun fünf Stunden waren weiß ich nicht und ich habe sofort zugefasst. Statt beim Nachbarn zu klingeln und zu fragen ob der mithelfen kann. Habe ich und dann musste ich den da / Und dann habe ich mir hier oben den Bandscheibenvorfall geholt. Dann war ich da auch wieder raus. Ja, ‚Ich kann dich nicht mehr einsetzen wenn du nicht kannst.‘ und so bin ich dann nachher als Betreuungskraft gekommen, dann habe ich als Betreuungskraft für Demente gearbeitet. Und dann ja, wie gesagt, dann kam das dass man Präsenzkraft hieß und dann musste man morgens wieder in die Pflege und während dann die Pflegekräfte gefrühstückt haben musste man die Beschäftigung für die Dementen (unv.) Da habe ich mir gesagt, ‚Nee also was mache ich hier eigentlich. Was mache ich hier.‘ Und dann ja.  
#00:19:47-9#

Interviewer:

Und wenn wir nochmal zurückkommen jetzt auf die Fortbildungen und Weiterbildungen die nötig waren für diesen ganzen Weg, wenn Sie die sich nochmal in Erinnerung rufen, wie haben Sie das so empfunden? Diese Veranstaltungen, Fortbildungen? #00:20:07-8#

Person 1 (Frau Werner):

Immer positiv. Man bekam ja immer was Neues vermittelt. Ja. Ich bin da eigentlich immer sehr neugierig. Ja. Natürlich manchmal auch enttäuschend. (lacht) Bei den Seminaren vom Arbeitsamt (lacht). Also weil was anderes rauskam. Man sollte als Betreuungskraft eine Weiterbildung machen, weil man noch nicht vermittelt war, zum Beispiel. Und dann habe ich mich gemeldet und gesagt, ‚Also, was wir jetzt gemacht haben das ist aber Pflege. Ist ja keine Betreuung.‘ Also diese ganze Betreuungsumschulung die hat drei oder vier Monate gedauert. Und wir haben nur über Pflege gesprochen. Hab ich ja schon beherrscht. Wie man Menschen wäscht, wie man sie und so weiter. Und nachdem ich gesagt habe ‚Das ist ja nur Pflege‘ hat man dann am nächsten Tag tatsächlich da zwei Stunden tatsächlich mal uns selber erarbeiten lassen, was wir mit Dementen denn mal machen könnten. Und da war ich enttäuscht. Da hab ich gedacht, jetzt renn ich dahin, das habe ich schon in der Praxis gemacht, ich kann das zwar nicht formulieren so wie es formuliert werden muss, ich bin ja, ich habe mich auch immer geweigert, Aufgaben zu übernehmen, die nur examinierte Kräfte machen können eigentlich. Also spritzen oder so, da habe ich gesagt, ‚Nee, das mache ich nicht.‘ Weil ich das, das mag ich nicht. Aber wie gesagt, sonst im Allgemeinen bin ich so ein Typ, der sagt, ich gehe da erstmal hin, ich höre mir das erstmal an und dann, ja. Und da kann man eigentlich immer irgendwas mitnehmen. Immer. Irgendwas ja. #00:21:52-3#

Interviewer:

Super, vielen Dank. Dann sind wir auch schon beim letzten Punkt sozusagen. Ich wollte nochmal fragen, ob Sie mir etwas erzählen können zu Assoziationen die Sie haben zur Lebensphase Alter beziehungsweise zu älteren Menschen. #00:22:06-4#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. (...) (lacht) Ich sage das jetzt mal so ganz spontan. Ganz spontan sage ich erstmal: die Ärzte verlangen, dass man jedes Vierteljahr zur Blutuntersuchung kommt. Da weigere ich mich. Gut. Denn bloß weil ich jetzt in Rente bin, soll ich jedes Jahr hin. Irgendwas finden die immer. Ja, was kommt da noch in Frage. Dass Bewegung wichtig ist. Dass man vielleicht ein bisschen gezielter auf seine Ernährung achten muss. Weil sich der Stoffwechsel einfach ändert. Dass man überhaupt so ein bisschen mehr in sich hineinhorchen sollte. Und ja, dass man das gelassen nehmen soll. (...) Sich nicht immer erzählen wie alt man ist und sich nicht auf dem Alter ausruhen. Ja, da fällt mir natürlich spontan das Sprichwort ein "Wer rastet, der rostet." Stimmt. Also finde ich schon. Das ist so. Ja, immer in Bewegung bleiben, Kontakt auch mit jungen Menschen halten, und ja. Einfach offen auf die Welt zugehen. #00:23:22-2#

Interviewer:

Schön. Und was ist so Ihre eigene Einstellung zum Alter? Also ein bisschen doppelt sich

das jetzt vielleicht. #00:23:32-4#

Person 1 (Frau Werner):

Ja. (...) Es passiert, ob ich will oder nicht. Und mein Körper wird älter. Merke ich, kann ich auch mit umgehen. Ich stelle mich immer darauf ein. Aber im Kopf bin ich manchmal noch nicht so alt. Und das muss ich mir manchmal sagen, vor allen Dingen wenn ich Modekataloge bekomme. Vielleicht ist die Geschichte noch ganz lustig, als mir bewusst wurde dass ich älter bin. Ich bin in einem Bus gefahren, in einem Schulbus gefahren. Und der war voll und ich stand in der Mitte und hielt mich an einer Stange fest. Vor mir saß so ein kleiner Knopf, hinten dicker Ranzen, vorne nochmal ein dickes Paket drauf und neben mir an der Stange stand ein älterer Junge. Also der war größer und älter als der, der vor mir saß. Und dieser ältere, der nun aufstand, sagte zu dem Kleinen, ‚Steh doch mal auf und lass die alte Dame sitzen.‘ Und ich stehe (unv.) denke, ‚Wo ist sie denn? Wo ist sie denn? Ach Gott, ich bin gemeint.‘ (lacht) Da habe ich gesagt, ‚Nein, bleib mal sitzen. Ich kann noch ganz gut stehen.‘ Also das war also wirklich das / Vorher habe ich da überhaupt nicht drüber nachgedacht. Überhaupt nicht. Und wenn ich mir Hosen gekauft habe, ich wollte mir nämlich eine Hose kaufen, damals waren die, die hatten so Bänder irgendwie so. Und irgendwie fand ich die immer todschick, und da habe ich gedacht, ‚Mensch, so eine Hose kaufst du dir noch.‘ Daraufhin habe ich das dann gelassen, ich habe mir keine Hose gekauft, war auch wahrscheinlich gut so. (lacht) Ach, ich fand das aber auch ganz lustig, also dieser Moment wo ich mich umgedreht habe, gedacht habe, ‚Gott, wo ist die denn? Ach Gott, das bist ja du!‘ Ja. Also wie gesagt, das ist, ja. Aber ich hatte soweit kein Problem damit jetzt dass ich jetzt ins schwarze Loch gefallen bin, sondern einfach so, dass mir das halt bewusst wurde, ‚Ach Gott ja, Gott ja. Du hast ja nun auch schon dein Alter.‘ #00:25:33-8#

Interviewer:

Und wie haben Sie sich früher so die Lebensphase Alter vorgestellt? Oder hatten Sie da Vorstellungen dazu? #00:25:40-5#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, eigentlich immer aktiv. Das war unter anderem (.) ein Punkt, in dem mein Mann und ich völlig unterschiedlich, wir haben uns völlig unterschiedlich entwickelt. Er hat mit Anfang 40 davon geträumt, dass er bald in Pension geht. (flüstert) 20 Jahre nur noch, 23. (unv.) Und ich hätte gerne mit 40 weil die Kinder da erwachsen waren, ich habe eine lange Familienpause gemacht, ich hätte gerne nochmal was Neues angefangen. Und wenn ich nochmal was anderes gelernt hätte. Hätte ich auch gemacht. Ja. Was er natürlich gar nicht verstehen konnte. Ja. Und ich hatte auch nicht die Möglichkeit. Ich habe es also tatsächlich versucht, aber das war die Zeit auch, in der es nur so Zeitverträge gab. Wo man manchmal bis zu vier Wochen ohne Geld Probearbeiten musste oder es hieß dann

Praktikum, ein unbezahltes Praktikum, man wurde aber gleich, also manchmal sofort voll eingesetzt. Also das fand ich unmöglich. Da wurde einem irgendwas gezeigt und wie gesagt, ich hatte mich zu der Zeit viel beworben. Damals bis nach H.-Stadt, aber (.) ich war, in der damaligen Zeit war ich zu alt mit Anfang 40. Also eine hat das auch direkt gesagt, ‚Oh Gott, Frau Werner, Sie sind Frau Werner? Oh Gott, Sie passen gar nicht in unser junges Team.‘ Bin ich wieder nach Hause gefahren. Tja, hatte wohl nicht / Aber es war, das war einfach auch eine blöde Zeit. Das war wirklich, wer da Arbeit gesucht hat, der musste nehmen was kam. Ich glaube es, oder ich hoffe es ist ein bisschen besser. Also von daher bin ich froh dass ich jetzt Rentnerin bin und mir da keine Sorgen mehr drum machen muss. #00:27:42-5#

Interviewer:

Verstehe ich. Ok. Kann ich Sie noch fragen, wie viele Kinder Sie haben insgesamt? #00:27:44-9#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, ich hatte drei und jetzt habe ich nur noch zwei. Einer ist verstorben. #00:27:49-5#

Interviewer:

Ok. Das tut mir leid. #00:27:50-8#

Person 1 (Frau Werner):

Ja, ach, es ist schon sehr lange her. Ist als Kind schon verstorben, da war er 15. #00:27:59-2#

Interviewer:

Also im Prinzip wäre ich dann auch durch, es sei denn Sie haben noch etwas, was Sie noch ergänzen möchten? (.) Also mit dem Fragebogen meine ich jetzt, wäre ich durch. #00:28:10-7#

Person 1 (Frau Werner):

Nee, ich habe jetzt / Nee, weiter nicht. Nur höchstens, ich kann höchstens noch sagen dass man immer in Bewegung bleiben muss, sowohl geistig als auch körperlich möglichst. Man kann sich ruhig mal einen Ruhetag gönnen oder ein Ruhewochenende oder was auch immer, finde ich völlig in Ordnung, aber im Großen und Ganzen sollte man immer in Bewegung bleiben. (..) Aber die anderen sind ja auch groß geworden, das muss jeder selber entscheiden. (lacht) #00:28:41-0#

Interviewer:

Ok, ein schönes Schlusswort, dann mache ich mal hier aus.



**Interview-Transkript Fall D**  
**Herr Lampe**

Interviewer:

Die erste Frage ist, ob du mir bitte was über deine früheren Erfahrungen mit dem Theaterspielen erzählen kannst, die du eventuell vor der aktuellen Gruppe gemacht hast. Jetzt hab ich ja grad diese tolle Chronik bekommen. Das wird sich vielleicht ein bisschen doppeln, aber #00:00:23-8#

Person 1 (Herr Lampe):

Nee #00:00:29-8#

Interviewer:

Nee? #00:00:29-8#

Person 1 (Herr Lampe):

Das ist alles danach. Also praktisch geht das erst mit dieser Theatergruppe los, was hier dokumentiert ist. Nee, aber im Prinzip hab ich es schon von Kind auf mit der, nein nicht mit der Muttermilch, mit der Vatermilch (unv.). Mein Vater war im Theater (..) und ich bin schon als sagen wir mal Neun- oder Zehnjähriger dadurch mit der Bühne in Kontakt gekommen. Das Interessanteste war, ich musste mit ihm immer Rollen lernen. Das heißt, ich musste ihn immer abhören. Und ich kannte dann den Text besser als er. Und wenn ich dann in die Rentnervorstellung, damals war das zu DDR-Zeiten so, reingegangen bin, dann habe ich genau festgestellt, wer da vorn auf der Bühne gepatzt hat, weil ich die Texte alle drauf hatte. Aber ich will damit nur sagen, Theater war für mich was völlig Normales, aber auch immer sehr interessant. Es war für mich auch immer irgendwie so ein Ort, der irgendwie ich sage mal so verzaubert war. Also der hatte immer was Besonderes. Es war nicht der Alltag. Und wenn ich gelegentlich mal hinter die Bühne durfte damals, das war immer ein Erlebnis, weil das roch dort ganz anders. Da standen andere Dinge rum. Die ganze Atmosphäre war irgendwie so, dass ich völlig abrupt / Also man war auch als Kind in einer anderen Atmosphäre. Das hat mich wirklich fasziniert. Mein Vater hat zum Schluss seiner Theaterlaufbahn auch inszeniert. Das war in W.-Stadt. 1963 ist das Theater dort geschlossen worden. Und eine der letzten Inszenierungen war "Die lustige Witwe", also eine Operette. Und da hat der, wir waren drei Jungs zuhause, hat der uns drei Jungs eingebaut. Und wir mussten dort eine kleine Sprechrolle übernehmen, aber auch singen. #00:02:11-7#

Person 1 (Herr Lampe): Das war natürlich irgendwie spektakulär. Vor allen Dingen, weil ich mir nie getraut habe, mal öffentlich zu singen, oder so. Und das hat aber funktioniert, ne. Also es ging. Ja dann kam die Oberschulzeit, also von 1960 bis 64. Da hab ich auch schon, wie das so üblich ist, bei Schulaufführungen mitgemacht. (...) Ja, dann kam Studium. Dann war ich in G.-Stadt, auch in der Studentenbühne. Allerdings erst in den letzten zwei Jahren. Die ersten paar Jahre habe ich das gar nicht mitgekriegt, dass sowas da überhaupt existierte. Man braucht immer Connection, ne. So, ja, aber dann kam der Beruf. Dann kam die Armee dazwischen. So, und dann war keine Zeit mehr dem Hobby nachzugehen. Bis zur Berentung nicht. Ich war ja die letzten, also seit der Wende, seit '89 war ich in der Gastronomie. Und da musst du ja flexibel reagieren. Da bist du nie

zuverlässig nach außen hin. Also weder für die Familie noch für die Freunde. Also für gar nichts. Und da konntest du sowas gar nicht wahrnehmen. Ja und dann 2011 bin ich ja berentet worden. Und dann gab es eine Zeitung / Wie das so ist, es gibt ja auch Zufälle, auch glückliche Zufälle. Eine Annonce von Studenten der Hochschule, Theaterpädagogikstudenten, die für Ihre Abschlussarbeit dort, Masterarbeit, mal was mit älteren Herrschaften machen wollten. Und das war ganz ulkig. Wir trafen uns dann in so einem Stadtteilbegegnungszentrum. Und an dem ersten Zusammentreffen waren da ungefähr 30 Leutchen versammelt. (...) Ich kam relativ spät. Nicht ganz spät, aber relativ spät, der Raum war schon voll. Alles Frauen. Ich war der einzige Mann. Nein, Gott sei Dank, zehn Minuten später ging die Tür noch mal auf, kam noch ein Mann. Ich war selig. So, naja, dann wurde ein bisschen abgefragt, was die Beweggründe sind, warum man überhaupt dort hinkommt und so. Bei mir war es absolut die Lust am Theaterspielen. Für viele anderen aber viel eher das Suchen nach Gemeinschaft. Also die wollten, die haben allein zuhause gesessen und brauchten einen Grund um sich mich irgendjemandem zu treffen. Also es hätte auch ein Häkelclub sein können. Und daraus ergab sich dann bei der zweiten Zusammenkunft, dann waren noch sechs oder sieben von den 30 erschienen. Der zweite Mann verlor sich dann auch, sodass sich dann so eine kleine Truppe von, ich glaub wir waren damals sechs oder sieben / Zwei Männer, nee, ein Mann, nur ich, damals sechs, FÜNF Frauen. Also sechs, zu sechst waren wir. Und das findest du auch in der Chronik. #00:05:28-0#

Person 1 (Herr Lampe): So ging das Ganze los. (...) Und das Verblüffende eigentlich schon bei dieser ersten Geschichte, bei diesem ersten Projekt, war / Was wir uns alle vorher nicht haben vorstellen können, dass wir in der Lage waren gemeinsam mit den Studenten ein Stück zu entwickeln. Mit eigenen Ideen, mit eigenen Worten. Hätten wir uns vorher nie vorstellen können. Also absolut nicht. Ich habe auch vorher nie solche Erfahrungen gemacht. Also wenn ich vorher irgendwas gespielt hatte, dann waren das vorgegebene Texte. Eine bestimmte Rolle so, und das musstest du eben dann ausfüllen und das war es. Aber hier ging es immer so, dass du selbst aus deinen Erfahrungen, aus deinem Wollen etwas beisteuern musstest. Nie alleine, was auch gut war. Und das meiste ergab sich so aus der Improvisation. Also das Improvisieren ist ja auch was, wo man sich erstmal überwinden muss. Weil man ja eigentlich immer, wenn man dieses Gefühl hat "Bühne", möchte man immer irgendwie was Fertiges schon abliefern und beim Improvisieren hast du noch nichts Fertiges, da musst du dich auf das Fertige hinbewegen. Also, ne, das ist vorher nicht da. Aber, dass das funktionierte. Das war so ein richtiges Aha-Erlebnis. Das war wirklich so ganz spektakulär und als wir dann diese erste Präsentation da in der Hochschule abgeliefert haben, waren wir alle auf Wolke sieben. Alle Mann. Wir waren so was von euphorisiert. Also das kann man sich eigentlich gar nicht mehr vorstellen. Ist auch heute nicht mehr so euphorisch, wie das bei dem ersten Mal war. Wir sind immer noch aufgeregt, wenn wir vor einer Premiere stehen. Und so, aber dieser erste Moment. Also das überhaupt zu erleben. Das war auch so ein Auslöser für uns, dass wir alle gesagt haben, ich auch: Erstens Blut geleckt, wieder. Und, wir müssen weiter machen, also wir können jetzt nicht aufhören. Das, das, das wollen wir. So und dann hatten wir Glück, dass die ersten beiden Studenten, also K. und A., uns dann an Nachfolgestudenten weitergereicht haben. Und so hat sich das dann über die Jahre immer ergeben, wir hatten also immer mal jemand anders, der mit uns professionell Anleitung gemacht hat. Aber jetzt so die letzten Jahre ist es eigentlich stabil, findest du auch da drin, wie lange das jetzt genau ist. Wir arbeiten jetzt also mit der C. zusammen, die am Freizeitzentrum angestellt ist, direkt als Theaterpädagogin auch. Macht viel mit Jugendarbeit, aber hat uns eben auch. Und da haben wir jetzt schon in den letzten Jahren eigentlich jedes Jahr ein Stück auf die Bühne gebracht, die meisten Stücke, wie gesagt, selbst entwickelt, also von der Grundidee bis hin zum konkreten Szenenaufbau zum konkreten Text. Alles auf unserem Mist gewachsen. Es gab nur eine einzige Ausnahme, nee zwei, einmal haben wir Lorient-Texte gemacht, was gar nicht so einfach war. Weil bei Lorient musst du jedes Komma beherrschen. Jedes Komma mitspielen, jede Pause genau setzen, sonst

kommt der Gag einfach nicht. Also da kannst du nicht irgendwas Fremdes dazu packen, das geht nicht, bei allen anderen Stücken. Na dazu komme ich später dann bestimmt noch mal. Wo man einen Text lernen muss, ist es dann nicht ganz so dramatisch gewesen, wenn man mal einen Satz umgebaut hat oder vergessen hat, Hauptsache man bliebe in der Handlungslinie. #00:09:25-5#

Person 1 (Herr Lampe): So, jetzt bin ich ein bisschen aus dem raus, was ich eigentlich erzählen wollte. Aber wie gesagt, dieses selbst entwickeln, also auch die Texte selbst schreiben. Das ist ganz was Befriedigendes auch. Weil wir uns ALLE das vorher nicht vorstellen konnten. Absolut nicht. Und das Prinzip, was sich aber insgesamt durchgesetzt hat bei dieser ganzen Geschichte ist: Es ist wie so ein Schneeballprinzip entstanden. Also eine Sache angefangen und aus der einen Sache entwickelte sich immer mehr, immer mehr, immer mehr. In die Breite auch, also, dass wir auch mit anderen Kontakt bekommen haben, die was Ähnliches machen. Bis hin, ich weiß nicht, ob Frau Schneider das erzählt hat, dass wir ja auch in der Medizin spielen, und zwar in der Studentenausbildung hauptsächlich, oder in der ersten Weiterbildung, als Simulationspatienten. Das ist auch ein Gebiet, das uns unheimlich viel Spaß macht, weil, das was wir sonst auch die Bühne stellen, ist so zur Unterhaltung eines Publikums da, wir machen ja auch eigentlich, also bis dahin fast, mit einer Ausnahme, ja leichte Kost. Wir haben mal eine Sache gemacht, das wirst du bestimmt von den anderen auch alles noch hören oder schon gehört haben. Das ging, hing mit Anne Frank zusammen, da ging es von der Problematik wirklich um ganz ernste Themen. Und da waren wir ganz verblüfft, dass wir das auch können, weil wir sonst eigentlich so mehr, ja humorisch, fröhlich, Boulevard Theater so gemacht haben. Das wollen wir auch nicht ganz verlieren, aber wir sind auch jetzt wieder bei der Entwicklung eines neuen Stückes. Da wollen wir das eigentlich stärker noch miteinander verknüpfen, dass also der Tiefgang des Stückes tiefer ist. Also wir nicht nur witzig und lustig und fröhlich sind, sondern, dass auch wirklich Probleme rein gepackt werden ohne, dass es wieder (unv.) ernst wird. Wir wollen auch so ein bisschen sehen, dass wir mit Sarkasmus und vielleicht auch schwarzem Humor, bisschen bissiger, nicht ganz so lieb, wie wir das bisher vielleicht immer waren, bringen. Mal sehen, ob es gelingt. Ja soweit vielleicht erstmal, viel zu lange, zur ersten / #00:11:58-8#

Interviewer:

Nö, alles gut, Dankeschön. Genau, also im Prinzip, die nächste Frage wäre: Aus welchen Gründen du angefangen hast, ursprünglich Theater zu spielen, aber die hast du ja im Prinzip schon mit beantwortet, ne. Mit dem Familienhintergrund. #00:12:08-2#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja. Und es ist eine Freizeitbeschäftigung, die einen erstmal wirklich auch ausfüllt, auch wenn man es / Also mir geht es auch immer so, wenn ich was mache, dann will ich es ordentlich machen, oder dann, dann muss ich für mir selbst auch das Gefühl haben, du stümperst hier nicht rum. Dass wir keine Profis sind, das wissen wir alle, ne. Aber wir wollen doch uns nähern, zumindest die Absicht besteht immer. Wie weit wir da kommen. Das hängt von vielen Faktoren ab. Da hat sich natürlich diese Zusammenarbeit mit dem Theater jetzt auch doll für uns ausgezahlt, weil man damit ein professionelleres Umfeld hat. Also du hast Maske, du hast Kostüme, du hast Dekoration, du hast Beleuchtung. Das alles, was du sonst mühselig dir mit irgendwelchen Hilfsmitteln erarbeiten musst. Wann kriegst du ein vernünftiges Bühnenbild hin als Leihe? Ne, oder auch als Laiengruppe. Also das ist gar nicht so einfach. #00:13:09-7#

Interviewer:

Genau. Gut, was magst du denn am meisten am Theaterspielen, was ist dir dabei am wichtigsten? #00:13:12-5#

Person 1 (Herr Lampe):

Tja, was ist am wichtigsten? Jetzt müsste man ja eigentlich sagen, der Beifall, ne. (lacht) Der Applaus (unv.) Das stimmt natürlich auch. Also es ist erstmal der Spaß daran, sich in eine andere Rolle zu begeben, also sich eigentlich was überzustülpen, was eigentlich sonst gar nicht so zu dir gehört, nicht zwangsläufig. Und eigentlich so, wenn ich so überlege, also alles, das was wir bisher so gespielt haben, haben wir eigentlich immer aufgepasst, dass wir uns nicht selbst spielen. Und das ist glaub ich ganz gut. Das ist eigentlich auch diese Lust an der Verwandlung, nicht, das, das spielt wirklich eine Rolle. Dann natürlich auch dieses Ausprobieren, inwieweit stößt das, was ich da mache, auf Resonanz, wird man abgelehnt, oder nicht, kriegt man Zuspruch oder nicht. Wir haben immer Glück gehabt, eigentlich von der ersten Präsentation an, an der Hochschule. Das ist immer sehr, ja wie soll ich sagen, nahezu ekstatische Bekundungen waren. (lacht) Also die Mitstudenten, die rasteten immer förmlich aus, das ist aber mit Vorsicht zu genießen. Für uns war das auch, als uns das das erste Mal so begegnete, war / Hat es uns erschlagen, beim zweiten Mal wussten wir schon, dass man das nicht eins zu eins nehmen muss. Ne, also das Normalpublikum sag ich mal, reagiert da natürlich ganz anders. Also wir haben vor unterschiedlichem Publikum schon gespielt, also dermaßen unterschiedlich, dass man es sich eigentlich gar nicht vorstellen kann. Also wir haben auch in einem Pflegeheim gespielt, wo die Zuschauer dort aus unterschiedlichsten Gründen in ihrer Reaktionsfähigkeit eingeschränkt waren, das heißt also entweder, weil sie geistig Probleme hatten etwas zu erfassen, oder weil sie körperlich so eingeschränkt waren, dass sie das, was sie möglicherweise empfunden haben, gar nicht nach außen transportieren konnten. Ist ganz schwer, dann zu spielen. Aber auch das haben wir geschafft. Wir haben schon vor sieben Leuten bloß gespielt. Wir haben vor 160 Leuten gespielt. Kürzlich gerade in B.-Dorf, in der Kulturscheune da. (...) Und du merkst natürlich auch / Wir haben in der Bühne gespielt, da waren fast alle 120 Plätze, die da drin sind, von Bekannten und Freunden besetzt, da merkst du natürlich auch wieder ganz andere Reaktionen. Aber mittlerweile können wir das definieren, also auch, wenn da gejubelt wird, ist das für uns jetzt nicht mehr so, dass wir das wie Doping nehmen oder so. Ne, also wir freuen uns darüber, ne natürlich ganz sicher, wer freut sich nicht. Aber wir sind schon relativ realistisch, was da passiert, was uns viel zu wenig passiert ist, dass man von Zuschauern Kritik bekommt. Also du kriegst sehr oft gesagt, was gefallen hat, aber es kommt kaum mal jemand, der sagt: "Das war nicht schlecht, aber /" Und dieses Aber würde uns eigentlich noch viel mehr helfen, so, deswegen versuchen wir dann untereinander uns wenigstens kritisch zu betrachten, wobei das immer schwer ist, wenn man zusammen auf der Bühne steht. Man muss es eigentlich von außen sehen, also es ist eigentlich derjenige, der von außen drauf schaut, derjenige der auch so ein Feedback, ein viel realistischeres Feedback geben kann, als man das selbst empfindet. Weil man ist in einem anderen Fokus, wenn man spielt. Ne, das ist so. Jetzt habe ich schon wieder fast die Frage vergessen, sag noch mal bitte. #00:17:23-0#

Interviewer:

Was dir, was du am meisten magst und was dir am wichtigsten ist. #00:17:26-3#

Person 1 (Herr Lampe):

Was ich mag. Also eigentlich mögen wir das alle, kritisiert zu werden, es ist ganz ernst gemeint. Es ist keine Koketterie, weil wir eigentlich auch immer wollen, dass wir immer noch ein Stück zulegen. Wie weit wir noch was zulegen können, wird man sehen. Ne, aber das möchten wir eigentlich auch. Also so ein, ein Ehrgeiz ist auch da, a) sich nicht zu blamieren, also das auf gar keinen Fall, b) aber auch gemeinsam eine Leistung abzuliefern. Also es geht auch nicht darum, dass einer den anderen da irgendwie beim Spielen an die Wand drückt oder so, nicht, sondern, dass man, dass es miteinander funktioniert, und ich glaube, da haben wir gerade hier in unserer Gruppe eine gute Mischung gefunden mittlerweile. (...) Warum mir das alles auch so gefällt, gehört natürlich AUCH dazu, und ich nehme an, dass es den anderen ähnlich so geht, ohne jetzt für die

reden zu wollen. Dass man natürlich über die Jahre hinweg, auch miteinander soziale Kontakte aufbaut, also wir sind miteinander mittlerweile so vertraut auch, dass auch persönliche Dinge nicht hundertprozentig außen vor bleiben. Natürlich wird keiner alles da offenbaren, was ihn beschäftigt oder so, das ist auch nicht nötig, aber es ist so viel Vertrauen da, dass man doch über Dinge spricht, die man auch wiederum nicht jedem mitteilen würde. Ich will damit eigentlich auch sagen: Ohne, dass man sich gegenseitig auf die Zehen tritt / Obwohl wir uns auch / Auch Äußerungen mal haben, wo wir den anderen wirklich vielleicht ein Stück ZU viel gesagt haben, das passiert auch. #00:19:26-2#

Person 1 (Herr Lampe): Ne, und wir können durchaus auch Klartext miteinander reden, obwohl wir auch höflich miteinander umgehen. Aber wenn es mal nötig ist, dann wird auch mal bildlich gesprochen, mit der Faust auf den Tisch gehauen und wird gesagt, so geht es aber nicht, oder, nu lass mal den Quatsch. Ne, also das passiert auch und das ist eigentlich das Schöne beim Spielen, wenn man spielt, muss man sich aufeinander einlassen. Ohne dieses aufeinander einlassen kann man nicht spielen, das ging schon mit der allerersten Vorstellung los, da wurde gefragt und geklärt: Siezen wir uns oder duzen wir uns? Und du darfst / Also wenn du mit Siezen anfängst, kannst du gleich aufhören, man muss sich duzen. Weil, sonst ist eine Wand da, also man kommt, beim Spielen kommt man sich eben nahe. Im wahrsten Sinne des Wortes. Auch körperlich nahe, auch das muss man auch lernen, dass das funktioniert, das ist nicht für jeden selbstverständlich, nicht. Also auch mit dem anderen in eine ganz enge körperliche Berührung zu kommen, und das dann noch vor Publikum, ne. Also auch da sind natürlich / Das ist auch ein Lernprozess, also da gibt es auch mitunter eine Scheu zu überwinden, aber je besser man sich kennt, umso leichter fällt das natürlich. Und das funktioniert eigentlich auch alles, aber wie gesagt, es ist bei (...) oder dieser Prozess ist nicht bei allen gleich parallel gelaufen. Also es ist schade, die I., die hast du jetzt, wirst du wahrscheinlich auch nicht kennenlernen, die hatte zum Beispiel ganz große Schwierigkeiten sich auf so etwas einzulassen, bei ihr war immer das Problem / Also wenn ich das nicht als Person selbst so sagen würde, kann ich jetzt hier in der Fäkalsprache auf der Bühne zum Beispiel nichts von mir geben, geht nicht. Da muss ich mich vergewaltigen, oder so, alle anderen eigentlich waren an sich immer der Rolle bewusst. Ich spiele eine Rolle, ich spiele. Ich bin nicht Ich, der das da sagt, sondern das sagt die Rolle, die Person, die Figur. Und ich sage mal, das ist was, was auch Spaß macht, dass man eben mal Dinge vom Stapel lassen kann, die man so im Alltag so überhaupt nicht transportieren kann. Auch das gehört dazu, also es ist eine Vielfalt. Es ist wirklich viel. #00:22:02-0#

Interviewer:

Und was würdest du sagen, was dir so ein Theaterkurs bietet, was dir andere Angebote vielleicht nicht bieten können? #00:22:13-4#

Person 1 (Herr Lampe):

Also was hier ganz deutlich ist, also an allererster Stelle ist das die Kreativität in vielerlei Hinsicht, also ich muss mich in eine andere Figur hineinendenken, a) ich muss einen körperlichen Ausdruck dafür finden. Ich muss einen stimmlichen Ausdruck dafür finden, ich muss sehen, dass ich das, was dort von der Rolle verlangt wird, auch körperlich leistbar ist, wir sind alle nicht mehr die jüngsten, so, (...) es ist, wenn man so eine Probe hinter sich hat, manchmal so, dass man hinterher ein Stück K.O. ist. Also vom Geistigen her erschöpft oder beansprucht, ich finde erschöpft hört sich zu dramatisch an. So schlimm ist es ja nun auch nicht, aber abends auf der Couch merkt man, dass man auch körperlich was getan hat. Das ist aber zugleich auch wieder ganz was Positives, wann werden sonst im Alltag so herausgefordert. Ich musste beispielsweise in einem dieser letzten Stücke von der Couch fallen, aber so richtig, mit Karacho, ne. So, dass immer alle schon sagten: "Mensch, brich dir da bloß nichts." Oder so. Ging alles gut, weil man konnte einigermaßen

geschickt fallen. Ich will damit aber eigentlich auch nur sagen: Man muss mal gucken, was kann man körperlich noch leisten und was nicht, ne. Ich habe in der Schule immer einen Heidenrespekt davor gehabt vor der Klasse singen zu müssen im Musikunterricht. Hier hab ich auf der Bühne zusammen mit Frau Hausmann übrigens in einem der letzten Stücke, haben wir ein Duett gesungen. Mit einem Mal geht das. Und ich habe keine Angst mehr davor, es funktioniert, ich habe immer gedacht, ich kann nicht singen. Nee, es ging. Also weißt du, es sind so Sachen, man überschreitet eben auch Hürden oder überspringt Hürden und überschreitet Grenzen, die man sich selbst irgendwo im Kopf gesetzt hat. Und DAS, wo passiert das denn sonst noch so intensiv? Ich würde jetzt kein anderes Beispiel finden. Ich bin ja von Beruf Lehrer für deutsche Kunsterziehung gewesen. Wenn ich ein Bild male oder etwas zeichne, dann muss ich mich körperlich nicht engagieren, na gut, wenn ich in Freiluft draußen sitze und male dort in der prallen Sonne, ist das auch physisch anstrengend. Aber ist hiermit überhaupt nicht zu vergleichen. (...) Die Hauptsache ist aber eigentlich diese kreative Herausforderung, die du jedes Mal neu hast, und es kommt immer etwas Unerwartetes auf dich zu. Mit, bei JEDER Probe, auch wenn du den gleichen Text das nächste Mal wieder probierst oder so, es ist nie dasselbe. Ne, du musst dich immer wieder auf etwas Neues einlassen, du musst auch immer wieder ausprobieren. Du musst auch deine Ausdrucksfähigkeiten ausprobieren, immer mal etwas anderes anbieten, und dann kann man ja ausfinden, was man dann beibehält oder nicht. Das heißt also, man muss immer hellwach sein. Und das macht Spaß, also das ist wirklich so. Dazu kommt aber noch, dass dieser ganze Prozess sich nicht nur in den Proben erschöpft oder in den Aufführungen, sondern, wenn wir jetzt anfangen ein Stück zu entwickeln. Wenn wir nach Hause gehen, jedem von uns geht das so, du denkst nachts drüber nach. Du träumst manchmal auch davon und, wenn du aufwachst, notierst du dir irgendwas, damit du es noch behältst. Das heißt also man ist auch nebenbei immer damit irgendwie beschäftigt und ich glaube gerade so in unserem Alter ist das ganz etwas dolles. Also, ich glaube du kannst, oder das ist vermutlich, ich vermute das, von allen etwas Ähnliches hören, wir haben keine lange Weile. Wir sind ausgelastet. Wenn du jetzt Frau Hausmann zum Beispiel dann hören wirst, was die noch alles nebenbei macht. Aber mir geht es ja ähnlich so, wir sitzen nicht auf der Couch hinter einem warmen Ofen und gucken Fernsehen oder so. Wir gucken auch Fernsehen, natürlich, aber damit erschöpft es sich halt nicht, ne. #00:27:06-2#

Interviewer:

Verstehe. #00:27:06-2#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja, also das ist ein ganzes Paket. Und wir sind eigentlich alle glaube ich auch dadurch in unserer Lebendigkeit immer wieder gefordert und so. Und es sitzt keiner, auch wenn er mal Sorgen hat über irgendwas, nicht depressiv rum, sondern es ist immer irgendwie so von dem Gesamtgefühl her was: Ich lebe. Und ich mache etwas daraus. Egal was. Ne, dieses lebendig sein. Das ist eigentlich so. (...) Das ist eigentlich unbezahlbar. Ich weiß nicht, ob das so noch überzeugt, als ich aufgehört habe mit Arbeiten, habe ich dann so in den ersten, weiß ich jetzt nicht, acht Wochen oder zehn Wochen oder so, mich mitunter abends gefragt: Was hast du denn heute geschafft? Völlig blödsinnig, einerseits. Andererseits aber auch völlig verständlich, weil sonst hattest du immer etwas abgeliefert, ein Ergebnis. Tag für Tag. Wenn du im Beruf bist, musst du Tag für Tag ein Ergebnis abliefern, du muss etwas Konkretes, Vernünftiges tun. Jetzt bist du zuhause, machst den Abwasch, gehst einkaufen, Staubwischen, Spazieren gehen, Relaxen, Fernsehen, naja so. Ja, das ist für dich aber kein Ergebnis, das nimmt man nicht als Ergebnis an. So und dann mit einem Mal kam das, und aus dieser ersten Begegnung von den beiden Studenten, K. und A. Wir sind den beiden so dankbar, dass die uns praktisch auf diese Spur gehoben haben, wir haben sie übrigens vor ein paar Jahren extra noch mal eingeladen und so eine Runde miteinander gemacht. Ich habe mit dem K. vor einem halben Jahr auch gerade hier wieder in der Stadt gesprochen und

habe dem auch alles erzählt, was eigentlich alles so daraus geworden ist. Damit die auch begreifen, was sie ausgelöst haben, das war sowas Wertvolles für uns. Wenn das schiefgegangen wär damals, hätten wir wahrscheinlich die Sachen gepackt, dann Tschüss gesagt und (unv.) Gut, das war es, eine nette Erfahrung, aber nö, ne. Ganz im Gegenteil. Also wir sind rundum eigentlich nach wie vor animiert, und das ist so ein Dauergefühl, und keiner von uns hat irgendwie vorläufig die Absicht aufzugeben. Ganz im Gegenteil. Also so lang das zu machen, wie es machbar ist. Frau Hausmann ist 80. Ich bin 72. Ich habe also mindestens noch acht Jahre (lacht), wenn ich sie mir zum Vorbild nehme. Vielleicht auch sogar noch länger, mal sehen. Ich habe eine Bekannte von meinem Vater, die auch Schauspielerin mal war, die hat bis zu ihrem 92. Lebensjahr in einem Kabarett mitgemacht, Seniorenkabarett in B.-Stadt. 92. Ne, also es geht. #00:30:26-5#

Person 1 (Herr Lampe): Ach so, und vielleicht noch ein Aspekt: Ich war gestern gerade zu einer Untersuchung. Ich nehme an so einer Demenzstudie teil als Vergleichsproband. Das heißt, ich bin gesund, aber mir werden die gleichen Fragen gestellt, wie man sie einem Demenzkranken stellt und so weiter. Und werden dann Gedächtnisleistungen, Merkfähigkeit, Lernfähigkeit, alles so was getestet, und da haben die mir im Vergleich zum Vorjahr, also ich mache das jetzt schon seit sechs Jahren, (...) ja, anhand dieser Tests, die ja eigentlich standardisiert sind, also jedes Jahr eigentlich vergleichbar sind, attestiert, dass meine Lernfähigkeit gewachsen ist. Ich schiebe das, ich persönlich, auf das Rollen-lernen zurück, auf das Text lernen, immer wieder. Ich hatte im Oktober oder November, also so in dieser Phase, wo auch Theaterstück „M.“ hier entstanden war, hatte ich zeitgleich vier verschiedene Stücke, also vier verschiedene Rollen und nicht wenig. Also da ist zum Beispiel Schiller dabei gewesen: "Die Räuber", mache ich mit der Theatergruppe F. zusammen. Übrigens ist das demnächst die letzte Vorstellung. Ja dann naja gut, egal. Es waren ganz unterschiedliche Dinge, ich kann mir das nur so erklären, ich wüsste nicht, woher das sonst kommen sollte. Also auch das ist was, was einen letztendlich dann, ja recht zufriedenstellt. Natürlich ist das Lernen von Texten nicht mehr so mühelos, wie das vor vielen Jahren war, also wir müssen alle man, also ich auch, richtig ernsthaft arbeiten. Richtig ernst, also intensiv einprägen, immer noch mal, immer noch mal, immer noch mal, bis es dann so einigermaßen sitzt. Aber wir sind auch mittlerweile alle so locker, dass wir sagen, wenn wir mal einen Satz vergessen auf der Bühne, da fummeln wir uns schon durch. Das heißt also auch dieser / Das ist eigentlich auch was, was so entstanden ist. Eine unheimliche Spielfreude. Also auf der Bühne, dann, wenn es wirklich losgeht, das ist ja sowieso so. Probe ist Probe. Und Aufführungen vor Publikum ist immer / Wenn du sonst 90 Prozent gibst, gibst du vor Zuschauern immer 120 Prozent, ne. Also gibst vielmehr Gas. Aber auch diese Spielfreude, die da ist, auch dieses Miteinander da eine Handlung wirklich voranzubringen und alles richtig zu machen. Das hat sich so entwickelt, also kaum Hemmungen (...) da. Also auch, wir sind keine enthemmte Truppe. Aber es hat sich auch diese Scheu zu versagen, oder diese Angst zu versagen. Die Scheu davor hat sich weitgehend, nicht ganz und gar, aber weitgehend gelegt, ne. Und das gehört auch dazu. Warum es Spaß macht. #00:33:23-5#

Interviewer:

Absolut. Wie ist das mit deinem Umfeld? Wie reagiert das darauf, dass du Theater spielst oder in einer Theatergruppe bist? #00:33:34-0#

Person 1 (Herr Lampe):

Meine Frau hatte mich damals auf die Annonce aufmerksam gemacht, hat gesagt: Du hier ist was. Du wolltest doch schon immer / So das heißt, eigentlich hat sie mich dahin geschubst. Das heißt also sie hatte von vorn herein, war ihr klar, das ist was für mich und hat von vorn herein positiv darauf reagiert. Was sie nicht macht, ist / Ich darf ihr zuhause nicht mit Text lernen kommen, weil sie sagt: Wenn du mir jetzt immer schon die Handlung erzählst oder ich schon Textstellen /, dann brauche ich mir das nicht angucken. Dann nehme ich mir selbst was. Also, ne. Ja. Meine Tochter,

eigentlich genauso. Freunde, die staunen alle, was da machbar ist, hätten mir das eigentlich so in den Vorjahren gar nicht zugetraut, obwohl sie immer wussten / Ich habe auch immer sonst so bei anderen Gelegenheiten mal irgendwie sowas in der Richtung, Kleinkram gemacht, ne. Bisschen aus dem Handgelenk irgendwie. Die einzigen, die sich beschwerten, sind meine Enkel. Der Opa hat ja niemals Zeit, der muss ja immer Theaterspielen. Ernsthaft. Aber so richtig, mit Nachdruck, das war in einer Phase, wo wirklich / Der Oktober, November mit vier Stücken da zeitgleich so. (unv.) wo sie dann so reagiert haben. ABER (...) und, das ist etwas, was mich auch befriedigt. Die wissen, ich spiele Theater, die wissen, was Theater spielen heißt, was man da macht. Und jetzt wollen sie selbst Theater spielen. Also für sich im Spiel, zuhause, ne. Der Älteste ist jetzt fast sieben, der hat einen großen Pappkarton genommen, hat dort ein Guckloch rein geschnitten. So, und spielt mit seiner lütten Schwester, die ist dreieinhalb, das Märchen von Zilli, Billi und Willi, von den drei kleinen Schweinchen, haben sich die Schweinchen gebastelt, haben die Häuser, die die bewohnen aufgemalt und (unv.) Und wenn sie jetzt bei mir zu Besuch sind. "Opa, wollen wir nicht zusammen etwas spielen?" Theaterspielen jetzt, ne. Ja, was wollt ihr denn spielen? Dann müssen sie mir etwas vorschlagen und dann spielen wir zusammen Rollen, und dann muss meine Frau herhalten als Zuschauer. Mit Verbeugung und Ansage und (unv.) müssen die alle machen. Also ich mache immer nur dezent mit. Das ist auch etwas Tolles. Weißt du, das ist auch im gewissen Sinne ganz vorsichtig wieder inspirierend, ne. #00:36:04-4#

Interviewer:

Und würdest du sagen, dass das Umfeld so deine Entscheidung Theater zu spielen beeinflusst hat? #00:36:14-1#

Person 1 (Herr Lampe):

Nee. Also die Entscheidung lag bei mir, hat meinen Nerv getroffen, ganz einfach. Ja, und natürlich ich sage mal, dass sie alle das wohlwollend betrachten oder das nicht als (..) also, dass für sie kein Fremdschämen-Effekt entsteht, ne. Wie der da rumschippert oder irgendwie so. Das ist nicht der Fall. Ja, dadurch läuft das alles ganz reibungslos, vernünftig, so wie man sich es eigentlich vorstellt. Und ich kriege meine Freunde oder so die Umgebung auch alle in die Vorstellung lanciert, ne. Also ich muss da nicht lange überreden. Die wollen schon immer wissen, wann das nächste passiert. Also es sind positive Reaktionen ringsherum. #00:36:58-0#

Interviewer:

Verstehe, hm. Sehr gut. Und wenn wir beim Umfeld sind, kannst du mir etwas darüber erzählen, wie so deine Familie und dein Freundes- oder Bekanntenkreis aussieht? #00:37:05-4#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja. Ja. Wie sieht der Familienkreis aus? Also generell gesehen (..) nicht nur auf eine Alterskategorie beschränkt. Also ich habe Kontakt also rein auf freundschaftlicher Ebene, was jetzt nicht mit dem Theaterspielen direkt zusammenhängt und mit diesen Mehrgenerationen-Geschichten. Oder Hochschule damals, da hatte man ja eben zu jungen Leuten sehr viel noch sehr intensiven Kontakt. Den habe ich aber privat auch. Also meine Tochter ist jetzt unter 40. Also 38 genau. So in der Altersgruppe habe ich gute Bekannte, Freunde, männlich wie weiblich. In meinem Alter, natürlich auch zwangsläufig und gar nicht so wenig, also ich sage mal, wenn ich alle zusammen trommeln würde, ne, komme ich garantiert so auf 50, 60, bestimmt. Ohne, dass ich mich jetzt groß anstrengen muss. Es ist natürlich so, dass auch aus der weiteren Verwandtschaft viele gar nicht in der Nähe wohnen, die ja eigentlich auch zum Kontaktkreis gehören. Die aber auch davon wissen. Und, das auch positiv kommentieren. Aber die kriegen das konkret nicht ganz so dicht mit, ne. Aber das ist eigentlich auch das Schöne, so das also dieses sich nicht auf eine Generation beschränkt. Also man schmort nicht so im eigenen Saft. Ne, das ist ganz gut. Mag ich auch. Das



ist eigentlich auch das gewesen, was mir von vorn herein gefallen hatte, als wir Kontakt an die Hochschule kriegten. Weil dann ja in diesen Projekten auch viele Studenten mit drin waren. Das hat viel Spaß gemacht. Und, dass wir auch gemerkt haben und das ist jetzt bei dem Mehrgenerationenprojekt genau das gleiche, dass das Alter in dem Moment, wo du anfängst zu spielen überhaupt keine Rolle mehr spielt. Gar keine. Du siehst den anderen dann eben nur in der Rolle als Partner. Ob der 11 ist, oder 50 oder 80. Es ist völlig unerheblich. VÖLLIG unerheblich. Spielt überhaupt keine Rolle. Und so betrachten die anderen mich ja auch, so, und das ist eigentlich das Schöne. Manchmal ist man dann natürlich auch körperlich geschlaucht, ne. Also abgesehen jetzt von den geistigen Leistungen, die man bringen muss. Weil Junge natürlich sich ganz anders bewegen als unsereiner, muss man immer aufpassen, dass man sich da nicht zu viel zumutet. Ich habe zum Beispiel, im letzten Jahr, haben wir beim Theater mitgemacht. So ein Vorspiel zu Slüter. Also es war eine Produktion vom Theater direkt, da mussten wir im Klostergarten spielen, ohne Mikrofon. Da hatte ich mich überbrüllt. Meine Stimmbänder waren hinüber. Auch da muss man aufpassen, ne, das sind so Dinge. Die, die, die jungen Leute können brüllen ohne Ende. Da machen die Stimmbänder das noch ganz lässig mit, das passiert einem schon nicht mehr. Aber man kriegt so mit der Zeit ein Gefühl dafür, was man kann und was man sein lassen sollte, ne. #00:40:47-8#

Interviewer:

Wie ist das, welchen weiteren Hobbys - ein bisschen haben wir das ja auch vorhin schon gehabt - welchen weiteren Hobbys und Engagements gehst du noch so nach aktuell? #00:40:51-5#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja, also diese Geschichte mit den Simulationspatienten spielen. Das ist etwas, was sich eigentlich auch aus diesem ersten Kontakt mit der Hochschule ergeben hatte, weil Studenten da auch schon involviert waren. Und so wurden wir dann mit rein gezogen, weil ja die meisten Patienten nicht junge Leute sind. Sondern hauptsächlich ja ältere, und deswegen ist auch die Reaktion von älteren dann wichtig. Auch, dass die zur Verfügung stehen. Der große Unterschied ist / Hatte ich das vorhin schon gesagt? Dass man in diesen Rollen in der Studentenausbildung oder in der Weiterbildung für Ärzte, den konkreten Nutzeffekt spürt. Den konkreten Effekt. Da geht es nicht um Spaß und Unterhaltung, sondern da geht es darum, dass die etwas lernen, etwas begreifen. So, also wir müssen beispielsweise in der Neurologie zum Seminar denen zur Verfügung stehen, dass die die neurologischen Grunduntersuchungen an einem durchführen können. Dafür musst du ein Krankheitsbild vorführen. Das müssen die erkennen, so und dann müssen sie eben reagieren. Was muss ich jetzt alles abprüfen an dem. So und das sind ganz konkrete Geschichten. Das muss ich jetzt nicht alles ausführen, aber, da ist für die ein ganz konkreter Lerneffekt mit verbunden. In der ersten Weiterbildung genau das gleiche, ich bin jetzt auch noch, das hat sich auch wieder daraus ergeben, auch als Simulationspatient bei der Ärztekammer mit involviert. Und zwar müssen ausländische Ärzte, die eine Approbation hier bekommen wollen in Deutschland, müssen eine Fachsprachenprüfung ablegen. Das heißt, sie müssen nachweisen, dass sie die Sprache so beherrschen, dass sie sich dem Patienten gegenüber verständlich machen können, dass sie den Patienten verstehen, dass sie mit Kollegen sich verständigen können auf einer richtigen Ebene. Und auch, dass sie sich schriftlich äußern können zu dem Fall, den sie da haben. Also ein Arzt-Buch schreiben beispielsweise. Weil meistens kommt man ja in die Klinik, indem man von irgendeinem anderen Arzt hingeschickt wird, so. Der muss ja wieder informiert werden, ne, so. Das heißt, dort trifft man mit Leuten aus allen möglichen Ländern zusammen, also da war Südamerika dabei, Mexiko, Brasilien, Kolumbien, dann die ganzen Kriegsgebiete: Syrien, also Nahost. Dann die ganzen ehemaligen Länder aus der Sowjet-Union. Also Afghanistan gehört ja nicht dazu, aber Afghanistan, Tschetschenien, Aserbaidshan. Also alle möglichen Länder, Polen, Tschechei, Rumänien. Also es gibt / Aus allen Ländern kommen da Leute. Iran. #00:44:07-7#

Interviewer:  
Hm. #00:44:07-7#

Person 1 (Herr Lampe):

Das macht auch (...) oder gibt einem auch eine Befriedigung, weil man da hilft. Man muss natürlich ganz sachlich dort reagieren, also ne. Aber, wenn du das da machst, weißt du: Es hat einen RICHTIGEN Sinn, einen Nutzen. Und das ist so etwas Angenehmes. Aus der ganzen Geschichte hat sich auch ergeben, dass ich auch mit nach Greifswald zu den Pharmazeuten fahre und dort genau das gleiche mache. Die haben eine Lehrapotheke, da müssen die zukünftigen Apotheker, also Studenten, dann dort auch in die Rolle eines Apothekers schlüpfen. Und wir sind dann praktisch diejenigen, die in die Apotheke kommen, entweder ganz was Schnelles gegen die Erkältung haben wollen und schon genau wissen, was sie wollen. Die Apotheker sollen aber, ja mit denen umgehen. „Nu, mal langsam, was haben sie denn überhaupt. Was ist, so.“ Ne, so. Oder, dass die sehen, sie haben jemanden da, einen Kunden, sage ich jetzt mal so, der massenhaft bei ihnen Zeug abfasst. Ist das überhaupt alles sinnvoll, was der jeden Tag an Kilos in sich rein schmeißt an Tabletten und sonstigem Zeug, ne. Ja, das macht natürlich alles einen Heidenspaß, ne. Es ist ja interessant. Denn neulich / Und diese Fachbereiche in der Medizin haben sich jetzt auch erweitert. Also ursprünglich ging es mal für uns in der Neurologie los. Ne, stimmt gar nicht. Das allererste war in der Allgemeinmedizin. Dann ging es in die Neurologie, dann haben wir Schmerzseminare mitgemacht, wo wir also Schmerzpatienten darstellen. Neulich war ich bei einem Seminar, Speed-Anamnese heißt das. Da mussten die Studenten innerhalb von fünf Minuten herausfinden, warum du überhaupt da aufschlägst. Und, da saßen so 18 Studenten glaub ich rum und wir waren zu zweit da, immer im Wechsel da rein, du musstest für jeden Fall, und wir haben jeder glaub ich so sechs oder sieben Fälle gespielt, musstest du immer etwas anderes machen. Das heißt also, du musst auch sehr flexibel sein und dir immer wieder / Und das gibt dir dann aber keiner mehr vor, ne. (.) dann bist du einfach so, du machst es. So, und die waren auch alle verblüfft, wie vielfältig das alles von den Fällen her, aber auch von der Art und Weise, wie man es dann macht. Denn es gibt Leute, denen musst du es aus der Nase ziehen, was sie haben. Andere, die sind redselig, wie ich jetzt, ohne Ende. Also, dieses immer etwas Neues machen. Vielleicht hier noch direkt zum Theaterspielen: Wir haben wie gesagt, in der Produktion im Stadttheater, die ja richtig im Haus eigentlich angesiedelt war, mitgemacht. Wir haben Hörspiele gemacht, was auch eine Erfahrung war. Noch nie vorher mit Hörspielen was zu tun gehabt, war auch ganz spannend. Also es passiert immer, immer wieder irgendetwas Neues. Videos gedreht. Ich habe für eine Popband hier aus R.-Stadt in einem Video mitgemacht, einen ganzen Tag lang für dreieinhalb Minuten, ne. Dann Videos für die Unimedizin, für Straßenbahn-AG, die auch Elektroräder, hier Pedelecs, ausleihen. Also es kommt eins zum anderen. #00:47:39-3#

Interviewer:

Und, wenn ich mal kurz einhaken darf: Unterscheidet sich das, was du jetzt machst, diesen aktiven, sehr aktiven, diese aktive Freizeitgestaltung, unterscheidet sich diese Gestaltung von deiner früheren Freizeitgestaltung? #00:47:52-5#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja, früher habe ich ja weniger Freizeit gehabt, früher habe ich ja gearbeitet. Also jetzt ist mein Kalender voller als er je war. Es ist wirklich so. Ja, wenn man sonst nach Hause gekommen ist / Also ich war ja wie gesagt, die letzten Jahre in der Gastronomie. Ja dann bist du eigentlich froh, weil das auch ein körperlich anspruchsvoller Job ist, da bist du froh, wenn du dann dich ausruhen kannst. Ne, also sehr viel an Freizeitgestaltung / Also bei mir hat sich die Freizeitgestaltung / Ja das bisschen, was man dann hatte mit der Familie verbracht, wo es dann irgendwie ging. Aber es

lag ja dann meistens immer genau entgegengesetzt, ne. Abends, wenn die anderen nach Hause kamen, bin ich zur Arbeit gegangen, bin dann nachts nach Hause gekommen. Dann schläfst du. An den Wochenenden, an den Feiertagen genau das gleiche, die anderen hatten frei. In der Gastronomie brummt es zu dem Zeitpunkt. Also es lag alles immer genau entgegengesetzt. Ja und dadurch, dass die Zeiten aber ja nie immer so richtig planbar waren. So ein richtiges Hobby, konnte man sich nicht, oder konnte ich mir nicht zulegen, ne. Also deswegen erfüllt mich das jetzt hier wirklich, weil ich kann eigentlich / Irgendwie habe ich hier so meinen Traum verwirklicht. Ne. Ich habe eigentlich, das lag ja auch an dem Job meines Vaters, mal ganz ernsthaft überlegt so in der zehnten, elften Klasse: Willst du Schauspieler werden? Habe ich wirklich. So, habe ich mich dann aber dafür entschieden: Nee, mach das mal hobbymäßig. Aber dann war es eben nur noch während des Studiums machbar. So und jetzt mit einem Mal ergab sich die Chance. Und ja das ist so, das ist eine Befriedigung. Absolut. Also etwas Besseres konnte mir eigentlich gar nicht passieren, ne. Es ist wirklich so. So und deswegen. Ich bin, was das hier alles angeht, rundum mit mir und der Welt im Reinen. #00:50:04-6#

Interviewer:  
Schön. #00:50:04-6#

Person 1 (Herr Lampe):  
Ist wirklich schön. Ja, und die anderen tolerieren das. Oder alle verstehen das, so die um mich herum sind. Ja. Ich kollidiere da auch mit nichts, so, meine Frau, die wird nun in diesem Jahr aufhören zu arbeiten. Ich habe immer schon gesagt: Such dir ein Hobby. Eins, was dir Spaß macht. Ne, also sie wird nicht auf die gleiche Richtung einschlagen, das ist überhaupt nicht ihr Ding. Und muss auch nicht. #00:50:35-0#

Interviewer:  
Wie ist das, kannst du mal ein bisschen erzählen von den Erfahrungen mit Bildungsveranstaltungen, also auch zum Beispiel betriebliche Weiterbildungen während der Berufslaufbahn oder auch Volkshochschulkurse oder so, die du gemacht hast in der Vergangenheit? #00:50:49-8#

Person 1 (Herr Lampe):  
Also Weiterbildungen, ich will jetzt mal so von den letzten Jahren reden, weil / Also als ich in der Gastronomie / Ich habe ja mit der Wende in der Gastronomie angefangen. Ja. Was war da an Weiterbildungen? Arbeitsschutz. Ja, dann hier und da mal irgendwelche fachlichen Dinge. Also Weinseminar mal angenommen, Gestaltung einer Tafel, also so dekorative Elemente, Fachenglisch. Also sprachliche Weiterbildung direkt bezogen jetzt auf die Gastronomie. Das waren so die Dinge, die da eine Rolle gespielt haben. Dann habe ich mal noch eine Weiterbildung gemacht für die Azubi-Ausbildung, also als Lehrausbilder. Da brauchte ich aber nur praktisch so diesen ganzen rechtlichen Teil noch machen, weil ich alles andere durch meine Tätigkeit als Lehrer, also die Ausbildung als Lehrer nicht dann nachweisen musste. Ja, aber da spielte, alles das, was jetzt hier mit diesem Thema zu tun hat, eigentlich kaum etwas rein. Aber, aber ich persönlich habe mich auch in der beruflichen Tätigkeit, also sowohl als Lehrer als auch dann in der Gastronomie, auch immer irgendwie auf einer Bühne gesehen. Also, das heißt, ich war mir immer dessen bewusst, dass ich wahrgenommen werde, beobachtet werde, und ich habe es glaube ich immer irgendwie hingekriegt mich auch selbst zu beobachten, also immer zu kontrollieren. Wie wirkt jetzt das, was du machst? Ne, nützt das? Oder ist das kontraproduktiv? Oder, ne, so. Vielleicht mal ein Beispiel: Es war unheimlich schwer, den Azubis in der Gastronomie, also ich habe ja Kellner ausgebildet, deutlich zu machen, wie ihre Körpersprache ist. Weil: Die sehen sich nicht selbst. So, und wir hatten so eine ganz hübsche da. Die stolzierte durch das Restaurant wie eine Prinzessin, wirkte dermaßen unnahbar, distanziert und kühl, dass das keinem Gast so richtig Spaß gemacht hat,

von der bedient zu werden. Ne, oder eine andere: ein bisschen korpulent. Die trampelte durch die Gegend. Ja, ja, Trampeltier. Das ist unheimlich kompliziert, jemandem, der das nicht irgendwann mal für sich selbst inhaliert hat, deutlich zu machen. Also man müsste sie eigentlich alle filmen und dann mal vorführen, „Guck mal, so geht ihr. So bewegt ihr euch. So ist deine Mimik, wenn du in irgendeiner Situation bist.“ Weil man muss sich ja auch, wenn man vor Publikum ist, ich meine jetzt ja nicht Bühne, ja auch, auch immer irgendwie darüber im Klaren sein: Wie nimmt der andere mich wahr? Und das (...) das hat mir eigentlich immer geholfen. Aber das war etwas, was ich aus mir heraus, das hat mir keiner erklärt oder da hat es nicht irgendwie mal eine Schulung dazu gegeben, oder so. Das einzige, doch wir hatten mal eine Schulung. Da ging es / Wie verhalte ich mich am Telefon? Aber ich glaub das ist in vielen Bereichen so, ne. Ja, das war vielleicht das Einzige, was so ein bisschen diese Richtung tangierte. #00:54:55-3#

Interviewer:

Ja. Aber, wenn wir noch mal zurückkommen auf so die Weiterbildungen. Wenn es um betriebliche Weiterbildungen auch geht. Diese Veranstaltungen, die du da besucht hast. Wie hast du das empfunden? #00:55:06-1#

Person 1 (Herr Lampe):

Ja, häufig als unnötig. Also jetzt bei Englisch nicht unbedingt, ganz im Gegenteil. Da war ich eigentlich sehr interessiert, weil man ja doch immer mit solchen, mit Ausländern in Berührung kam, die sich ja meistens dann auch auf Englisch dann verständigten, wenn sie des Deutschen nicht mächtig waren. Ja, aber es war meistens öde. Ja ich glaube öde ist so die richtige Bezeichnung. Ja, bestimmt. Also nicht wirklich was mitgenommen. Also nichts mit Dauerwirkung. Also, also ja kann ich so sagen. Deswegen ist es eigentlich so generell so, dass man eigentlich immer wieder hinterfragen muss / Das passiert übrigens bei diesen Seminaren in der Medizin. Es wird immer nach einem Feedback gefragt, also wir müssen, da gerade da, wo es immer sehr auf Kommunikation ankommt, muss sich immer derjenige, der in eine Rolle geschlüpft ist. Als der Medizinstudent als Arzt sagen, wie er sich gefühlt hat, wir müssen uns äußern. Wie haben wir uns als Patienten behandelt gefühlt. Das ist ganz etwas Wichtiges. Also so diese, diese Feedbacks, in der Bildung oder Weiterbildung, glaub ich, ist ganz etwas Wichtiges. Und das machen wir ja eigentlich beim Theaterspielen ja auch immer, das heißt also, wenn ich etwas anbiete auf der Bühne, sitzt unten jemand, der das Ganze ja in der Hand hat und dann sagt „Das war gut oder mal nicht so gut. Das hat nicht gewirkt.“ ne, oder so. Also ich glaube so diese Rückkopplung ist ein ganz wichtiges Element. Eigentlich, man muss es nicht tagtäglich im privaten Umfeld auch nicht immer haben, da kommt so dann hier und da mal, ne. Aber bei solchen gezielten Veranstaltungen ist das glaub ich ganz etwas Wichtiges. Also nicht einfach irgendjemandem was vorballern und sagen: „Friss Vogel, oder stirb“, ne. Sondern: Hat es denn etwas genützt? Warst du denn damit zufrieden? Ne, also ich glaube das ist wirklich unabdingbar, wenn man wirklich etwas Gescheites abliefern will. #00:57:40-9#

Interviewer:

Ja, verstehe. Gut. Die letzte Frage wäre / Also ich würde dich bitten noch mal etwas zu erzählen zu deinen Assoziationen zur Lebensphase "Alter" beziehungsweise zu älteren Menschen. #00:57:52-3#

Person 1 (Herr Lampe):

Hm. (...) Tja. (schmunzelt). Also alt wollen wir ja alle werden, ne. Bloß altern wollen wir nicht, ne? (...) In jedem Lebensalter hat man ja auf das Altern eine andere Sicht. Ich erzähl mal ein Beispiel: Es gibt so ein Buch: "Opa, erzähl mal." So, und da sind / Soll man einem Enkel praktisch aus der eigenen Jugend erzählen. Was man, wie man damals gelebt hat? Was man erlebt hat? Wie etwas

gelaufen ist? Alles Mögliche. So, das habe ich gemacht. (...) Und da soll man dann auch Rat-schläge geben. Was ich immer für problematisch halte, naja, war aber eben auch drin. Ja. (...) Und da habe ich dann gemerkt, dass die Rolle von Großeltern beispielsweise gegenüber den Enkeln und auch gegenüber den Kindern heute ganz anders ist, als ich das mit meinen Eltern erlebt habe. Früher. Gut, Großeltern, da habe ich immer nur meine Großmutter kennengelernt, also meine Großväter gar nicht, die waren vor dem Krieg schon verstorben oder so. Früher war das so: Da fühlte sich das Familienoberhaupt, ich glaube den Begriff, den gibt es heute real gar nicht mehr, im Bewusstsein von Familien. Wer ist Familienoberhaupt? Mein Vater hatte noch so ein bisschen diesen Ansatz. Dass er sich so fühlte. Aber trotzdem hat er nicht bestimmt, wie mein Leben aussieht, er hat hier und da "Ja" oder "Nein" gesagt, aber gemacht habe ich eigentlich das, was ich wollte. Und er hat sich auch nicht sozial verpflichtet gefühlt mir unter die Arme zu greifen und mir alle Wege zu ebneten oder so. Das habe ich auch nicht mit meiner Tochter vor, das habe ich auch nicht mit meinen Enkeln vor, das ist nicht meine Aufgabe. Das müssen sie selbstständig hinkriegen. Weil die sozialen Umstände insgesamt heutzutage so sind, dass man jedem das zu-muten oder zutrauen kann. Also insofern hat sich mit der Rolle eines Alten in der Familie schon vieles ganz anders ergeben, als das in der Vergangenheit der Fall war. Aber zum Alter selbst: (...) Also ich fühl mich nicht so alt, wie ich nach Jahren bin. Das ist jetzt keine Schmeichelei oder ich will mich damit nicht / Es ist so. Es ist so. Ich habe Gott sei Dank, toi toi toi, dreimal Holz, keine gesundheitlichen Probleme. Das ist natürlich richtig etwas wert. Weil ich glaube, in dem Moment, wo man in seiner Mobilität, also geistig wie körperlich, irgendwie gehandicapt ist oder immer mehr eingeschränkt wird, umso mehr spürt man Alter, oder ALTERN. Nicht das Alter, sondern das AL-tern. Ne, das ist Gott sei Dank nicht da. Also insofern fühl ich mich ja leistungsfähig. Leistung hat schon wieder so ein Anspruch. Aber (...) wohl. Ich fühl mich wohl, pudelwohl, eigentlich. (...) Na-türlich ist es so, dass man trotzdem merkt, wenn man früh morgens aufsteht, dass es mal hier zwackt und mal da zwackt und, dass man nicht ganz so beweglich ist, wie man eigentlich denkt, dass man es ist. Aber das gibt sich ja dann im Laufe der nächsten Bewegungen wieder, ne. Also (...) was das Schlimmste eigentlich für mich wäre: Wenn sich so ein Tagesablauf einschleicht, der keine Überraschung mehr bringt. Der eintönig wird. Wir sind gerade dabei und wollen ja ein neues Stück machen, das werden wir in einem Altersheim ansiedeln, da geht es aber nicht darum, dass wir uns jetzt über Pflegenotstand und so uns da auslassen wollen. Das ist durchgekaut, da bringen wir nichts Neues. Sondern wir wollen da eigentlich gerade so eine Frage, oder solche Fragen angehen. Ja, es sind nun drei Damen da in einem Nobel, in einer Nobelgruppe. Die haben nämlich First Class gebucht. Ja, und trotzdem passiert ihnen jeden Tag das gleiche. Frühmorgens sehr früh aufstehen, wo sie eigentlich gar nicht / Zu einer Zeit, wo sie gar nicht aufstehen wollen. Dann essen, was ihnen eigentlich gar nicht schmeckt. Oder nicht mehr schmeckt, weil es jeden Tag das gleiche ist. So, dann wird eine Beschäftigung gemacht, so wie im Kindergarten: Knetgummi, Volkslieder singen oder irgendwie sowas. Dann gibt es wieder essen. Dann gibt es Mittagsschlaf. Dann gibt es Kaffee. So, dann kommt aber schon zwei Stunden später (...) schon wieder jemand und sagt: „So, fertig machen zur Bettruhe, gleich gibt es Abendbrot.“ Und um 18 Uhr sind sie in der Koje verschwunden. Obwohl sie, wenn sie alleine zuhause wäre, noch bis 22 Uhr Fernsehen geguckt hätten. So, diese Tristesse. (...) So, eine Vereinsamung eigentlich, wo man keine Kon-takte mehr hat. Oder nur noch ganz wenige Kontakte, die sich dann vielleicht auch nur noch flüch-tig gestalten, wo es also überhaupt nicht mehr um Spaß oder gemeinsames Erleben geht. Das möchte ich nicht erleben. Das möchte ich nicht erleben. So, und ich habe nicht Angst davor, dass es irgendwann mal ruhiger wird. Ne, also ich musste / meine Mutter ist 95 geworden. Das heißt, sie ist einen Tag vor ihrem 95. Geburtstag verstorben, weil sie das nicht mehr wollte. Das hört sich komisch an, ist aber so. Wir mussten sie die letzten zwei Jahre in ein Pflegeheim geben, weil sie hatte den letzten ihrer sechs Schlaganfälle nicht mehr schadlos überstanden, sondern war so gehandicapt: Linker Arm kraftlos, linke Bein kraftlos, dass sie also auch mit einem Rollator in der Wohnung sich nicht mehr bewegen konnte. Sie konnte sich nicht festhalten, so, und wir konnten

nicht 24 Stunden am Tag um sie herum sein, das schaffst du nicht. Ich habe sie die ganze Zeit vorher, da war sie auch schon eingeschränkt, zwei Jahre oder drei Jahre, nee, eigentlich ja, seitdem ich Rentner war. Sie ist (...) schnell (...) Herrgott. (...) Jetzt noch mal überlegen. 95. Fünf, sie ist also fünf / 2013. Ja. 2013. Quatsch, stimmt doch nicht. (...) Ich bin blöd. 2015 ist sie. So, vor drei Jahren. Manchmal ist man aber auch, meine Güte. Es ist das Alter. (lacht). Ist sie verstorben. (...) Die hat mächtig unter dieser Situation gelitten, dort in dem Pflegeheim. Obwohl wir sie jede Woche regelmäßig besucht haben, also zwei oder dreimal in der Woche hin und so. Aber es ist dann eben doch immer nur für Stunden, nicht. Also du bist nicht mehr direkt im Kontakt so. Und als mein Vater verstarb, das war sieben Jahre vorher, sie war sieben Jahre dann alleine. Das hat sie auch, ja mitgenommen. Diese Vereinsamung, das man eben keinen mehr hat mit dem man reden kann. Sondern, du liest etwas in der Zeitung und kannst dich mit keinem austauschen. Oder du siehst etwas im Fernsehen und kannst das nicht kommentieren. Mit wem willst du es denn sagen? Keiner da. Also diese Situation, ich bin mir dessen bewusst, kann irgendwann immer passieren. #01:07:21-2#

Interviewer:  
Hm. #01:07:21-2#

Person 1 (Herr Lampe): Ich hoffe nur, dass ich immer dann noch die Kraft aufbringe (.), mir irgendwelches Umfeld zu erschließen. Also doch noch Leute um mich herum zu haben, ne, also mit denen man auch noch einen sinnvollen Umgang hat. Der Wunsch ist der Vater des Gedanken. #01:07:44-6#

Interviewer:  
Ja. Und wenn du von dir weggehst? Also was fällt dir / Also welche Assoziationen zum Alter hast du außerhalb von dir persönlich so generell? Welchen Blick auf ältere Menschen? #01:08:00-3#

Person 1 (Herr Lampe):  
Man muss aufpassen, dass man nicht in Klischees verfällt, also selbst auch. Ich erzähl mal auch schnell noch etwas anderes: Als meine Tochter schwanger war oder dann die Lütten zur Welt gekommen waren, habe ich mit einem Mal, wenn ich auf der Straße war, andere Schwangere gesehen, habe ich andere Kinder wahrgenommen, in dem Alter, wie dann die Enkel auch waren. Ist mir vorher nicht passiert. So, und wenn heutzutage, also bei mir auf dem Hinterhof wohnen sehr viele ältere Herrschaften. Wenn da also eine ganze Horde mit Rollatoren ankommt, grinse ich nicht mehr drüber. Sondern sage, na gut, dass sie sich noch bewegen. (...) Es wär viel schlimmer, sie würden das Ding aus Eitelkeit in die Ecke stellen und zuhause sitzen bleiben, nicht. Und Bring-Dienst anrufen. Ne, sie gehen raus und machen es. So, oder da sind zwei, die haben sie so Elektrofahrstühle, Rollstühle, zugelegt. Also die sehen aus wie Mopeds, ne, also. Die schuppen da durch die Gegend, weiß nicht, ob das ein Pärchen ist, oder ein Ehepaar. Kann ich gar nicht so genau definieren wenn die da durch die Straßen fegen. Aber die trauen sich sowas zu, so ein technisches Gerät benutzen die. Da musst du praktisch fast auch eine Fahrerlaubnis dafür haben. Das geht richtig so, ne. Doll. Also (...) ich möchte mich selbst nicht in eine Schublade stecken lassen, aber ich merke auch, dass ich versuche andere nicht in eine Schublade zu stecken. Also was jetzt so altersbedingte Dinger angeht. Vielleicht auch noch etwas Kurioses, vielleicht passt das da rein. Ich habe als Jugendlicher, ja, wie lange ist man jugendlich? Bis 30? Bis 40? Ne, ne? Naja, mit 40 vielleicht nicht mehr, aber so ich sage mal so bis 30 vielleicht. Aber das ging schon relativ früh los, glaube schon so mit zehn, oder so. Habe ich immer, wenn jemand körperlich, gesundheitlich angeschlagen war, habe ich das immer als ganz furchtbar empfunden und als dessen Schuld. Wieso wird der krank? Weißt du? So. Sowas blödes. Man wird doch nicht krank, ne? So, eine ganz dusslige Haltung ja eigentlich, ich kann aber auch nicht erklären, woher das kam.

Also bei mir in meinem unmittelbaren Umfeld gab es keine ernsthaften schweren Erkrankungen oder so. Ich hatte nur eine Tante. Die war X-Mal im Krankenhaus, das hörte ich immer nur aus der Ferne, war mir aber immer irgendwie verdächtig. Ne, also. Heute würde ich, mit heutigen Begriffen würde ich sagen: „Was ist denn das für ein Weichei gewesen? Dass sie sich immer in die Klinik begeben muss“ oder so. Ich glaube aber, dass irgendwie (...) in jedem irgendwie so etwas schlummert. Also etwas, was der andere nicht kann oder nicht will als persönliches Versagen oder so zu deklarieren oder zu unterstellen. Wie intensiv man das macht, mag ganz unterschiedlich sein. Aber ich habe so den Eindruck (...), das ist bei jedem irgendwie auch da. Ich will das nicht verteufeln oder so oder das ist nicht ganz was Schlimmes, aber schlimm ist es doch. Klar ist es schlimm. #01:11:59-4#

Interviewer:

Und jetzt vielleicht die letzte Nachfrage dazu: Wie hast du dir denn früher, weil du jetzt gerade sagtest, als Kind oder als Jugendlicher, wie hast du dir früher so die Lebensphase "Alter" vorgestellt? #01:12:04-4#

Person 1 (Herr Lampe):

Gar nicht. Als Kind glaube ich gar nicht. Ich glaube Kinder leben immer im Moment, ich kann mich erinnern, dass ich so mit, naja, da war ich ja schon im Studium, so mit 18, 19 mal so eine Depri-Phase hatte. Die ging aber ganz schnell vorbei, also ich sage mal vielleicht zwei Tage, bis ich mit jemandem darüber geredet hatte. Weil da hatte ich mir damals so vorstellt: Sag mal, was ist eigentlich das Universum? Wo beginnt das? Wo hört das auf? Wie klein bist du in diesem Universum? Und irgendwann bist du nicht mehr? Und dieses Nicht-Mehr-Sein, also ohne eine konkrete Vorstellung zu haben mit welchem Alter sich das verbindet, hatte mich mächtig geschockt. Aber so richtig. Bis ich dann jemanden hatte, mit dem ich darüber reden konnte und dann war das Ganze irgendwie wieder ein bisschen gerade gerückt und ja. Dann war das auch gegenstandslos. Dann war das weg. Ja, generell glaube ich, dass (...) Naja, aber das ist nichts Neues, was ich da sage. Das liest man ja in jeder Zeitung, dass heute Leute mit 60, 70 vielleicht vergleichbar sind mit Leuten, die vor Jahren, ja, vielleicht 50 waren. Oder vielleicht kannst du noch einen Fünfer dazu legen. Also das (...) dieses Verbinden von Alter mit Gebrechlichkeit oder nicht mehr funktionsfähig genug sein. Das sehe ich im Moment / Ich bin aber auch glücklich darüber, wie es mir geht. Also, weil man ja auch andere Beispiele, auch wahrnimmt. Aber wenn man jetzt mal so generell guckt. Auch in meinem Freundeskreis und so, die jetzt in meinem Alter sind oder kurz daneben, die verhalten sich alle eigentlich ähnlich. Also vital (...) und überhaupt nicht, so, so, so (...) abgewandt, oder so. Ne, sondern eigentlich offen, interessiert, lebendig. Die meisten zu mindestens. Also nee, ein Beispiel habe ich, der ist genauso alt, wie ich. Der neigt zum Nörgeln und missmutig sein. Nicht, also. Aber den muss man dann mal ein bisschen gerade rücken und dann geht das auch. Aber seine Frau bewegt ihn, ne. Also, das ist / Und da muss er mitmachen und dann ist er eben auch auf der Schiene, dass er nicht bloß in den Garten geht und da mit den Pflanzen spricht, ne. (...) Ja, also. Du weißt, mir geht es gut. #01:15:20-0#

Interviewer: Sehr schön. Das ist ein schönes Schlusswort. #01:15:28-6#

## Eigenständigkeitserklärung

**Ich versichere, dass ich diese Masterarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.**

Rostock,

---

Ulrike Göricke